512 Le Beau v. 2

Geſchichte
des
Herrn C. LE BEAV,
Parlements-Advocaten,
Oder
Merckwürdige und neue
Reiſe,
Zu denen
Wilden des Nordlichen Theils
von America.
Worinnen man
eine Beſchreibung von Canada,
Nebſt
einem gantz beſondern Bericht von denen
alten Gebräuchen, Sitten und Lebens-Arten derer-
jenigen Wilden, die darinnen wohnen, antrifft, und wie
ſie ſich zu unſern Zeiten aufführen.
Aus dem Frantzöſiſchen überſetzt
von
Wilhelm Ernſt Burckhard Roſlern,
Hochfürſtl. Sächſiſch-privilegirten Sprachmeiſter auf
der Univerſität Jena.

Anderer Theil,
Mit Kupffern.

Erfurt, druckts und verlegts Joh. David Jungnicol, 1751.

Geſchichte
des
Herrn C. LE BEAU,
oder
merckwürdige und neue
Reiſe,
zu denen Wilden des Nordlichen
Theils
von
AMERICA.

Das XXI. Capitel.

Ankunft des Verfaſſers zu Naranzouac. Seine Aufnahme. Was die Sagamire derer Wilden iſt. Ihre Fräſſigkeit und Unſauberkeit.

Nach überſtandener zwey und viertzig Tägigen Reiſe und Beſchwerlichkeit, langete ich endlich den 25ten April 1731. zu Naranzouac, einem be-

rühmten Dorffe derer Agniés, die daſelbſt ihren Haupt-Sitz haben, an. Dieſe Wilde, welche die Engelländer Anguas, und der P. Hennepin Gannlekez, nennen; ſind eine Iroquoiſiſche Nation. Sie wohnet an dem See Champlain, ſehr nahe an Neu-Engelland, und gegen den Fluß Orange. Sie iſt vorjetzo von den fünf Nationen die ſchwächſte, und diejenige, die denen Frantzoſen die geringſte Sorge macht, ob ſie gleich denen Engelländern am nechſten liegt, indem ſie von Neu-Yorck nicht viel über 25. bis 30. Meilen entfernet wohnet, und etwa 40. Meilen von der erſten Veſtung derer Engelländer, dahin ich mich verfügen wolte, um hiernechſt deſto leichter nach Baſton zu kommen, welches die Haupt-Stadt von Neu-Engelland iſt.

Dieſe Nation ſpricht, daß ſie zu denen Iroquois nicht gehöre, und will unter dem Namen derer Agonnonſioni, oder Hütten-Bauer nicht mit begriffen ſeyn. Siehe was ich davon im erſten Theil dieſer Reiſe-Beſchreibung Cap. XIII. p. 193. geſagt habe. Inzwiſchen machen die Frantzoſen und andere wilde Völcker keinen Unterſchied. Ihr Wappen und Sinnbild iſt der Bär. Sie zehlen noch heutiges Tages in vier Dörffern drey hundert ſtreitbare Männer. M. Bacqueville de la Potherie erzehlet in ſeiner Hiſtorie des Nordlichen Theils von America, von denen Unternehmungen eines ihrer Anführer Grand Anier genannt, welchen er ſehr

deſtwe-

deßwegen todt, weil er die Nation derer Loups bezwungen, den chriſtlichen Glauben in ſeinem Lande geprediget, und ſo wohl durch ſeine Frömmigkeit, als Tapfferkeit ſich eine allgemeine Liebe zugezogen, folgendes: Er wurde von einer Parthey derer Algonkins und Abenakis erſchoſſen, die einen Frantzöſiſchen Officier zum Anführer hatte, da ſie bey anbrechenden Tage, ohne einander zu kennen, einen unvermutheten Angriff gethan. Dieſer Verluſt hat das gantze Land in eine empfindliche Betrübniß verſetzt.

So bald wir von ferne die erſten Hütten dieſes Dorffs entdeckten, brachten wir unſeren Nachen ans Land, und Niclas war müde, denſelben weiter auf ſeinem Kopff zu tragen. Dieſes Dorff, gleich wie faſt alle andere Orte, wo die Wilden ſich wohnhafft nieder gelaſſen, liegt auf einer Höhe, die von einem Hügel gemacht wird. Wir giengen dahin auf einem kleinen Fuß-Steige, der uns darzu führete. Ich hatte ſo viel von dieſem Ort gehöret, daß ich mir denſelben gantz anders vorgeſtellt, als ich ihn befunden. Er beſtehet aus acht und dreyßig Hütten, die an einander, und wie ich erſt gemeldet habe, auf einem Hügel liegen, oder auf einem erhabenen Orte, in Geſtalt eines ſehr breiten halben Monds, etwas oberhalb eines groſſen Fluſſes, der am Fuß des Hügels vorbey fließt.

Einige Iroquoiſiſche Inwohner dieſes Orts, als ſie uns von ferne als Fremde wahrgenommen,

kamen uns freundlich entgegen, um uns die Hand zu geben, und bezeugten durch eine beſondere Art von Lachen, wobey ſie viele Verdrehungen machten, uns die Freude, die ſie hätten, uns bey ſich zu ſehen. Sie führten uns ſogleich nach der Hütte ihres Oberhaupts, welcher Mann uns zwar ſehr gnädig aufnahm, aber deßwegen nicht von ſeinem Platz aufſtund. Er ſaß im innerſten ſeiner Hütte auf Stroh-Matten, darüber Bären-Häute ausgebreitet waren.

Ich kan ſagen, daß dieſer Vorſteher einer derer ſchönſten und wohlgeſtalteſten Greiſſe iſt, ſo ich jemals geſehen. Das gute Anſehen ſeiner Geſtalt, ſeine weiſſen Haare, ſein freundliches, und dennoch ernſthaftes Geſicht und Anſehen, legten ihm etwas recht Majeſtätiſches bey. So bald ich ihn ſahe, gieng ich auf Anrathen des Antons, und bot ihm die Hand. Als dieſes geſchehen, hieß er mich neben ihn niederſetzen, und trug mir ohne weitere Umſtände ſein Culumet an, oder um verſtändlicher zu reden, ſo überreichte er mir eben die Pfeiffe, aus welcher er rauchte. Ich nahm ſolche, als ein rechter Iroquois, ich will ſagen, ohne alle Weigerung an, und nachdem ich ein wenig geraucht hatte, gab er mir ein Zeichen, ſolche dem Anton zu überliefern, der ſie auch an den Mund ſetzte, und hernach ſeinem Vetter gab, welcher es gleichfalls alſo machte, und ſie darauf dem Oberhaupte wieder zuſtellte. Dieſes iſt das gantze Gepränge der Iroquoiſiſchen Höflichkeit, ſo dieſe wilde Völcker bey dem Willkommen derer Fremden zu beobachten pflegen.

So

So bald das Gerüchte von unſerer Ankunſt in dem Dorffe ſich ausgebreitet hatte, kamen alle Wilde uns zu beſuchen. Sie wandten ſich ſogleich zu mir, gaben mir einer nach dem andern die Hand, und ſprachen auf Frantzöſiſch: Guten Morgen, Bruder. Sie zogen auch alle in einer Reihe auf, und in ſo groſſer Anzahl, daß mir ſchon die Zeit lang wurde, das Ende von einer Proceſſion ſo vieler Brüder zu ſehen. Ich antwortete ihnen allen gantz ernſtlich auf eben die Weiſe, ohne mir Zeit zu nehmen, die erſchrecklichen Verſtellungen verſchiedener zu betrachten, die das Geſicht mit vielerley Farben dermaſſen beſchmieret hatten, daß ſie kaum noch eine menſchliche Geſtalt übrig behalten. Ob ſchon die Hütte groß war, ſo war ſie doch nicht groß genug, ſie alle zu faſſen; dahero nur die Aelteſten und Angeſehenſten im Dorffe die Freyheit nahmen, ſich auf den Auftritt, oder erhabenen Boden, der in dieſem kleinen Hauſe rings umher gieng, zu ſetzen. Die andern giengen hinaus, ſo bald ſie uns den Handſchlag gegeben hatten.

Meine Gegenwart an dieſem Orte machte ein ſolches Aufſehen, daß die Weiber und ledigen Weibs-Perſonen, aus Begierde, mich zu ſehen, eilend nach der Hütte lieffen, wo ich mich befand; es muſte aber ohne Zweifel ihnen nicht erlaubt ſeyn, hinein zu gehen, denn ſie blieben an der Thür ſtehen. Auch ſo gar kleine Kinder machten Löcher durch die Wände, um mich zu ſehen: So etwas groſſes iſt der Frantzöſiſche

Name bey denen Wilden! Weil man zu Quebec mir geſagt hatte, daß wenn ich ſo glücklich ſeyn ſolte, an dieſen Ort zu kommen, ich da den Ehrwürdigen Pater Cirene, einen Jeſuiten antreffen würde, welcher Miſſionarius daſelbſt wäre, ſo fragte ich den Anton, ob ich denſelben nicht zu ſprechen bekommen könte, indem ich vor Ungedult die Zeit, ihn zu begrüſſen, nicht erwarten könte. Dieſer Wilde antwortete mir, daß er darnach ſich bereits erkundigt habe, und daß man ihm eben berichtet, er ſey ſchon viele Tage abweſend, man erwarte ihn aber ohne Verzug.

Es war etwa zehen Uhr des Morgens, als wir in dieſes Dorff kamen; doch waren die Tractamente bald fertig. Es haben zwar die Wilden überhaupt keine geſetzte Stunde, ihre Mahlzeit zu verrichten, und pflegen ſie zu eſſen, wann ſie Hunger haben; gleichwohl beobachten ſie, wann ſie in ihren Dörffern wohnen bey dem Mittags-Eſſen eben die Stunde, die wir haben, wenn aber ein Fremder kommt, kehret man daran ſich weiter nicht. Dahero ſahe ich, daß ſo bald unſere Freundſchafts-Bezeugungen zu Ende waren, man die Keſſel herbey brachte. Es iſt zu vermuthen, daß ſie ſchon vor unſerer Ankunft an das Feuer geſetzt worden, und daß die Köchinnen, als ſie uns geſehen, mit der Sagamité geeilet haben.

Die Sagamité derer Wilden iſt nichts anders, als eine Art von Brey, der von Indianiſchen Korn

Korn gemacht wird, ſo man in heiſſer Aſche dörret, in höltzernen oder ſteinernen Mörſeln ſtöſſet, ſiebet und ſichtet, hernach in mit Waſſer gefüllete Keſſel thut, woraus dieſes Indianiſche Korn gleichſam eine Milch macht. Sie werffen auch Zucker daran, der faſt wie der braune oder gelbliche ausſiehet, deſſen wir uns in Europa bedienen. Wenn man auf dieſe Art davon iſſet, ſolte man dencken, daß es Reiß oder Gerſten-Grütze wäre. Dieſe Sagamité allein, ob ſie ſchon gut iſt und ſättiget, iſt jedennoch, nach der Wilden Meinung, eine ſeltſame Speiſe. Sie ſprechen ſelber, daß ſie ihnen nicht viel Stärcke geben könte, wenn ſie nicht etwas nahrhaftes darein thäten, das eine Brühe von ſich gäbe, und dieſe Speiſe kräftiger und ſchmackhafter machte. Dahero, weil ſie nie mehr, als ein Gerücht verfertigen, und bey ihnen alles den Magen füllet, ſo pflegen ſie allerley, ſo ſie haben, hinein zu thun, nemlich ſie werffen in den Keſſel Korn-Früchte, Fleiſch und Fiſch: welches denn eine Art von Oliputrerie ausmacht, die einem etwas zärtlichen Europäer einen Eckel verurſachen würde. Gleichwohl nennt man bey denen Wilden dieſes eine gute Sagamité, oder eine vollſtändige Sagamité. Der Urſprung dieſes Worts, das die Iroquois in ihrer Sprache Onontara nennen, iſt ungewiß. Mit dem allen aber iſt dieſes Wort in Canada zwiſchen denen Frantzoſen und Wilden in ihrer verdorbenen Sprache bekannt. Die Iroquois und Hurons ſprechen Sagouité.

Es war in der gantzen Hütte alles ſtille, als ich vier junge Wilden herein treten ſahe, die zwey Keſſel trugen, davon einer von ziemlicher, der andere von mittlerer Gröſſe mit Sagamité angefüllet waren. Meine Hurons waren bey tieffen Nachdencken ruhig, hielten den Kopff zu ihren Knieen, und ſaſſen neben mir, ohne jemand anzuſehen. Sie hatten niemanden noch die Urſache unſerer Reiſe geſagt, welches mir eben keine ſonderliche Verwunderung verurſachte. Dann ich wuſte ſchon, daß die gute Aufführung derer Ankommenden erforderte, nicht eher zu ſprechen, als bis man den Bauch angefüllet, nemlich, wie ich ſchon andeswo * gezeiget, ſo ſagen die Wilden niemals eher, als nach der Mahlzeit, woher ſie kommen, wohin ſie gehen, und was ihre Verrichtung ſey. Es finden ſich mehrmalen einige ſo gar, welche viele Tage hinter einander eſſen und trincken, ohne die Urſach zu ſagen, warum ſie kommen, noch daß man darnach frage.

Kaum waren dieſe beyde Keſſel niedergeſetzt, ſo ſtund Anton von ſeinem Ort auf, unterbrach das Stillſchweigen mit einem groſſem Geſchrei, fieng an zu ſingen, und um dieſe Keſſel herum Geberden zu machen, als wenn er thöricht wäre. ** Sein Lied, oder vielmehr ſeine Verdrehungen und ſein Geheul verurſachte mir ein Schrecken. Denn ich hatte ihn noch nie in ſolcher Bewegung geſehen.

* Cap. XI. p. 149.

** Bey denen Wilden erfordert die Gewohnheit, daß die Fremden zuerſt vor der Mahlzeit ſingen und tantzen.

hen. Andern Theils machten mehr, als hundert und funfzig Barbaren, die Theils aufrecht ſaſſen, Theils wie die Kälber lagen, mit dem Kopff ſchüttelten, und mit ihrem unaufhörlichen Hun, hun, den Tackt ſchlugen, einen ſolchen Lermen, daß ich gantz davon betäubt war. Ihre Kleidung, ihre aufſtehende geknüpffte, verſchnittene oder gefärbte Haare, ihr mit verſchiedenen Farben angeſtrichenes Geſicht, die Wilden Blicke, die meiſtens auf mich fielen: mit einem Wort, alles war vermögend, mehr Abſcheu, als Begierde, ſie zu betrachten in mir zu erwecken. Inzwiſchen ließ ich keine Verwunderung mercken, ſondern ſahe alles dieſes mit einer ſo gelaſſenen Mine an, als wenn ich meine gantze Lebens-Zeit unter ihnen gewohnt hätte.

Anton hatte kaum aufgehört, ſo ſtunde ſein Vetter auf, und machte es eben ſo, wie er: nachgehends mochte tantzen, wer da wolte. Und da ſahe ich erſt ſeltſame Aufzüge. Dann mehr, als zwantzig Barbaren kamen, tantzten einer nach dem andern, * blieben gerade vor mir ſtehen, und geberdeten ſich auf eine ſo abſcheuliche Weiſe, daß wenn ich nicht ſchon einiger Maaſen von ihren Gewohnheiten wäre unterrichtet geweſen, ich nothwendig mir hätte vorſtellen müſſen, daß es um mich gethan ſey, und daß ſie nur mein Sterbelied abſängen. In Wahrheit meine Hurons, welche von der Ermüdung, die ſie ſich

zu-

* Dieſe Gewohnheit wird allezeit bey groſſen Gaſtmahlen beobachtet.

zugezogen, blaß und ungeſtalt ausſahen, würdigten mich keines Augenblicks, und wer ſich nicht fürchten ſollen, muſte von ihrer Redlichkeit ſo überzeugt ſeyn, als ich es war.

Da ich der einzige Europäer unter ſo vielen Barbaren war, deren Verrätherey und Grauſamkeit ich kannte, ſo wäre es kein Wunder geweſen, wenn ich wegen meines Lebens beſorgt geweſen wäre, insbeſondere, weil ich mich bey einer Nation befand, die im Jahr 1693. von der unſern einen grauſamen Stoß erlitten hatte. Es hatte eine ſtarcke Parthei derer Franzoſen in dieſem Jahre, mit Hülffe derer Hurons, derer Algonkins, und derer Abenakis, drey Verſchanzungen, oder Dörffer dieſer Iroquois zerſtöret, und einen guten Theil dieſer Wilden über die Klinge des Degens ſpringen laſſen, daß ſie anjetzo von denen fünf Iroquoiſiſchen Völckern nur das ſchwächeſte ausmachen. Dergleichen Betrachtungen fieng ich an, bey mir ſelber anzuſtellen, als endlich ihr Geheul ein Ende hatte, und ſie ihren Hunger zu ſtillen, ſich gefallen lieſſen, welches mich ſodann beruhigte.

Die Sagamité, die man uns damals vorſetzte, war aus Indianiſchen Korn mit Zucker in Waſſer geſotten, und nur mit zweyen Stachel-Schweinen verſehen. Man legte mir denjenigen Biſſen vor, der nach ihrer Meinung der kräftigſte iſt, nemlich den Kopff von einem dieſer Thiere. Sonſt war dieſe gezuckerte, und in der Brüh derer Stachel-

chel-

chel-Schweine gekochte Sagamité nicht ſchlimm. Meine Hurons und ich hatten eine Schüſſel allein, daraus wir mit einander aſſen. Alle andere Wilde hatten eine jeder ſeine Schüſſel, oder einen kleinen Keſſel mitgebracht, um darein ihre Portion zu bekommen. Dieſe Schüſſeln waren aus einer ſehr leichten Baum-Rinde gemacht, und ſehr zierlich zuſammen genähet.

Die meiſten dieſer Iroquois, wenn ſie das ihrige bekommen hatten, ſo ſtunden ſie, ohne ein Wort zu ſagen, von ihrem Orte auf, und giengen aus dieſer Hütte, faſt wie ein Hund, der in einem Hauſe einen Knochen bekommen, ſo gleich damit fortlaufft, damit er nach ſeiner Bequemlichkeit denſelben abnagen könne. Dieſe Vergleichung iſt zwar etwas hart. Denn ihrer Gierig- und Fräßigkeit ohnerachtet, haben ſie doch dieſe gute Eigenſchaft, daß ſie allezeit, was ſie zu eſſen haben, mit denenjenigen theilen, die nichts haben. Was aber ihre Gefräßigkeit anlanget, habe ich in eben dieſem Dorffe einige Tage nachhero verſchiedene Iroquois geſehen, welche, weil ſie zu einer groſſen Mahlzeit geladen worden waren, die man uns zu Ehren angeſtellet, von zwey Uhren des Nachmittags, da dieſe Mahlzeit anfieng, bis des folgenden Tages um dieſe Stunde, da ſie geſchloſſen wurde, gegeſſen und getruncken haben. Dieſe Barbaren lagen auf Bären-Häuten, und hatten allezeit ihre Schüſſeln von Baum-Rinde mit Speiſe angefüllet, neben ſich ſtehen: Sie aſſen und ſchlieffen ſo wohl Tages als Nachts

wech-

wechſelsweiſe, und ſtunden nicht eher von ihrem Platz auf, als bis alles verzehrt war. Ich bin ſo gar verſichert, daß wenn die Gaſterey noch mehrere Tage dauren ſollen, ſie die Sagamité nicht verlaſſen haben würden, und wenn ſie ſich daran zu todt hätten freſſen ſollen. Sie glaubeten ſonſt, daß ſie vor unehrlich gehalten, und eine groſſe Unhöflichkeit begehen würden. Daher die Alten und Anſehnlichſten, die allezeit nothwendig zu ſolchen groſſen Mahlzeiten geladen werden, ihre mitgebrachten Gäſte, die wir Schmarutzer nennen, loben, weil ſie ihnen behülflich ſeyn, alles das aufzuzehren, was man ihnen vorlegt. Dieſe Gäſte oder Schmarutzer ſind insgemein Leute, die ihre Schuldigkeit bey dergleichen Gelegenheiten wohl beobachten.

Die bey den Wilden alſo übliche Gewohnheit iſt, alles aufzuzehren, und ſolte man auch davon berſten: fehlt es aber an Speiſe, ſo muß man den Hunger erdulden, ohne ſich deswegen zu beklagen, und wenn man auch darüber ſterben ſolte. Dieſes geſchiehet oft, inſonderheit, wenn ſie die Zeiten zum Jagen haben, da ſie den Hunger fühlen müſſen. Wenn bey ſolchem Unglück eine Hütte hungeriger Leute eine andere antrifft, deren Vorrath noch nicht gäntzlich aufgezehrt iſt, ſo theilen dieſe mit den Ankommenden das wenige, ſo ſie noch vorräthig haben, ohne zu warten, bis man ſolches von ihnen fodert, ob ſie ſich gleich dadurch in eben die Gefahr zu verderben, ſtürtzen, worinnen diejenigen waren, denen ſie zu ihren

Scha-

Schaden mit ſo vieler Höflichkeit und Großmuth ausgeholffen. Wo ſolte man in Europa Leute antreffen, die in dergleichen Fällen zu einer ſo edlen und großmüthigen Freygebigkeit geneigt wären?

Wenn man ihre Gaſtereyen in ihren Dörffern betrachtet, da der Ueberfluß und die Verſchwendung gewiß nicht verſtatten, darauf zu dencken, wie man auf lange Zeit die Lebens-Mittel zuſammen häuffen möchte; ſo ſolte man anfänglich glauben, daß es Unvernunft und Mangel der Vorſicht ſey. Allein, wann man die Sache reiflich überlegt, ſo wird man leicht begreiffen, daß es ihnen ſchlechter dings unmöglich ſey, auf eine andere Art ſich zu verhalten, ohne die Geſetze ihrer Höflichkeit und ihres Wohlſtands zu verletzen. Eine Privat-Perſon zum Exempel, die eine gute Jagd gehalten, oder einen guten Fiſchfang gethan, muß denen Aelteſten, denen Verwandten und Freunden davon mittheilen, und dieſe Freygebigkeit erſchöpffet alles. Man würde in dem gantzen Dorffe übel von ihnen reden, wann ſie es anders machen wolten.

Es giebt Zeiten, wo ein jeder das Seine lieffern und bey gemeinen Unkoſten des Dorffes, anſehene Fremde zu bewirthen, ſeinen Beytrag thun muß. Dergleichen Mahlzeiten waren alle diejenige, zu denen ich binnen denen acht Tagen, ſo lange ich mich zu Naranzouac aufgehalten, geladen worden bin; wo, bey der erſten bis auf die

letzte,

letzen, man allezeit endigte, wie man angefangen, nemlich mit Liedern und ſo lächerlichen Täntzen, als man ſich kaum einbilden ſolte.

Eine beſondere Sache war, daß an eben dem Tage, da ich angelanget, ich mit einem Iroquois, der Frantzöſiſch redete, in Bekanntſchaft gerathen, und von demſelben ohngefehr vernahm, daß faſt alle Lieder meiner Hurons Beſchimpfungen derer Agnies wären, die uns ſo wohl bewirtheten. Als ich nun ihm hierauf meine Meinung geſaget; nemlich, daß meine Hurons unrecht thäten: ſo antwortete mir dieſer Wilde: Gut, gut, du ſpotteſt nur: deine Hurons ſind unſere Freunde: und zudem ihre Lieder ſind Lieder. Iſt es denn nicht billig, daß ſie ſo wohl, als wir, die Thaten ihrer tapffern Vorfahren beſingen?

Nun zu unſerer erſten Mahlzeit wieder zu kommen; ſo bald dieſelbe geendet war, ſo wiſchte ein jeder die Hände an ſeine Salvete, oder es deutlicher zu geben, ſo wiſchte ein jeder ſeine fette Hände an ſeinen Haaren ab, zündete ſeine Pfeiffe an, und gieng fort; nicht zu dem Ende, daß er arbeiten möchte, oder in dem Dorffe herum ſpatzieren, ſondern um ſich nieder zu legen, oder in einem Winckel zu ſetzen. Denn die Wilden arbeiten wenig, und gehen niemals ſpatzieren. Sie wundern ſich und pflegen zu lachen, wenn wir es alſo machen, weil ſie nicht begreiffen können, wie man, ohne thöricht zu ſeyn, immer hin und her

gehen

gehen könte. Wenn du alſo geheſt, ſagten ſie manchmal zu mir, um zu ſehen, ob deine Beine nicht verfaulet ſeyn, ſo haſt du recht: wenn es aber zu dem Ende geſchiehet, daß du dencken, nachſinnen, ſehen oder reden könneſt, warum ſetzeſt du dich nicht? Die Beine hat man nur zu dem Ende, daß man auf die Jagd ziehen könne, und daß ſie uns bey denen Wercken tragen, die wir in ſitzen nicht verrichten können, oder wenn wir uns mit jemanden ſchlagen wollen. Dahero, wenn dieſe Barbaren im Anfange, als die Europäer zu ihnen kommen, hätten höflich ſeyn wollen, wäre es kein Wunder geweſen, wenn ſie bey dergleichen Gelegenheiten ihre Dienſte angetragen hätten, wie etwa ehemals alte Völcker in Spanien, derer Strabo * gedencket, gethan haben, welche, als ſie geſehen, daß einige Hauptleute der Römiſchen Armee alſo ſpatzieren giengen, glaubten, daß ſie im Kopff verrückt wären, und boten ihnen ihre Dienſte an, ſie in ihre Zelten wieder zurück zu führen; dann ſie meineten, daß man entweder in ſeiner Hütte ruhig ſitzen, oder Luſt haben müſſe ſich zu ſchlagen.

Nach der Wilden Meinung iſt der Menſch nicht zur Arbeit geboren, und dieſe Völcker ſind dem Müßiggang ſo ungemein ergeben, daß ſie nicht einmal ihr Gewehr beſorgen, noch ſchlechte Hütten bauen, oder Nachen machen würden, wenn ſie nicht die unumgängliche Noth, ihr Leben zu er-

*) Strabo L. 3. p. 112.

halten, darzu antriebe. Ueber dieſes ſind ſie ſo unflätig, daß es einem dabey wehe wird, weil ſie allezeit aus einerley kleinen von Rinde gemachten Schüſſeln eſſen, ohne, daß ſie dieſelbe jemals waſchen, ſo wenig, als ihre Keſſel, und Mikouenes, welches ſehr breite Löffel mit einem etwas hohen Stiel ſind, faſt wie eine Maurers Kelle. Sie brauchen keine andere Gabeln, als ihre Finger, oder ſie bedienen ſich eines ſpitzigen Stocks, die Speiſen aus dem Keſſel zu ziehen, wenn ſie Sorge tragen, ſich zu verbrennen. Sie pflegen ſolche halbgekocht zu eſſen. Haben ihre Hunde aus einer Schüſſel gefreſſen, ſo haben ſie kein Bedencken, ohne ſie zu waſchen, auch daraus zu eſſen; ſo gar eſſen ſie oft, ohne ſich eckeln zu laſſen, und ohne groſſen Hunger zu haben, das, was die Hunde übrig gelaſſen. Sie laſſen ihre Winde vor jederman ſtreichen, ohne daß ſie ſich deswegen ſchämen, oder vor jemanden einige Scheu tragen ſolten.

Den erſten Tag meiner Ankunft zu Naranzouac, da ich noch in der Hütte des Oberhaupts war, von dem ich erzehlet habe, ſo ſahe ich eine Frau, welche, nachdem ſie den Unflat ihres Kindes, mit einem Stückgen Rinde abgewiſcht hatte, auf eben der Rinde ein Stückgen Fiſch aß, ſo ihr eine andere Wilde brachte, und begnügte ſich, dieſe Rinde nur ein wenig mit einigen Blättern von Bäumen abzuwiſchen. Ich bekenne, daß dieſer Anblick bald verurſacht hätte, daß ich meine gantze Mittags-Mahlzeit wieder von mir gebrochen. Hier-

Hiernechſt, da die Läuſe anfiengen, mich überall zu beiſſen, ſo gieng ich ſchleunig aus der Hütte dieſes groſſen Oberhaupts, und that einen Spaziergang durch das Dorff.

Das XXII. Capitel.

Beſchreibung des Dorffes Naranzouac, und auf was vor Art die Wilden ihre Hütten bauen. Abſchilderung derer wilden Weibes-Perſonen überhaupt, und mit was vor verſchiedenen Arbeiten ſie ſich beſchäftigen.

Die Wilde lachen über alle unſere Europäiſchen Höflichkeiten. Wenn ſie in ihren Dörffern ſind, ſo gehen ſie in die erſte Hütte, die ſie antreffen, ohne zu jemanden ein Wort zu ſprechen. Steht der Keſſel über dem Feuer, ſo heben ſie den Deckel auf, ſehen, was darinnen iſt, ſetzen ſich frey nieder, und nehmen den nächſten Platz ein, den ſie können; ſie zünden ihre Pfeiffe an, ohne ſich um jemanden zu bekümmern, rauchen und gehen wieder weg.

Ich hatte bereits zu Quebeck und in denen umliegenden Gegenden geſehen, daß ſie auf ſolche Weiſe in Privat-Häuſer kamen, und daſelbſt den vornehmſten Sitz einnahmen. Bisweilen, wenn ein Lehnſeſſel mitten auf dem Heerde ſtund, nahmen ſie ſo gar denſelben gleich hinweg, und wären davon nicht aufgeſtanden, wenn ſie auch dem General-Gouverneur von Canada hätten Platz

 machen

machen ſollen. Denn ſie halten ſo viel auf ihre Perſon, als der gröſte und vornehmſte Mann von der Welt. Dahero denn nach dem Sprichwort: Si fueris Romae, Romano vivito more (wann du zu Rom biſt, ſo lebe, wie es zu Rom gewöhnlich iſt) ich eben alſo, wie ſie es machte, nemlich ausgenommen, daß ich in ihre Keſſel nicht gegucket, ſo gieng ich aus einer Hütte in die andere, ohne ein Wort zu ſprechen, ich ſetzte mich da nieder, rauchte meine Pfeiffe, lachte denenjenigen ins Geſicht, die mir dergleichen thaten, und gieng wieder hinaus, wie ich hineln gegangen war.

Am erſten Tage folgete mir überall eine Heerde Kinder, und machten meinen Gang nach; des folgenden Tages aber, und die übrige Zeit ließ mich dieſes verdrießliche Gefolg in Ruhe. Ich ſpatzierete faſt drey Tage an dieſem Orte herum, ohne, daß ich wuſte, mit wem ich reden ſolte. Denn diejenigen Iroquois, mit denen ich hätte Umgang haben können, waren mit meinen Hurons im Spiel beſchäfftiget, und nahmen ſich die Zeit nicht mit mir zu reden, daß mir auch die Zeit ſehr lang wurde, auf den Ehrwürdigen Pater Cirene zu warten.

Ehe ich etwas von dieſem Ehrwürdigen Patre melde, glaube ich, daß es nicht undienlich ſeyn wird, eine Beſchreibung von dieſem Dorffe zu geben, woraus der Leſer einen vollkommenen Begriff von allen Dörffern derer Wilden überhaupt ſich wird machen können.

Dieſes

Dieſes Dorff, deſſen Lage ich ſchon beſchrieben habe, beſtehet nur aus einer geringen Anzahl von Hütten, die aus Rinde gebauet ſind, aber ſo liederlich ausſehen, daß man anfänglich glauben ſolte, es geſchehe nicht ohne Grund, wann dieſe Wilde unter dem Namen derer Agonnonſionni, oder Hütten-Bauer nicht begriffen ſeyn wollen. Denn ſie bauen ſie ſo ſchlecht, daß ſie kaum dadurch vor der üblen Witterung geſchützt ſind. Alle ihre Dächer beſtehen aus rund gebogenen Sparren, faſt wie die Stroh-Hütten unſerer Bauren, und ſind überall ſchadhaft. Ich habe nach der Hand bey andern Iroquois ſchönere geſehen.

Diejenigen, die am ſchönſten ſind, kommen heraus, wie unſere Garten-Häuſer. In der Breite haben ſie fünf bis ſechs Klaftern, die Höhe iſt nach dieſem Verhältniß, und die Länge nach der Anzahl derer Heerde. Denn fünf bis ſechs Haushaltungen, mehr und weniger pflegen gemeiniglich in einer Hütte zu wohnen. Ein jeder Heerd erfordert zwantzig bis fünf und zwantzig Fuß mehr, als die ordentliche Länge eines Hauſes hat, darinnen nicht mehr, als ein Heerd befindlich iſt, und beläufft ſich ſolche Länge nie über dreißig bis viertzig Fuß. Jede Hütte hat zu jedem Heerd vier Pfähle, und dieſe Pfähle ſind gleichſam der Grund und die Stütze des gantzen Gebäudes. Man ſetzt um und um, das iſt nach der Länge auf beyden Seiten, gleich wie auch vorn und hinten, Stangen, die Rinde derer Ulmen-Bäu-

 me

me daran zu befeſtigen, die die Wände ausmachen, u. mit Bändern von der innern Haut oder andern Schaale des weiſſen Holtzes angebunden werden. Wenn die vier Wände aufgeführet ſind, ſo mache man das Gewölbe mit Stangen, die Bogenweiſe gekrümmt werden, und bedecket es auch mit Stücken von Rinde, deren Länge eine Klafter, die Breite aber einen Fuß oder funfzehen Zoll beträgt. Dieſe Stücke werden wie Schiefer auf einander gelegt. Man giebt ihnen von auſſen mit andern Stangen, die denen inwendigen, ſo den Bogen machen, gleich ſind, einen Halt, und befeſtiget ſie noch mehr mit langen Stücken junger entzwey geſpaltener Bäume, die längſt der Hütte herum gehen, von einem Ende zum andern, und an beyden Seiten, wo das Dach aufhört, oder auf den abſchüßigen Seiten und Flügeln mit Hacken, Stöcken unterſtützt werden, die man deswegen von einer Weite zur andern daran macht.

Die Wilden bereiten die Rinde lange vorhero zu, ehe ſie ſich derſelben bedienen, ſie nehmen ſie von denen Bäumen, die ſie ſcheelen, wann ſie im Saft ſtehen, wie ich ſolches anderswo gezeiget habe, * weil ſich um ſolche Zeit die Bäume beſſer ſcheelen. Wenn ſie die auſſere rauhe Schaale weggenommen, preſſen ſie ſelbige auf einander, damit ſie nicht krumm lauffen, und laſſen ſie alſo trocken werden. Auf gleiche Art trocknen ſie auch die Stangen und das zum Bau des Hauſes nöthige Holtz, und wenn es Zeit iſt, Hand an

das

* Im X. Cap. p. 138.

das Werck zu legen, bittet man die jungen Leute des Dorffs zuſammen, denen man, um ſie anzufriſchen, eine Gaſterey ausrichtet, ſo iſt innerhalb ein oder zwey Tagen, der gantze Bau mehr wegen der vielen Hände, als wegen der fleißigen Arbeiter fertig.

Wenn nun das Haupt-Gebäude vollführet iſt, ſo laſſen ſich diejenigen Privat-Perſonen, die es angehet, angelegen ſeyn, daſſelbe nach ihrer Bequemlichkeit von innen auszuzieren, und nach ihrem Gebrauch, oder nach ihrer Bedürfnis die nöthige Eintheilung zu machen. Der mittelſte Platz iſt allezeit die Stätte des Heerdes, wovon der aufſteigende Rauch durch eine Oeffnung ziehet, die man in das Dach an dem Ort, der gerade darüber iſt, gemacht, und auch darzu dienet, daß das Licht hinein falle. Denn ſonſt haben dieſe Gebäude kein Fenſter. Dieſe Oeffnung ſchlieſſet ſich durch zwey auf und zugehende Rinden, die man auf oder zuthun kan, wie man es vor gut befindet, wenn es ſtarck regnet, oder groſſe Winde gehen, welche den Rauch in die Hütten treiben, und dahero viel Ungemach verurſachen würden.

Längſt dieſer Feuer-Stätte iſt auf beyden Seiten ein erhabener Fuß-Boden, ohngefehr vier Zoll hoch, und ſechs Fuß breit. Dieſe Erhöhungen dienen ihnen ſtatt der Betten, und ſtatt der Stühle, ſich darauf zu ſetzen. Sie breiten auf die Rinde, die den Boden davon ausmachen, Binſen-Matten oder Bären-Häute. Auf die-

ſem Lager, welches der Zärtlichkeit und Faulheit ein ſonſt eben nicht gar ſanftes Küſſen iſt, ſtrecken ſie ſich ohne Schuhe hin, und wickeln ſich nur in eben die Decken, die ſie am Tage über ſich gehabt. Denen meiſten iſt unbekannt, was vor eine Bequemlichkeit es um ein Kopff-Küſſen ſey. Doch machen einige, nachdem ſie die Frantzöſiſche Mode geſehen, dergleichen aus einem Stück Holtz, oder aus einer zuſammen gerollten Matte, die ſich am zärtlichſten halten, bedienen ſich ſolcher Kopff-Küſſen, die aus einer Bären- Hirſch- oder Elend-Haut verfertiget, und mit Haaren ausgefüllet ſind. Sie werden aber in kurtzer Zeit ſo ſchmutzig, ſo unflätig und erwecken einen ſolchen Grauß, wenn man ſie anſiehet, daß es nur ſo unflätige Perſonen, als die Wilden ſind, ſeyn müſſen, die damit vorlieb nehmen.

Daß ſie ihre Bäncke nicht höher machen, geſchiehet darum, damit der Rauch ihnen nicht beſchwerlich fallen möge, der in dieſen Hütten unerträglich iſt, wann man aufrecht ſtehet, oder an einem etwas erhöhetem Orte ſich befindet. Sie machen auch über dieſe Bäncke oder Auftritte, Bedeckungen von Rinde, die ihnen einen Bett-Himmel abgeben, und ihnen ſtatt der Schräncke oder Speiſe-Behälter dienen, da ſie dann alſo jederman ihre Schüſſeln und alle ihr weniges Küchen-Geräthe vor die Augen ſtellen. So ſetzen ſie auch zwiſchen dieſe Bäncke groſſe von Rinde gemachte Fäſſer, die fünf bis ſechs Fuß hoch ſind, worein ſie ihr Korn thun, wenn es aus denen Aehren iſt.

Die

Die Iroquoiſchen Hütten haben insgemein einen Ausgang vorn und einen hinten, vor welchem ein Gang oder ein kleiner beſonderer Vorſaal, und ein äuſſerer Vorhoff ſich befindet. Die Hütten derer Agniés zu Narantzouac hatten zwar zwey Ausgänge, aber ohne Gang und Vorhoff, daß ſie alſo gantz ſchlecht waren, gleichwie die Hütten derer übrigen wilden Völcker. Die Hütten, die Gänge haben, brauchen ſolche als Behältniſſe, wo die Iroquois ihre Matten hinthun, oder die jungen Leute, wann die Familie zahlreich iſt, oder auch wohl als einen Abtritt, wo ſie ſich ſelber aufhalten, wenn ſie nicht mehr nöthig haben, am Feuer zu ſitzen.

Der äuſſere Vorhoff wird im Winter mit Rinde verſchloſſen, und dienet ihnen zu einer Lager-Stätte vor ihr Holtz, im Sommer aber öffnen ſie denſelben auf allen Seiten, damit die Luft durchziehe. Viele legen auch während der groſſen Hitze ihre Matten auf das Dach, dieſer Vorhöffe, welches platt und nicht ſo hoch iſt, als das Dach ihrer Hütten. Sie ſchlaffen alſo darunter, ohne die Abendluft zu ſcheuen.

Obgleich die Wilden zwiſchen dem Heerde und denen Matten, auf beyden Seiten längſt denen Feuer-Stätten hin und her gehen können, ſo iſt doch dieſer Platz nicht breit genug, daß ſie darauf nach ihrer Bequemlichkeit ſolten tantzen können. Gleichwohl tantzen ſie; man muß ſich aber darüber nicht wundern, weil ihr Tantz, wie ich ſchon zu verſtehen gegeben habe, nur in Ver-

drehungen beſtehet, und ein guter Täntzer nicht von der Stelle kommt.

Die Thore derer Hütten beſtehen aus drey bis vier beweglichen Rinden, die zuſammen gefüget, und auswendig von oben herab gehangen werden. Da iſt weder Schloß noch Schlüſſel. Wenn ſie auf eine geraume Zeit verreiſſen, ſo ſchieben ſie höltzerne Riegel vor ihre Thore, daß ſie vor den Hunden des Dorffes geſichert ſind. In denen vorigen Zeiten lebten ſie in einer groſſen Sicherheit, ohne viel Mißtrauen auf einander zu ſetzen. Die allerargwöhniſchen trugen ihren koſtbarſten Haußrath zu ihren Freunden, oder vergruben ihn in Löcher, die mit Fleiß unter ihre Matten gemacht wurden, oder an einen Ort, der mit ihren Hütten gar keine Gemeinſchaft hatte.

Vorjetzo haben einige, inſonderheit von denen Völckern, welche nahe an denen Europäern wohnen, Kiſſen oder kleine Kaſten, die mit einem Schlüſſel verſchloſſen werden. Andere befeſtigen ihre Hütten von denen Giebeln an, mit dicken Bretern, und machen höltzerne Thüren dafür, mit Schlöſſern, die ſie von denen Frantzoſen, oder von denen Engelländern kauffen, deren Nachbarſchaft ihnen oft mit ihren Schaden gelehret, daß, was ſie verſchloſſen, nicht allezeit in Sicherheit geweſen iſt.

Sie verdoppeln ihre Thüren, um ſich vor der Kälte und dem Rauch zu ſchützen, und machen gleichſam eine Vor-Thür mit Decken von Fellen oder

oder Wolle. Bey einer gemeinen und gewöhnlichen Kälte, ſind ihre Hütten noch warm genug; wenn aber ein Nord-Oſtwind ſtreicht, und in Canada eine ſo ſtrenge Witterung iſt, da es ſieben bis acht Tage hinter einander frieret, daß die Ziegeln auf den Dächern ſpringen möchten, und dann die Kälte durchdringet, ſo kan man unmöglich begreiffen, wie ſie aushalten können, indem ſie überhaupt, inſonderheit aber diejenigen, die weit vom Feuer ſchlaffen, ſo ſchlecht bedeckt ſind. Es ſtinckt auch ſehr in dieſen Hütten, wann ſie ihre Fiſche im Rauche dörren.

Die Hütte des Oberhaupts, von dem ich oben Meldung gethan, liegt mitten in Naranzouac. Es war dieſes die gröſte, und dienete auch Berathſchlagungen darinnen zu halten. Dieſer Hütte gegen über, war eine kleinere, in welcher von Bretern und Baum-Rinden ein Altar gebauet war, darauf der Miſſionarius die Meſſe hielte. Es war nichts, weder von auſſen noch von innen zu ſehen, darbey man mercken können, daß es eine Kirche, als dieſer Altar, auf welchem ein Crucifix ſtunde, vor welchem dieſe Iroquois alle Abend, und bisweilen auch wohl am Tage, zuſammen kamen, um zu ſingen, und ihr Gebet zu verrichten.

Wenn die Wilden von dieſem Ort aufbrechen, um auf die Jagd zu ziehen, oder um einen Fiſch-Fang zu halten, dabey ſie einige Zeit ſich verweilen; ſo laſſen ſie dieſen unbeweglichen Altar ſtehen, und nehmen leicht ihren Zierrath, und was

der

der Jeſuit nöthig hat, mit ſich. Sie richten ihm überall ein gleiches Gebäude geſchwinde auf, daß er ſein prieſterliches Amt darinnen verrichten könne.

Sie vergeſſen auch ſo gar ſeine Katze nicht, die ſie allenthalben mit hintragen, wo der ſtärckſte Theil des Dorffs ſich hin begiebt. Dieſe Katze, wo ſie noch lebt, muß weiß und zahm ſeyn. Die Iroquois hatten ihre Luſt mit ihr, da ſie ein ſolches Thier ſahen, das auf ihren Hütten herum kletterte, und ſich in ihren Wäldern mit ihnen gemein machte. Denn die wilden Katzen ſind gröſſer als die unſern, und werden niemals zahm.

Wer eine eintzige Hütte in dieſem Dorffe ſiehet, der hat ſie alle geſehen, jedoch mit dieſem Unterſchied, daß einige gröſſer ſind, als die andern, nach der Anzahl derer Familien, oder vielmehr derer Perſonen, die ſolche bewohnen. Denn insgemein wohnt nur eine Familie in einer Hütte, es wäre denn, daß die Anverwandſchaft zahlreich wäre. Der Ehrwürdige Pater Cirene hatte ſeine beſondere, nahe bey der Capelle. Sie war kleiner, als die andern, und weder beſſer noch bequemer gebauet. Doch muß ich dieſes ausnehmen, daß man keinen Geſtanck da antraff, und daß auch vielleicht weniger Ungeziefer darinnen zu finden geweſen. Auſſer dem war ſein Bett nicht weicher, als derer andern Wilden. Es beſtunde dieſes aus nichts anders, als einer auf Baum-Rinde ausgebreiteten Bären-Decke, und einem

Kloꝫ, der ihm ſtatt eines Kopff-Kiſſens war. Da ſahe man weder Stuhl noch Tiſch. Eine eintzige Rinde, die durchaus von einem Ende ſeiner Hütte zum andern gienge, machte ſeinen Schranck, ſeine Speiſe-Kammer und ſeine Bibliotheck aus, die nur aus einigen zur Gottesfurcht und Andacht dienenden Büchern beſtunde.

Die Hütten dieſes Orts liegen, wie in allen Dörffern derer Wilden, überhaupt an einander, welches ſie denn in beſtändige Feuers-Gefahr ſetzt, weil die Bau-Materialien davon ſo leichte ſich entzünden. Ihre Gaſſen ſind nicht nach der Schnur, weil ein jeder bauet, wo der Boden ihm am bequemſten und am wenigſten ſteinigt zu ſeyn ſcheinet. Man behält jederzeit mitten im Dorffe einen ziemlich geräumigen Platz, um die Zuſammenkünfte, oder auch bey denen öffentlichen Luſtbarkeiten, die Täntze und wunderlichen Aufzüge daſelbſt zu halten. Naranzouac hatte einen ſehr groſſen Platz.

Die Wilden bauen, ſo viel ihnen immer möglich, ihre Dörffer mitten in dem beſten Lande, auf einem kleinen Hügel, der ihnen die Ausſicht auf das Feld giebt, damit ſie nicht überfallen werden mögen, und wo es ſeyn kan, an einem Bache, der herum flieſſe, und vor die Befeſtigungen einen natürlichen Graben mache. Dieſes Dorff aber, ob es ſchon denen Engelländern nahe liegt, war im geringſten nicht befeſtiget. Mit einem Worte, ſo ſchlecht auch dieſes

Dorff

Dorff war, hat es doch in Betrachtung derer Menſchen der erſten Zeiten, mich ſo ſehr beluſtiget, als wenn ich die ſchönſten Sieges-Zeichen und Denckmahle derer alten Egyptier, Griechen, oder Römer geſehen hätte: Weil es auch noch heutiges Tages zu einem Beweiß der Armuth und geringen Lebens-Art derer Menſchen, die in der Kindheit der Welt gelebt haben, dienet. Man muß zugleich geſtehen, daß diejenigen, die unter einem kalten Himmel alſo leben ſollen, wohl ausgehärtet, und einer unfreundlichen Witterung gewohnt ſeyn müſſen. Ich habe oft junge Hurons bey Quebec geſehen, die in dem ſtärckſten Winter gantz nackend auf dem Schnee herum gelauffen, und, wie die Schweine Sommers-Zeit in dem Koth, ſich darinnen gewältzet haben. Und dieſes trägt ohne Zweifel vieles bey, ihren Leib zur Arbeit auszuhärten. Denn, überhaupt Männer, Weiber, Kinder, alle ſind von einer ausnehmenden Stärcke.

Weil ich von der Natur derer Wilden ihrer Geſinnung ſchon geredet, (*) ſo iſt Zeit, daß ich hier etwas von ihren Weibern und Kindern ſage.

Wenn die Weibs-Perſonen derer Wilden mannbar werden, ſo ſind ſie gantz fein. Es können auch viele unter ihnen vor Schönheiten angeſehen werden, wenn ihre Leibes-Geſtalt mit dem Geſicht überein käme; allein es iſt dieſelbe etwas gar zu ungeſchickt, weil weder unverheyrathete Weibes-

(*) Cap. XVIII. p. 264.

Weibes-Bilder, noch Weiber, Schnür-Brüſte tragen. Sie kommen alle ſo weiß, als wir, auf die Welt. Worüber der Leſer ſich gar nicht wundern darff, weil ihr Clima noch kälter, als das unſere iſt. Es währet aber ihre Schönheit nicht lange. Denn wenn ſie nur einige Jahre im Eheſtande leben, ſo fangen ſie an, und werden heßlich, ſo wohl wegen der Schmincke und verſchiedenen Farben, damit ſie das Geſichte mahlen, und welche die Sonnen-Hitze ihnen tief in die Haut treibet, als auch wegen verſchiedener Beſchäftigungen, die ſie zu übernehmen haben.

Ihre Leibes-Beſchaffenheit iſt ſo gar nicht ſchwächer, als der Manns-Perſonen ihre, daß ſie vielmehr ſtärcker und geſunder zu ſeyn ſcheinet; weil ſie die Laſt-Träger ihrer Männer ſind, und ſo viel Vermögen haben, als wenig Männer in Europa. Sie tragen Laſten, die wir kaum aufheben können. Ich habe wahrgenommen, daß ſie zwey bis drey hundert Pfund ſchwer tragen, und noch darzu ihre Kinder drauf ſetzen, wie ich bereits auch in dem erſten Theil dieſer Reiſe-Beſchreibung geſaget. (†) Unter ſolcher Laſt gehen ſie vier bis fünf Meilen, und bisweilen weiter. Sie gehen wohl langſam, allein ſie kommen doch an den beſtimmten Ort.

Dieſe Weiber, die denen Barbariſchen Völckern des Alterthums gleichen, oder den Amazonen, (*) arbeiten das Feld um, wie in Lothrin- gen

†) Cap. VIII. p.
*) Strabo libr. 3. p. 114.

gen die Weiber heutiges Tages zu thun pflegen, welche man mit anbrechenden Tage ſamt ihren Männern im Felde arbeiten, und mehrmalen gar pflügen ſiehet, da im Gegentheil die Weiber derer Wilden keinen Mann antreffen, der ſie einiger Hülffe würdigte. Das Korn, das ſie ſäen, iſt die Sommer-Saat, die ſonſt unter dem Namen des Indianiſchen, Spaniſchen und Türckiſchen Korns bekannt iſt, wovon durchgängig in gantz America, faſt alle ſeßhafte Völcker ſich hauptſächlich nähren. So bald der Schnee geſchmoltzen, fangen die Weiber ihre Saat an; dann im Herbſt ſäen ſie nicht, weil ſie nicht mehr als drey Monate zwiſchen dieſer Saat und ihrer Erndte brauchen.

Die erſte Arbeit, die ſie auf dem Felde verrichten, iſt, daß ſie die Stoppeln ſammlen und verbrennen. Darauf ſtürtzen ſie das Feld, damit es das Korn einnehmen könne, das ſie darein werffen. Sie brauchten ehedem bey ihrem Acker-Bau nur ein Stückgen gekrümtes Holtz, das drey Finger breit, und an einen langen Stiel gebunden war, und dieſes war ihnen gnug, das Unkraut auszujäten, und das Land umzuarbeiten; jetzo aber haben ſie kleine Hauen und Grab-Scheide, die ſie von den Europäern kauffen, und ihnen viel bequemer ſind.

Ich kam zu Naranzouac eben um die Zeit ihrer Arbeit an. Des folgenden Tages, nach meiner Ankunſt, hörete ich einen alten Mann, der gegen zwey Uhr des Nachmittages im Dorffe

rieff.

rieff. Ich erkundigte mich bey einem, mit Na-
nen Jacob, der Frantzöſiſch redete, was die-
er Ruffer ſagen wolte. Dieſer Mann, ant-
wortete der Wilde, iſt ein Sonnen-Träger,
der Weiber Rücken in Bewegung brin-
et. Ich hätte anfänglich nichts von dieſen
Worten des *Iroquois* verſtanden, wann ich nicht
gleich Weiber und Jungfern Hauffen-weiſe
it ihrem Arbeits-Geräthe aus ihren Hütten hät-
kommen ſehen; woraus ich dann leichtlich be-
iff, daß, weil die Wilden keine andere Uhr, als
e Sonne ſelber haben, dieſer öffentliche Aus-
ffer ihnen ſtatt des Seiger-Schlags gedienet,
zu erinnern, an die Arbeit zu gehen. In
Wahrheit, ich ſahe ſie alle auf vielen Nachen
ber den Fluß ſetzen, der unten an dem Dorffe
nfließet. Weil ich den Müßiggang der Män-
er länger anzuſehen überdrüßig, und mit Jung-
n und Weibern ſchon bekannt war, ſo trat ich
e Umſtände in einen ihrer kleinen Nachen, um
er Arbeit zuzuſehen. Es lachte mich jedwede
, und winckte mir, in ihren Nachen zu kom-
en, dahero ich denn Urſach hatte, wohl zufrie-
n zu ſeyn.

Als dieſe Weiber mit einander in eine Ebene
gekommen, giengen ſie Hauffen-weiſe aus
ander, nach den verſchiedenen Lagen ihrer Fel-

II. Th. C der.

*) Ich nenne es eine Ebene, es war aber das Erdreich nicht gar eben, und befanden ſich Bäume und groſſe Gebüſche da, die jedoch von einander ent-fernt ſtunden.

der. Diejenigen, welche mit ihrer Arbeit am erſten fertig worden waren, giengen aus ihrem Acker in einen andern, oder beſſer zu ſagen, ſie giengen mit Luſt ihren Nachbarinnen zu helffen; denn es waren weder Zäune, noch Gräben, noch Marckt-Steine, die einigen Unterſchied ihrer Ländereyen zu erkennen gegeben hätten. Dieſes wunderte mich. Ich habe aber nachhero vernommen, daß dieſes niemals einen Streit verurſachet, weil eine jede leicht dasjenige kennen kan, was ihr gehört.

Die Frau desjenigen Ackers, in dem die Arbeit geſchahe, theilete einer jeden Arbeiterin Saamen-Korn zu, die ſie in kleinen Gefäſſen von Rinde annahmen, ſo wie unſere Nöſel-Gemäſe rund, vier oder fünf Zoll hoch, und nach ſolcher Höhe breit waren, daß ſie faſt die Körner, ſo man ihnen gab, hätte zehlen können.

Die Aecker, die ſie beſäeten, lagen nicht nach Europäiſcher Art, wie Brach-Fälder, oder in Furchen, ſondern in kleinen runden Erd-Schollen, die drey Fuß im Durchſchnitt haben mochten. Sie machten in jede dieſer Schollen neun bis zehen Löcher, und in jedes Loch warffen ſie ein Indianiſch Korn, welches ſie hernach bedeckten. Ich habe geſehen, daß einige kleine Bohnen neben dieſe Indianiſche Geträide ſäen, deren Rohr, oder Stengel denſelben, wie die Weinpfähle dem Weinſtocke, zu einer Stütze dienen. Wiederum habe ich andere geſehen, welche in beſondere Felder Kürbis-Kerne und Waſſer-

ſer-Melonen ſäeten, die ſie aus einer ſchwartzen und leichten Erde zogen, ſo ſie zwiſchen zweyen Rinden zubereitet, und darinnen die Kerne in ihre Hütten oberhalb dem Heerde hatten käumen laſſen. Dieſe Kürbiſſe ſind von einer andern Art, als diejenige, die wir in Franckreich haben.

Sie halten ihre Aecker ſehr ſauber, und laſſen ſich angelegen ſeyn, alles Unkraut bis zur Ernde Zeit heraus zu reiſſen. Ich habe zwar die Ernde nicht geſehen, es haben mir aber die Jeſuiter geſagt, daß eine beſtimmte Zeit darzu ſey, damit ſie alle zugleich arbeiten könten, und eine jede alsdenn einen Bund kleiner Stöcke trüge, die entweder eines, oder anderthalb Fuſſes lang wären, alle beſonders gezeichnet und roth angeſtrichen. Dieſe brauchen ſie, einer jeden ihre Arbeit anzuweiſen, und zu zeigen, wie viel ſie gearbeitet haben.

Wann nun die Zeit der Ernde herbey gekommen, ſo ſammlen ſie dieſes Indianiſche Korn, welches ſie mit ſamt denen Blättern, ſo um die Aehren her ſind, und den Kelch machen, heraus reiſſen. Wann dieſe Blätter feſt daran gebunden werden, dienen ſie ihnen an ſtatt eines Bandes, um das Korn zuſammen zu binden, wie man die Zwiebeln an eine Schnur zu binden pflegt. Dieſe Ernde geſchiehet bey nächtlicher Weile, und iſt die eintzige Gelegenheit, da die Männer, die ſich ſonſt weder um das ſäen noch um das ernden bekümmern, von ihren Weibern zur Hülffe geruffen werden.

Wann die Wilden in einem ſchändlichen Müßiggange leben, ſo muß man hingegen von ihren Weibern ſagen, daß ſie ungemein arbeitſam ſind, und ſich beſtändig auf dem Felde oder in ihrem Haußweſen, wo es immer ſehr viel zu verrichten giebt, zu thun machen. Denn auſſer dem, daß ſie die Küche beſorgen, darzu ſie das Indianiſche Korn brauchen, es mahlen und ſieden laſſen ꝛc. ſo haben ſie noch allerley kleine Beſchäftigungen, darauf ſie ihre Zeit wenden. Sie ſtricken zum Exempel ihre Schuhe, ihre Strümpflinge, ihre Decken, und alles was ihnen, oder ihren Männern zur Kleidung dienet. Sie beſetzen ſolche mit Stacheln von Stachel-Schweinen, allerley Farben, welche ſie künſtlich nach gewiſſen Riſſen, die ſie vorhero um und um darauf gemacht, zu verfertigen wiſſen. Sie brauchen dieſe Stacheln der Stachel-Schweine zu allerley. Sie ſetzen ſolche auch zur Zierde auf ihre Schüſſeln von Baum-Rinde, auf kleine und groſſe Büchſen, gleichwie auch auf die Gürtel, welche ſie an die von Canada verkauffen. Ich habe zu Quebec einen Nacht-Tiſch mit aller Zubehör, und ſo wohl gearbeitet geſehen, daß das Werck betrachtet zu werden verdienet. Es mußte wohl ein Frantzoß ihnen das Muſter darzu gegeben haben. Man hat denſelben nach Europa geſchickt, daß er einer unſerer Damen Dienſte thun ſolte.

Die Weiber derer Wilden machen eine Art von Zwirn aus der Schaale des weiſen Holtzes, damit ſie die Säcke nähen, worein ſie den Speiſe-

Vorrath

Vorrath ihrer Männer thun, wenn ſie verreiſen. Sie machen daraus ihre Halß-Bänder, die ſie mit Indianiſchen Korn beſetzen, die Riemen, die ſie brauchen, ihre Laſten zu tragen, und verſchiedene andere Wercke, nachdem ihre Nothdurft ſolches erfordert. Sie ziehen von dieſer Rinde diejenige ab, die dem Holtz derſelben am nächſten ſitzet, ſie ſchneiden ſie mit ihren Nägeln zu Bändern, die ſie im Waſſer gaar und weich machen, wie man mit dem Hanf und Flachs zu verfahren pflegt, endlich nach einigen Zubereitungen, welche ich nicht ſehen können, machen ſie ſo dünne Faden daraus, die ſie leichtlich auf dem Knie drehen, und auf Kneuel winden können.

Bey zarter Arbeit, die ſie mit dieſem Zwirn verfertigen, vermiſchen ſie auf eine niedliche Art Elends-Haare, wilde Ochſen-Haare, und Stachel-Schweins-Porſten mit darunter, die verſchiedene Farben haben. Dieſe verſchiedene Farben zu machen, bedienen ſie ſich allerley Säfte, die ſie aus gewiſſen Pflantzen drücken, oder ſie laſſen ſie auch wohl mit ihnen bekannten Wurtzeln und Kräutern nebſt der Rinde und denen Spänen einiger Bäume ſieden, davon der Saft leicht in die Dinge kriecht, die ſie nach einem und andern Aufkochen ohne weitere Zubereitung, färben wollen.

Sie erſetzen den Mangel des Zwirns auf verſchiedene Art. Um Peltze unter die Kleider zu nehen, brauchen ſie gedörte Därme von Thieren,

Fäden, die aus ihren Sennen gezogen worden, oder auch wohl Riemen, die aus gaar gemachten und ſehr dünne geſchnittenen Häuten zugerichtet worden. Die kleinen Wurtzeln, die man zu denen aus Bircken-Rinde verfertigenden Nachen anwendet, ſind ebenfalls von guten Nutzen, und laſſen wohl.

Die Weiber machen auch Zucker, welchen ſie aus dem Saft derer Bäume, und inſonderheit des Ahorn-Baumes zurichten. Im Mertz-Monat, wenn die Sonnen-Strahlen einige Würckung haben, und die Bäume in den Saft treten, thun ſie mit einer Axt auf den Stamm dieſer Bäume Quer-Hiebe, woraus ein häuffiges Waſſer rinnet, daß ſie in groſſen Gefäſſen von Rinde auffangen. Sie laſſen darauf dieſes Waſſer auf dem Feuer ſieden, welches ſo dick wird, als ein Syrop, oder auch wie Hut-Zucker, nachdem ſie daſſelbe dick haben wollen. Und darinnen beſtehet das gantze Geheimniß. Die Frantzoſen können dieſen Zucker beſſer machen, als die Weiber derer Wilden, von denen ſie doch denſelben zu bereiten gelernet. Allein es hat ihnen noch nicht gelingen wollen, derſelben weiß und rein zu machen. Wenn die Bäume ihr Waſſer häuffig geben ſollen, muß der Schnee zulänglicher Maſen unten um den Baum herum liegen, damit derſelbe friſch erhalten werde: Es muß des Nachts ſtarck frieren, und der Tag heiter und hell ſeyn, ohne Wind und Wolcken.

Das

Das XXIII. Capitel.

Geſpräch des Ehrwürdigen Pater Cirene mit dem Autore. Alte und neue Kleidung derer wilden Mannes- und Weibes-Perſonen.

Man mag nun was man will, wider die Jeſuiter ſprechen, und ob ich auch ſchon ſelber gerechte Urſachen habe mich wider einige aus ihrer Geſellſchaft zu beklagen, ſo kan ich doch mich nicht entbrechen, allhier denenjenigen von dieſer Geſellſchaft Recht widerfahren zu laſſen, die ihrem Orden eine Ehre ſind. Der Ehrwürdige Pater Cirene iſt mit unter dieſe Zahl zu rechnen.

Da er unter denen Wilden allein iſt, mit ihnen in ſchrecklichen Wäldern wohnen, auf der Erde ſchlaffen, die harte Witterung ausſtehen, und immer gewärtig ſeyn muß, daß er lebendig verbrannt, und an einem geringen Feuer von ſolchen Barbaren gebraten werde, welche wegen der Nachbarſchaft Neu-Engellands immer Gelegenheit haben, Brandewein zu bekommen, der ſie toll und raſend macht; ſo muß man bekennen, daß ohne von dem Feuer der göttlichen Liebe entzündet zu ſeyn, kein Menſch dabey aushalten könte. Und gewiß, in was vor einer andern Religion ſiehet man, daß Lehrer ſich um JEſu Chriſti willen zum Opffer hingeben, und zu

ren dieſes göttlichen Lehrmeiſters nach dem Märtyrer-Tode lauffen, wie noch heutiges Tages dieſer Ehrwürdige Pater mit vielen ſeiner Mit-Brüder thut?

Allein es wird von ihren Gegnern einer vielleicht einwenden, und ſagen: Iſt auch wohl das Opffer dieſer Geiſtlichen ein ſo freywilliges Opffer? Iſt es nicht etwa vielmehr eine gezwungene Buſſe, die ihnen von ihren Obern aufgelegt wird, welche ſie auf ſolche Weiſe aufopffern, um den Nutzen des Ordens, und dem Ehrgeitz dieſer Geſellſchaft eine Gnüge zu thun? Darauf antworte ich: Keinesweges. Denn auſſer dem, daß man leicht ſehen kan, es treibe ſie die Liebe GOttes darzu an, ſo getraue ich mir zu verſichern, daß ich gewiß weiß, daß ſie die erſten ſind, die ihre Sendung ſelber fordern. Wenn dem nicht alſo wäre, wer würde den Ehrwürdigen Pater Girenc und andere abhalten, zu denen Engelländern über zu gehen, deren ſo nahe Nachbarn ſie ſind, und wo ſie gewiß wohl aufgenommen werden würden, weil ich ſelber, wie ich in folgenden zeigen werde, nur deßwegen ſo wohl aufgenommen worden bin, weil man glauben wolte, daß ich ein Jeſuiter wäre.

Wer würde, ſage ich, dieſe Geiſtliche abhalten, bey denen Engelländern das zu thun, was in Holland und anders wo, viele Mönche thun, die die Kutte wegwerffen, und als betrügliche Proſelyten kommen, ihre Zuflucht zu ſuchen, und um ihr ungebundenes Leben zu bedecken,

decken, unzehlige Flüche wider die Römiſch-Catholiſche Religion ausſtoſſen, welche, wie ſie ſagen, ſie deßwegen verlaſſen, damit ſie ſich zu der Reformirten halten können, die viel beſſer iſt, die ſie aber hernach durch einen ſo verderbten Lebens-Wandel, als der ihrige iſt, entehren.

Dieſer Ehrwürdige Pater war zum Beſuch einiger Wilden auf einige Stunden weit von dieſem Dorffe ausgegangen, woſelbſt ſie Hütten aufgeſchlagen hatten. Ich ſahe ihn den 28. April des Morgens gegen neun Uhren unter Begleitung zweyer Iroquois, die ihn in ihren Nachen führeten, wieder nach Hauſe kommen. Sein blaſſes Geſicht, worauf eine kleine Schlange gemahlt war, die die Wilden wider ſeinen Willen ihm auf die Haut gezeichnet hatten, gleich wie auch ſeine abgenutzte und zerriſſene Kleidung verurſachte, daß ich ihn anfänglich vor einen Wilden hielte; dergeſtalt, daß wenn Anton nicht gekommen wäre, und mich erinnert hätte, in ſeine Hütte zu gehen, um mit ihm zu ſprechen, ich glaube, daß ich es noch dieſen Tag würde haben anſtehen laſſen, ihn zu beſuchen. Dieſer Geiſtliche hatte mich wohl geſehen; weil er mich aber vor einen Engelländer gehalten, hatte er nicht vor dienlich erachtet, mich anzureden.

So bald ich an ſeiner Hütte war, und dieſer Ehrwürdige Pater mich Frantzöſiſch ſprechen hörte, ſtund er höflich auf, und bewillkommete mich ſo freundlich, als ſeine Andacht ſolches

ihm eingab, und ſo gütig, als ſein Vermögen es ihm verſtattete. Ich erzehlte ihm alle mein Anliegen, und hatte Zeit genug, von einem groſſen Theil ſeiner eigenen Angelegenheiten mit ihm zu ſprechen. Er gab mir auch dieſe Tage über, da ich mich an dieſem Orte aufgehalten, einen Unterricht von der unterſchiedlichen Gemüths-Beſchaffenheit, und Aufführung derer Wilden. Ohnerachtet ſeiner Leiden, würde doch dieſer E[illegible]würdige Pater ſeinen Stand nicht mit dem [illegible]e eines Königs vertauſchen. Er bezeigte mir [illegible] einen eintzigen kleinen Verdruß, welcher darinnen beſtund, daß er ſeit vielen Jahren keine Nachricht, weder von ſeinen Obern, noch auch von ſeinen Freunden erhalten.

An eben dieſen Tage hatten wir eine groſſe Gaſterey, bey welcher, auſſer der Sagamité, ein Lachs von mehr als ſechs Fuß lang war. Er war in Waſſer geſotten, und es war Schade, daß ein ſo ſchöner Fiſch keine beſſere Zubereitung bekommen hatte. Man legte mir davon auf Blättern von den Bäumen vor. Der Ehrwürdige Pater Cirene, als er ohngefehr vorher ſahe, daß ihre Lieder gleich zu Ende gehen würden, kam und ſetzte ſich, ohne auf einigen Vorzug zu ſehen, mitten unter die Wilden. Die Mahlzeit daurete lange, und dieſe Iroquois nöthigten mich, daß ich tantzen mußte. Gegen Abend verſammleten ſie ſich mit denen Weibern

und

Vermögen
n alle mein
von einem
nheiten mit
diese Tage
ufgehalten,
dlichen Ge-
prung derer
n, würde
en Stand
ertauschen.
einen Ver-
ß er seit vie-
von seinen
eunden er-

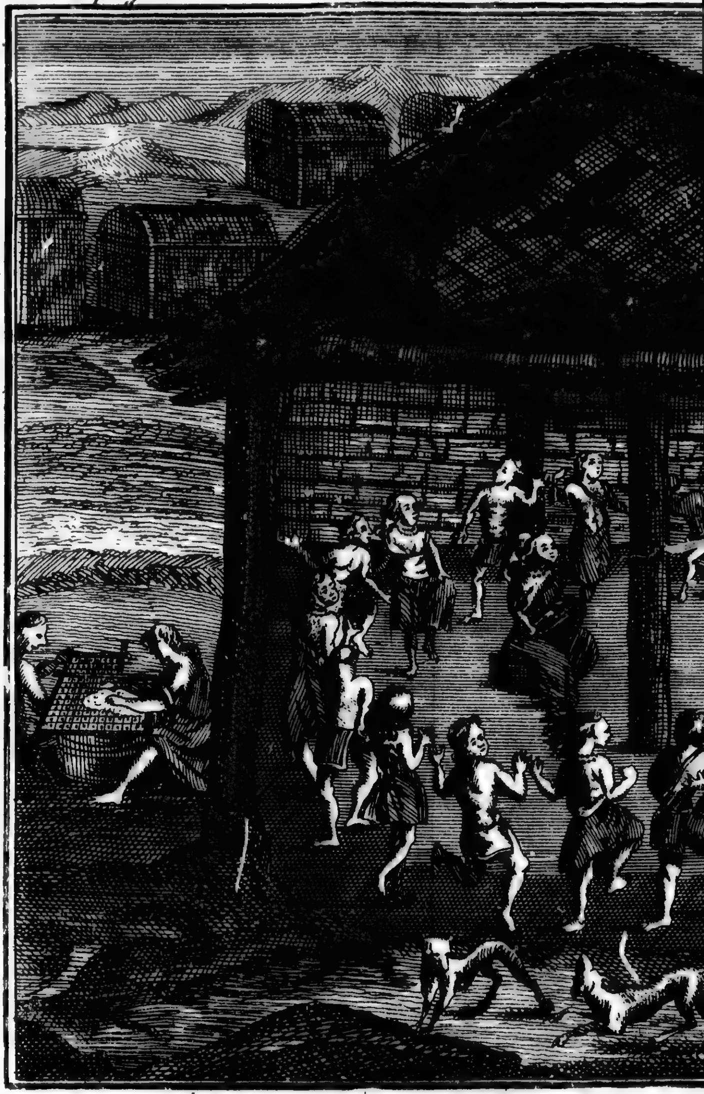
eine groſſe
Sagamité,
lang war.
war Scha-
ſſere Zube-
mir davon
Der Evr-
gefehr vor-
Ende gehen
uf einigen
Wilden.
e Iroquois
. Gegen
Weibern
und

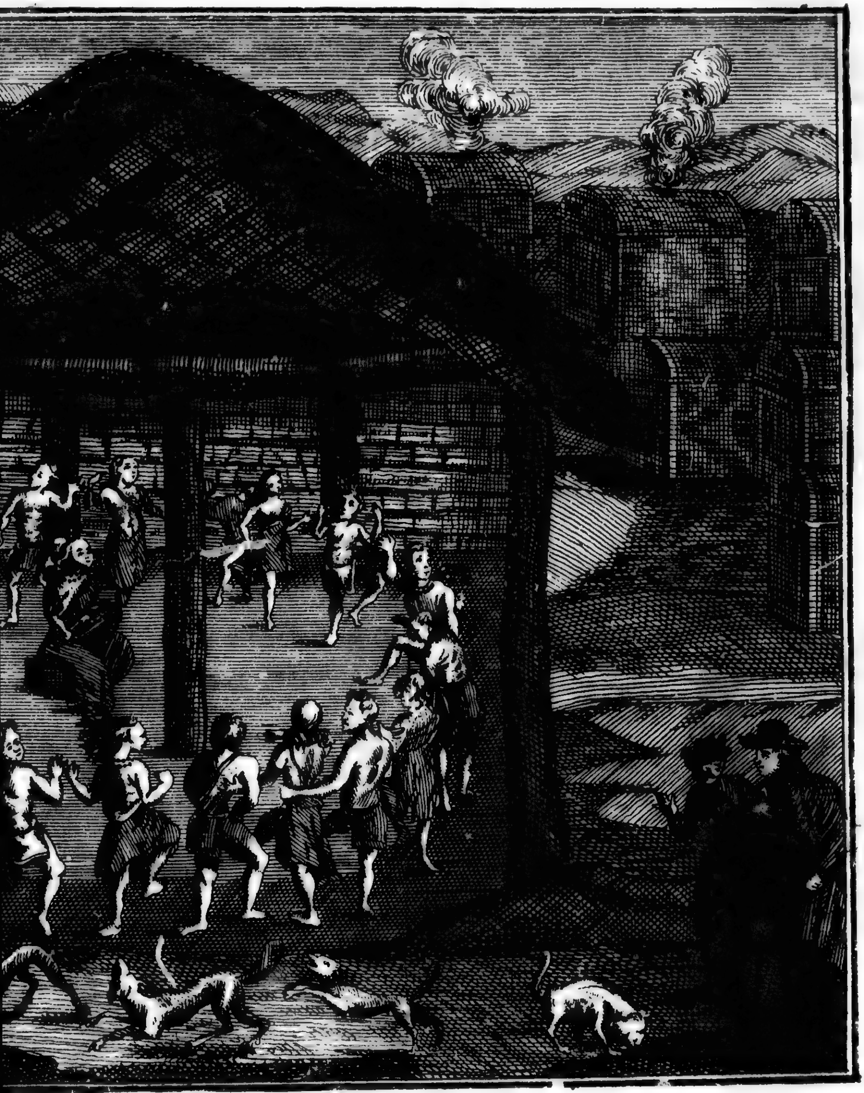
und Jungfern, um in einer anderen beſondern Hütten mit einander zu tantzen.

Dieſer Tantz war ziemlich ſeltſam, und wäh-rete bis in die ſpäte Nacht. Die wilden Manns-Perſonen, die mit denen Weibs-Perſonen einen Creiß machten, machten ihre wunderlichen Ge-bärden, wie es einem jeden einfiel. Es ſaß eine Frau mitten in dieſem Creiß, die hatte einen Trommel-Schlägel (*) in der Hand, welcher mit kleinen Steinen angefüllet war, damit ſchlug ſie auf eine Art von Paucken. Dieſer Schall machte, benebſt der Stimme aller tantzenden Manns- und Weibs-Perſonen, ein gantz luſti-ges Getöne. An dieſem Tage hatten alle Wil-de ſich auf das zierlichſte angekleidet.

Ihre Art, ſich zu kleiden, iſt allzu poßierlich, daß ich davon hier nichts gedencken ſolte. Die Iroquois, die man als von Natur ſchöne Leute betrachten kan, ſcheinen allen möglichen Fleiß anzuwenden, um durch ihre Kleidung heßlich und abſcheulich zu werden. Inſonderheit hat es das Anſehen, als wenn die jungen Leute, die ſich bloß mit der Eitelkeit und der Begierde zu ge-fallen beſchäftigen, in der Kunſt, ſich ein garſti-ges Anſehen zu machen, es denen Männern noch zuvor thun wollen. Deßwegen nehmen ſie von fremden

(*) Dieſe kleine Trommel oder dieſer Paucken-Schlä-gel hatte einen Stiel, als wie ein Hammer, und ſahe faſt denen Klappern ähnlich, die man denen Kindern in Europa giebt.





fremden Zierrathen etwas lächerliches an, das ihnen ungemein gefällt, weil ſie alsdenn eine Annehmlichkeit und Schönheit an ſich befinden, die ſie glauben, auf keine andere Art erlangen zu können. Es iſt eine ſehr poßirliche Sache, einen Wilden an ſeinem Putz-Tiſche zu ſehen. Es iſt gewiß, daß derſelbe eben nicht wohl beſtellet iſt; allein die Zeit, die er darüber zubringet, beſchäfftigt ihn mehr, als die Europäiſchen Dames, und weit mehr, als die Weibes-Perſonen derer Wilden, die verſichert ſind, daß der Wohlſtand und ihre Häußlichen Verrichtungen mehr Beſcheidenheit und natürliches Weſen erfordern.

Alſo, wenn ein junger Iroquois ſeinen Kopff ſchmücken will, ſo ſchneidet er auf einer Seite die Haare ab, daß ſie nur etwa noch zwey Quer-Finger breit in der Länge haben, und auf der andern Seite läſt er ſie wachſen, ſo lang ſie werden wollen. Um ſie hernach aufzuputzen, wenn er ſie recht fett gemacht, und wohl gekämmet, ſo macht er oben auf den Kopff, einen oder drey kleine Haar-Püſchel, die aufwärts ſtehen, wie die Porſten auf einem Pferde-Zaum. Daran bindet er hernach mit einem ledernen Riemgen, daß mit Indianiſchen Korn beſetzt iſt, ein klein Stückgen weiſſes Porcellan. Auf den mittelſten Haar-Puſch ſetzt er einen Feder-Kiel, der unterſchiedene Farben hat. Die Haare auf der Seite, wo er ſie abgeſchnitten, ſchmieret er mit Unſchlitt, daß ſie über ſich ſtehen müſſen, und auf der andern Seite flichtet er und bindet ſie wie ein Band mit

einer

einer Schleife an das Ohr. Er macht eine andere kleine Flechte mitten an der Stirn, die bis auf eines der beyden Augenlieder hängen muß, und bindet ſie dann wiederum an der andern Seite des Kopffs an.

Ich habe einige geſehen, die das gantze Ohr geſpalten hatten, insgemein aber iſt es an dreyen Orten durchlöchert, und ſind die Löcher ſehr groß, daß ſie Stücken von Porcellan eines Zolls groß, vermittelſt Bänder dran hängen können, und laſſen ſie ſolche auf die Bruſt herab fallen, oder ſie ziehen auch wohl einen ſchneckenförmig-meßingenen Drat hinein, der Fingerslang iſt, und einen Zoll im Durchſchnitt hat. Sie fügen noch ſehr zarte Schwanen-Federn hinzu. Dieſe Pflaumfedern machen über jedem Ohr, die Gröſſe und Dicke einer Fauſt aus. An Ehren-Tagen und öffentlichen Feſten ziehen ſie dieſe Pflaumfedern über den gantzen Kopff, und pudern ſie roth, damit das Weiſſe davon vergehe. Um den Staat vollkommen zu machen, laſſen ſie über einem Ohr einen Feder-Puſch, einen Flügel, oder auch wohl das gantze Gefieder eines raren Vogels, hervor gehen. Einige machen ſich eine Crone, oder eine Art dergleichen Haupt-Schmuckes aus einer kleinen Binde, die aus Porcellan-Stückgen beſtehet, und auf lederne oder Scharlachene Riemen von denen Weibes-Perſonen verarbeitet worden. Andere ſetzen ein Marder-Fell auf, das ihnen um den Kopff gehet, und hernach zierlich zwiſchen den Schultern rückwärts herab fliegt.

Das

Das Roth und andere mit Oel angemachte oder mit Unſchlitt und Fett vermiſchte Farben ſind nicht nur über dem Geſicht, ſondern auch auf deren Haaren und den Pflaumfedern bey den Ohren ſeltſamer Weiſe, doch mit dieſem Unterſchied zu ſehen, daß ſie es noch bunter machen, wenn ſie in den Krieg ziehen. Denn alsdann iſt ihr Geſicht über und über roth oder ſchwartz gemahlt, damit die Feinde nicht ſehen, wenn ſie blaß werden, da zu Friedens-Zeiten ſie ſich insgemein mit einiger Mahlerey begnügen.

Ich habe auch noch andere Wilde geſehen, welche den Knörpel zwiſchen den beyden Naſenlöchern durchboret, und einen grünen durchſichtigen Stein daran gebunden, der länglich rund als die Spitze eines Pfeils geſchnitten war. Wiederum andere, die die obere oder untere Leffze geſpalten, und groſſe Porcellan-Stückgen daran gehangen hatten: Allein dieſer Zierrat ſcheinet mir ſehr unbequem zu ſeyn, wenn man eſſen ſoll. Was die Pflaumfedern anlanget, die ſie an die Ohren thun, ſo iſt die Erfindung davon eben nicht ſchlimm, weil ſie mir ſelber geſagt, daß ſonſt die groſſe Kälte ohnfehlbar verurſachen würde, daß ihnen die Ohren erfrören. Wann ſie nun nach ihrer Art, wohl aufgeputzt ſind, ſo gehen ſie als einfältige Leute von einer Hütte zur andern, um einen jeden ihren ſchönen Putz zu zeigen.

Wie die Alten derer Wilden des Nördlichen Theils von America berichten, ſo ſind dieſe Völcker allezeit, noch ehe ſie mit denen Europäern einigen Umgang gehabt, bekleidet geweſen.

ſen. Männer und Weiber kleideten ſich von gaar gemachten Häuten. Ihre Kleidung beſtunde, wie noch heutiges Tages, aus verſchiedenen Stücken, nemlich einer Hoſe, einem Unter-Kleide, Strümpfen, Schuhen und einem Ober-Kleide.

Die Hoſe iſt das nothwendigſte, und ziehen ſie dieſelbe niemals aus. Alle andere Kleidung legen ſie leichte von ſich, wann ſie in ihren Hütten ſind, oder ſolche ihnen beſchwerlich fällt, ohne daß ſie beſorgen, die Schrancken der Beſcheidenheit zu überſchreiten. Dieſe Hoſe, welche unſere Iroquois Gacoare nennen, iſt bey denen Manns-Perſonen eine Haut, die eines Fuſſes breit und drey oder vier Fuß lang iſt. Sie ziehen ſolche zwiſchen die Schenckel, und wird um eine kleine Darm-Schnur geſchlagen. Damit ſie ſich über den Hufften gürten, von dar fällt ſie vorn und hinten etwa eines Fuſſes lang wiederum herab.

Das Unter-Kleid iſt eine Art Hemder ohne Ermel, aus zweyen Reh-Böck-Fellen, die dünn, leicht, und völlig von allen Haaren geſäubert ſind, verfertiget, ſie werden unten ausgehackt wie Franſen, und ſehen, wo die Schultern an gehen, denen alten Römiſchen Küriſſen vollkommen gleich. Dieſes Unter-Kleid, welches denen Iroquoiſiſchen und Huroniſchen Völckern eigen iſt, ſcheinet ihnen von aller andern Kleidung dasjenige zu ſeyn, das ſie am leichteſten entbehren können, und viele inſonderheit Manns-Perſonen fragen gar nicht darnach. Einige machen auf der Reiſe, oder im Winter bey groſſer Kälte, falſche

Ermel

Ermel daran, die aber an dem Unter-Kleide oder Hemde nicht angenähet ſind, ſondern nur mit zwey Riemen zuſammen gebunden werden, welche hinter denen Schultern weggehen.

Die Strümpffe oder Mitaſſes, wie die Frantzoſen ſolche nennen, werden aus einer ungebogenen und zuſammengeneheten Haut verfertiget, welche nach dem Fuß ſich richtet, und der man auſſen eine Franſe oder einen Umſchlag vier Finger breit läſt. Dieſe Strümpffe, welche an der Fußbiege aufhören, werden mit in die Schuhe, wie ich ſie im vierdten Capitel des erſten Theils beſchrieben habe, gefaßt und zugebunden.

Ihr Oberkleid war ſonſt eine viereckigte Decke, die eine Klafter in der Länge und anderthalb Klafter in der Breite hatte. An einigen ließ man die Haare, und von andern waren ſie völlig herunter gemacht. Einige waren aus gantzen Elend- Hirſch- Thier- und wilden Ochſen-Häuten verfertiget, andere aus verſchiedenen zuſammen genäheten Biber- oder ſchwartzer Eichhörnchens-Fellen.

Vorjetzo aber, da die Wilden ihren Nutzen finden, wann ſie das Peltzwerck an die Europäer verkauffen, ſo vertauſchen ſie alle dieſe Felle und behalten gleichwohl ihre alte Art der Kleidung allezeit. Dahero tragen ſie nun ſtatt des Unter-Kleids ein Hemde von Leinewand, das ſie nicht eher von Leibe ziehen, als bis es gantz verfault iſt. Sie haben auch zeucherne Bein-Kleider oder Mitaſſes, und Schaam-Kleider, oder Hoſen, die ihnen bis auf die halben Schenckel her-

ab-

abgehen, und welche ſie an den Gürtel feſt binden, den ſie über der Hüfte tragen. An ſtatt der Peltz-Röcke, bedienen ſie ſich Decken von Wolle, Hunde-Haaren, und ſchöner roth und blauer, bisweilen mit unächten Gold und Silber beſetzten Scharlach-Zeuchen.

Die Wilden thun dieſe Decken um, und tragen ſie gantz frey. Sie halten ſie nur mit den Händen, und werden nirgend gebunden, es wäre denn auf der Reiſe. Dann wann ſie da ihre Laſt tragen, ſo binden ſie dieſe Decken mit einem Gürtel mitten um den Leib, damit ſie ihnen nicht hinderſich fallen. Bey ſchlimmen Wetter ziehen ſie ſolche über den Kopff, der auſſerdem allezeit bloß iſt. Diejenigen, die in der Nachbarſchaft derer Europäer wohnen, fangen an, Hüte, Frantzöſiſche Kleider, oder Regen-Röcke zu tragen, wie ſie in Canada gebräuchlich, und ich oben bey der Abhandlung von Montreal gemeldet habe.* Sie laſſen auch einen groſſen Frantzöſiſchen Thaler an ſtatt eines Stücks Porcellan auf die Bruſt herabfallen.

Der Schmuck derer Weiber iſt viel natürlicher, und verſtellet ihre Schönheit nicht. Vielmehr macht er ihnen ein ſolches Anſehen, als die Poeten und Mahler uns die Königinnen aus dem Alterthum vorſtellen. Die Decke, die ſie zugeknüpft, oder frey tragen, ſiehet den Mantel ſolcher Königinnen ſehr ähnlich. Ihre Mitaſſes, welche ſo wohl als ihre Decken, mit Körnern Indianiſchen Getreides beſetzt ſind, kommen den Halbſtieffeln oder Bein-Kleidern derer alten Römer

* Cap. VI.

ziemlich bey. Sie laſſen ſie bis an die Knie geh.n, und binden ſie unterhalb dem Knie mit Gürteln, die aus Elend- oder wilden Ochſen-Haaren und Stachel-Schweins-Porſten artig gearbeitet werden, zuſammen, wie dann eine jede ſich auch daraus Armbänder nach ihren eigenen Gutbefinden verfertiget.

Die Weiber derer Algonkiniſchen Nationen, tragen Röcke ohne Ermeln, welche auf denen Achſeln zugeknüpfft werden, und bis auf die Wade herabgehen, wie man dergleichen an denen Egyptiſchen Statuen ſiehet. Allein die Iroquoiſiſchen und Huroniſchen, tragen, wie ehemals das Lacedämoniſche Frauenzimmer, nur Röcke, die oberhalb der Hüfte feſtgebunden werden, und unter denen Knien aufhören. Sie laſſen ſie weiter nicht herunter gehen, damit ihnen ſolches keine Verhinderung verurſache, wann ſie auf dem Felde arbeiten. Und dieſes iſt der gantze Unterſcheid, der zwiſchen ihrer und derer Männer Kleidung ſich befindet. Sonſt ſind dieſe kleine Unterröcke bisweilen ſo kurtz, daß man ſie oft in puris naturalibus ſiehet.

Sie tragen faſt alle Manns-Hemder an ſtatt der Unter-Kleider. Einige von ihnen haben auch wohl ſehr klare, welche ſie zu waſchen nicht unterlaſſen. Ihre Halsbänder beſtehen aus Brillanten von Raſſade oder Indianiſchen Körnern, verſchiedener Farben, die nach verſchiedenen Reihen verarbeitet worden, rund oder als Kerne, oder länglich, oder als Pfeile, oder endlich auch wie Waltzen. Dieſe Schnüre ſind bisweilen faſt einer

ner Hand breit. Kleine Meer-Schnecken von einer ſehr lebhaften Farbe dienen an ſtatt der Ohren-Gehänge, und durchlöchern einige ihre Ohren ſo wohl, als die Manns-Perſonen. Dieſe nun hängen, wie die Manns-Perſonen, Ohren-Gehänge an von Raſſade oder Indianiſchen Korn, desgleichen von einem rothen Stein, der wie ein Pfeil geſchnitten, oder auch wohl längliche Stückgen Porcellan, die wie abgebrochne Stücke einer Tobacks-Pfeiffe ausſehen.

Die Weiber derer Wilden laſſen ihre Haare wachſen, und halten mehr darauf, als man ſich vorſtellen kan. Die allerempfindlichſte Beleidigung, die man ihnen zufügen könte, wäre, daß man ſie ihnen abſchnitte; alsdenn würden ſie ſich nicht ſehen laſſen. Geſchiehet es, daß ſie bey einem Trauerfall einige abſchneiden, ſo thun ſie es nur zu dem Ende, daß ſie ſich ſelber dadurch, ſich nicht ſehen zu laſſen, verdammen. Ihre Haare, und überhaupt aller Wilden Haare, ſind ſehr ſchön, und wie der ſchwärtzeſte Agat, den man ſehen kan. Sie ſchmieren ſie mit Oel und kämmen ſie ſehr ſorgfältig.

Die meiſten Frauens-Perſonen bey denen Wilden, flechten ihre Haare, und laſſen ſie herunter hangen. Was die Art ſie zu tragen betrifft, ſo machen ſie es durchaus anders, als die Manns-Perſonen mit den ihrigen. Die Iroquoiſiſchen und Huroniſchen Weiber theilen ſie auf beyden Seiten des Kopffs, und ziehen ſie alle hinter dem Kopff zuſammen, daran ſie ſelbige ſo nahe binden, als es ihnen möglich iſt. Darnach nehmen ſie die-

ſe fliegenden Haare und ſtreuen gepülverte Rinde von Peruche hinein, welches ſie zu erhalten dienet. Hernach, wenn ſie dieſelbe ſo gewunden haben, daß ſie nicht weiter, als den Rücken hinab gehen, ſo ſtecken ſie ſolche in eine zubereitete und am Ende ſehr hell roth gefärbte Aale-Haut. Welches Einflechten ſehr ſchön läßt, beſonders, da ſie gemeiniglich kleine Flecht-Bänder darzu nehmen, die mit Stachel-Schweins-Porſten oder Raſſade-Körnern künſtlich beſetzt ſind, dergleichen ſie auch in die Haare ſelber thun.

Die Weiber pflegen in beſondern Hütten zu eſſen. Wann ſie aber bey öffentlichen Gaſtereyen oder feyerlichen Luſtbarkeiten erſcheinen ſollen, dergleichen die Täntze ſind, wovon ich oben Meldung gethan habe: Alsdenn legen ſie alle ihren Schmuck an, und mahlen ſich das Geſicht, die Schläffe, die Backen und den unterſten Theil des Kiens mit allerley Farben, doch thun ſie ſolches mit mehrerer Beſcheidenheit, als die Manns-Perſonen. Die Iroquoiſiſchen Frauen zum Exempel, begnügen ſich, einen rothen Strich, von dem Schedel bis zum Anfang der Stirn zu ziehen, wo ſie die Haare getheilt haben, oder ſie mahlen Kleinigkeiten, als Spitzen auf das Geſicht: welches ihnen nicht übel ſtehet.

Und dieſes iſt das vornehmſte, was von der Kleidung und dem Schmuck der Männer und Weiber geſagt werden kan. Das übrige iſt von ſo ſchlechter Erheblichkeit, daß es nicht verdienet angeführet zu werden. Ich will nur noch dieſes ſagen, daß wenn die Wilden ein Alter von 35.

bis

bis 40. Jahren erreicht haben, ſo trugen ſie nichts überflüßiges mehr, oder das nicht ſchon alt wäre, wodurch ſie zu erkennen geben wollen, daß ihre Gedancken auf etwas ernſtliches gerichtet ſeyen.

Man wird aus alledem, das ich geſaget, ohne Zweifel glauben, daß die Wilden, an ſtatt ihre natürliche Schönheit zu vermehren (denn ſie ſind faſt alle ſchön gebildet,) ihre gantze Bemühung ſeyn laſſen ſich zu verſtellen. Und dieſes iſt auch wahr. Inzwiſchen, wann man ſie in dem ihnen gewöhnlichen Schmuck recht betrachtet, ſo hat die ſeltſame Vereinigung ihrer Zierrathen nicht nur nichts, daß das Geſicht beleidigen könte, ſondern es hat auch etwas das gefällt, und ihnen wohl anſtehet.

Das XXIV. Capitel.

Von der Kinderzucht. Von denen unterſchiedenen Glücks-Spielen derer Wilden, und von denen Ausſchweiffungen, welche die Luſt zum Spiel bey ihnen verurſachet.

Die Wiege vor die Kinder der Wilden in Neu-Franckreich iſt vollkommen artig und bequem. Es beſtehet dieſelbe aus einem oder zweyen ſehr dünnen Brettern eines ſehr leichten Holtzes, drittehalb Fuß lang, mit einem zierlichen Rande, unten etwas enger, auf einem runden Fuß, damit man leichte wie-

gen könne. Das Kind, welches in gutes Peltzwerck eingewickelt iſt, liegt, als wenn es auf dieſe Bretter geleimt wäre, und ſtützt ſich auf ein vorragendes Holtz, worauf ſeine Füſſe mit einwärts gebogener Spitze ruhen; damit ſie keinen Schaden nehmen, ſondern vielmehr die Beugung bekommen, die ſie haben müſſen, um die Schritt-Schuhe recht zu tragen. Die Windeln, oder das Peltzwerck ſind breite Bänder von einer gefärbten, ein wenig beugſamen Haut, die an den Enden in Riemen geſchnitten iſt, und dieſe werden durch ein anderes ſtarckes Leder hin und wieder gezogen, ſo auf beyden Seiten längſt der Wiege hinauf gehet, daran ſie feſt gebunden werden. Sie laſſen dieſe Windeln, oder vielmehr dieſes Peltzwerck, über die Wiege herausgehen, und ſchlagen es zurück, wenn ſie das Kind an die Bruſt legen, oder an die Luft bringen wollen. Auſſerdem iſt ein halber Reiff, etwa vier oder fünf Finger breit, der von dieſen beyden [Brettern] heraus gehet, und alle dieſe Windeln unterſtützt, [damit] das Kind darunter Luft ſchöpffen könne, ohne im Winter der Kälte, und im Sommer denen ſtechenden [Maringouins] ausgeſetzt zu ſeyn, und endlich damit, wenn es fallen ſolte, es ſich nicht beſchädigen möge.

Man hängt auch an dieſen Reiff kleine [Arm-]bänder von Porcellan, und andere Dinge, die zur Zierde und zum Spielen dienen, das Kind damit zu beluſtigen. Mit einem Wort, die Geſtalt dieſer Wiege ſiehet einer Leyer nicht unähnlich.

Zwey

Zwey groſſe Riemen von ſtarcken Leder, die oben heraus gehen, machen, daß die Mütter ſie leichtlich überall hintragen, und auf alle ihre Laſten binden können, wann ſie auf das Feld hinaus, oder von da wieder herein gehen, und daß ſie ſelbige an den Aſt eines Baums hängen kön̄en, wo das Kind von dem Winde gleichſam gewieget und eingeſchläffert wird, ſo lange ſie ihre Arbeit verrichten.

Wann die Kinder aus der Wiege kommen, fangen ſie mehr an ſich zu weltzen, als zu gehen. Die Eltern laſſen ſie gemeiniglich in den erſten Jahren nackend in der Hütte, und glauben, daß dadurch der Leib ſtärcker werde, oder daß ſie die rauhe Witterung zeitig ertragen lernen. So bald ſie ein wenig heranwachſen, folgen ſie ihren Müttern, und arbeiten in die Haushaltung. Zu dem Ende gewöhnen ſie ſolche, daß ſie gehen und in dem Fluſſe Waſſer ſchöpffen müſſen, daß ſie kleine Laſten von Holtz tragen, die nach ihrer Gröſſe eingerichtet ſind, und man mehr ein Spiel als eine Laſt nennen mag. Nach und nach lehren ſie ihnen auch andere Dienſte thun die ihnen zukommen. Uebrigens ſind die Knaben ſo übel bekleidet, bis ſie mannbar werden, daß man allezeit an ihnen dasjenige ſiehet, was die Erbarkeit zu entblöſſen nicht erlaubt. Denn es wird ihnen kein Schmuck verſtattet, bevor ſie Jünglinge und in die Zahl der jungen Mannſchaft aufgenommen werden. Die kleinen Mägdlein fangen nur von dem fünften oder ſechſten Jahre an ſich zu kleiden, und als denn haben ſie eine zeu-

cherne Binde um ſich, die von den Lenden bis auf die Knie reichet.

Die jungen Wilden üben ſich beſtändig im Kämpffen, und das nennen ſie mit Fußtritten oder Fauſt-Schlägen gegen einander ſpielen. Ich habe oft zugeſehen, daß ſie ſich auf Engliſche Manier geſchlagen haben, das iſt, Mann vor Mann, da dann die andern, um dieſe beyden Kämpffer einen Creiß gemacht, und ohne Friede zu gebieten, es wäre dann, daß das Spiel zu ernſtlich würde, Zuſchauer abgegeben, dabey ſie immer des ſchwächern Theils geſpottet.

Die Väter wiſſen nichts von Schlagen der Kinder, wenn ſie übels thun; ſie ſprechen, wenn ſie groß ſeyn würden, würden ſie ſo viel Verſtand, als ſie ſelber haben, und es beſſer machen. Alle Zucht der Mütter beſtehet darinne, daß ſie ihnen, wenn ſie noch klein ſind, Waſſer ins Geſicht ſprützen, oder ihnen damit drohen, und wenn ſie etwas erwachſen ſind, ihnen Vorſtellungen thun: oder wenn ſie ihnen ja Verweiſe geben, ſo ſprechen ſie zu ihnen: **Du biſt ein böſer Menſch, Du wirſt nicht ſo viel Verſtand bekommen, als dein Groß-Vater. Er hatte kein ſo boßhafftes Hertz, als du &c.** Inzwiſchen nehmen ſie die Lehre an. Welches denn zum Beweiß dienet, daß die Art, die Kinder mit Sanftmuth zu ziehen, oft mehr fruchtet, als die Züchtigungen, ſonderlich, wann ſie allzu hart ſind.

Alle Unterweiſung, die ſie ihren Kindern bey der Erziehung geben, zielet dahin ab, ſie zu reitzen, tapffer zu werden. So ſagen ſie zum Exempel:

pel: Dein Groß-Vater tanzte ſchön, er konte ſchnell lauffen, er ſchoß einen Pfeil, wie man es wünſchen mochte; er konte ſo und ſo viel Tage faſten, er hat den und den erlegt, er hat von der und der Nation ſo und ſo viel Köpffe gebracht ꝛc. Dieſes friſchet ſie dann an, und macht ſie muthig, ſich nach dem Beyſpiel ihrer Vorfahren zu üben, damit ſie Ruhm durch ihre Geſchicklichkeit erlangen. Deßwegen giebt man ihnen Pfeile und Bogen in die Hände, ſo bald ſie ſolche halten können. Sie heben ſolche lange auf, als ein Spielwerck, wenn aber ihre Stärcke mit den Jahren wächſt, ſo machen ſie aus dem, was ſie bey ihrem Müßiggang beluſtiget, eine nöthige Uebung, und werden in kurtzer Zeit ſehr geſchickt.

Ich habe mich zu Naranzouac ſelbſt im Schieſſen mit den Pfeilen dieſer jungen Leute geübet. Man ſolte kaum glauben, wenn man es nicht ſähe, mit was vor Geſchwindigkeit ſie in die dickſten Bäume fahren, nach welchen ich ſie ſchoß, und woraus ich ſie unmöglich reiſſen konte, ohne ſie zu zerbrechen; ſo tief waren ſie eingedrungen, ob ſie ſchon keine Spitze hatten. In dieſem Dorffe war auch ein in die Queer ziemlich hoch geſetzter Stock, über welchen die jungen Leute ſich im Springen übten. Die gantze Erziehung, welche die Wilden ihren Kindern geben, kommt kürtzlich darauf an. So lang ſie jung ſind, ſiehet man ſie immer geſchäfftig, und daß ſie ohn Unterlaß verſchiedene Spiele treiben, die

ben Leib bewegen: Kaum ſind ſie Jünglinge worden, ſo werden ſie ruhig, nachdenckend, und beſchäftigen ſich nur mit ſolchen ernſtlichen oder Glücks-Spielen, dergleichen ich nun beſchreiben will, und darauf ſie ſo erpicht ſind, daß einige die Einfalt begehen, ſich durch vieltägiges ſtrenges Faſten darzu vorzubereiten, oder nichts ſparen, um glücklich zu ſeyn.

Das berühmteſte Glücks-Spiel derer Wilden, iſt mit Kernen, oder kleinen Beingen, die ſie aus der Knie-Scheibe derer hindern Beine des Elend-Thiers, oder aus andern runden Beinen jeden andern Thiers machen. Sie ſind bey nahe von der Gröſſe kleiner Bohnen, und faſt alſo in länglich runder, oder oval-Figur. Sie haben eigentlich nur zwey Seiten, die nach und nach platt werden, und von ihrer Runde etwas verlieren, darauf der Kern leichter ruhet. Eine dieſer Seiten iſt ſchwartz, die andere lichtgelb gefärbet. Es iſt keine gewiſſe Zahl, und kan man deren mehr oder weniger nehmen, wie es denen Spielern beliebt. Doch ſteigt die Zahl nicht über achte, und nimmt man deren gemeiniglich ſechs. Die gelblichte Seite iſt mit verſchiedenen ſchwartzen Flecken bezeichnet.

Sie werffen dieſe Kerne in eine höltzerne Schüſſel, die man ſonſt eine kleine Mulde (*) nennet,

*) Es iſt ein höltzernes Gefäß von einem Stück, hohl und rund, deſſen ſich die Becker bedienen, um das Brod drinnen umzuwenden, ehe ſie es in den Ofen ſchieſſen.

nennet, und ſchütteln ſie lange in dieſer Schüſſel. Nachdem ſie ſelbige alſo unter einander gerüttelt haben, ſchütten ſie dieſe Schüſſel über eine Haut oder Decke auf die Erde aus, daß die Kerne darauf herum tantzen. Sie geben derſelben zugleich auch einen Stoß, daß ſie ſich lange Zeit im Creiß herum drehet, und helffen ferner noch der Bewegung, welche die Kerne in der Mulde bekommen, durch einen kleinen Wind, den ſie mit der Hand machen, damit ſie ſich wenden, oder ſetzen, wie ſie ſolches wünſchen.

Ob ſchon auf denen Kernen nur zwey abgezeichnete Seiten ſind, eine gelblich, die andere ſchwartz, ſo können doch allerley Veränderungen dabey vorfallen, die das Spiel lang und angenehm machen. Die Wilde haben bey dieſem Spiel eben den Eifer, den die erpichteſten Spieler in Europa haben. Man ſiehet offt, daß ein halb Dorff gegen die andere Helffte ſpielet, oder bißweilen, daß benachbarte Dörffer ſich verſamlen, um ein Spiel zu machen. Sie ſtellen vorher das Peltzwerck, das Porcellain, und alles, was einen Gewinnſt ausmacht im Prunck auf. Es iſt ſo etwas rares nicht, bey dergleichen Gelegenheiten, Gewinne von mehr, als zwey tauſend Thalern am Werthe zu ſehen. Es giebt Privat-Perſonen, die dabey nicht nur alle ihr Hab und Gut verſpielen, und die bey der ſtrengſten Kälte im Winter nackend nach Hauſe gehen; ſondern die auch noch ihre Freyheit auf einige Zeit aufſetzen. Hieraus kan man ſehen, daß die Spiel-

Spiel-Stucks ihre Unordnung ſo gar bis in die erſchrecklichſten Wälder trägt; doch mit dieſem Unterſcheid, daß ſie bey denen Barbaren etwas erträglicher, als bey uns iſt, weil niemalen Zanck oder Streit bey ihnen entſtehet, und derjenige, der verlieret, mit einer vergnügten Mine, das, was er verloren hat, giebt, als wenn er es gewonnen hätte.

Meine Hurons lieſſen, ſo bald ſie in dieſem Dorffe angekommen waren, faſt keinen Tag vorbey gehen, daß ſie ſich nicht mit dieſem Spiel beluſtigten, welches anfänglich von keiner Folge war. Allein bey ihrer Abreiſe fiengen die Iroquois an, nach und nach mehr auf das Spiel zu ſetzen, und das Spiel fieng mithin an, gantz ernſtlich und hitzig geſpielt zu werden. Und da hatte ich ein ungemeines Vergnügen, wann ich ſie ſpielen ſahe, weil ſie ſo eifrig und hitzig zu ſeyn ſchienen. Anton war einer von denenjenigen, der die Schüſſel am meiſten hielte. Ob gleich niemals mehr als zwey dieſelbe haben, ſo kan man doch ſagen, daß ſie alle mit einander ſpielen. Denn wenn dieſe die Mulde rütteln, ſo fangen ſie nur eine Bewegung an, daran alle Zuſchauer Theil nehmen, und dieſelbe, als wenn ſie die Hand im Spiele hätten, mit andern wärcklichen Bewegungen begleiten.

Um ein Spiel zu gewinnen, muß man mehrmals fünf gelbe oder ſchwartze Kern haben, die alle auf einer Seite liegen, nachdem es die

Spieler

Spieler mit einander ausgemacht. Währender Zeit einer derer Spieler die Schüſſel ſchüttelt, ſo ſchreien die, die mit ihm wetten, alle mit einer Stimme, und wiederholen beſtändig den Wunſch, den ſie thun, in Anſehung der Farbe oder der Lage derer Kerne. Alle von der gegenſeitigen Parthei ſchreien auch zu gleicher Zeit ihrer Seits, und wünſchen gantz das Gegentheil. Dieſes aber thun ſie alle mit ſolchem Ungeſtüm, als wenn die Folge in einem Kayſerthum zu entſcheiden wäre.

Dieſen gantzen Lermen machen ſie, als ob ſie das Glück nöthigen wolte, ihnen günſtig zu ſeyn, und ſagen ihre Worte mit einer ſolchen Lebhaftigkeit, und verwundernswürdiger Behendigkeit, daß ſie oftermals dieſelbe nur halb ausſprechen. Inzwiſchen ſchlugen meine Hurons und alle übrigen auf ihre Bruſt und Schultern, worüber ſie in eine zu ſtarcke Bewegung kamen, daß, ob ſie ſchon halb nackend waren, ſie dennoch dergeſtalt anfiengen zu ſchwitzen, als ob ſie den Ball geſchlagen, oder ſonſt eine heftige Leibes-Uebung getrieben hätten.

Anton hatte ſein Peltzwerck, das Geld, das ich ihm gegeben hatte, ſeine Flinte, ſeine beyden Decken, ſein Hemde, und überhaupt, alles was er hatte, bis auf ſeine Hoſe verloren; denn ſeinen Caput-Rock hatte er bereits an ſeiner Freunde einen verſchencket, daß er alſo faſt gantz und gar nackend und bloß war; da kam er nun und ſuchte mich. Ich wolte ihm eine Vorſtellung thun, daß er nicht wohl daran gethan, daß er die

Luſt zu ſpielen ſich ſo ſehr einnehmen laſſen. Allein er lachte nur darzu, und ſagte zu mir: Das iſt vortrefflich, Claudius, du haſt Recht, ich ſehe, daß du ein guter Artzt biſt, die Todten geſund zu machen: allein, laß ſehen, ob du auch die Lebenden geſund machen kanſt; und das wird weit nützlicher ſeyn. Nun, wohlan, ſo gieb mir Geld: Denn ſieheſt du, das iſt nöthig, wenn du verlangeſt, daß ich dasjenige wieder gewinne, was ich verloren habe. Uebrigens beſchwere dich, ſo lange es dir beliebt, über das widrige Glück, welches Urſach iſt, das ich verloren habe, ich bin es wohl zufrieden, und laſſe es mir gefallen.

Ich ſagte ihm, daß ich nicht übrig Geld hätte, um bis zu denen Engelländern zu kommen; daß ich ihm aber gleichwohl ſo viel geben wolte, daß er ſeine verſpielte Sachen wieder an ſich kauffen könte, aber mit dem Bedinge, daß er nicht weiter ſpielen ſolte, und damit gab ich ihm ſechs Thaler. So bald er dieſe bekommen, rieff er aus: es leben die Aertzte, wie du einer biſt: er fuhr fort und ſagte, weil ein einiger Thaler hinreichend wäre, eine Decke zu kauffen, wolte er nur die andern fünf auf das Spiel ſetzen, um zu ſehen, ob er das, was er verloren, wieder gewinnen könte. Es war umſonſt, daß ich ihn davon abzuhalten ſuchte. Er lieff eilend fort, ſich wieder unter ſeine Cameraden zu machen, die daran

waren,

waren, das gewonnene zu vertheilen, oder vielmehr, mit demjenigen, was ſie ihm abgenommen, ſich zu bekleiden. Sie fiengen ſogleich ein neues Spiel an, und das Glück wolte, daß mein Huron nicht nur alles, was er verſpielet hatte, wieder gewann, ſondern noch darzu zwey Decken, und vieles Peltzwerck.

Unter denen Dingen, die mich beluſtigten, kam mir ſonderlich dieſes lächerlich vor, daß einer von denen, die den Raub des Antons unter ſich theileten, ein dicker und ſtarcker Iroquois, ſein Hemd anzog, daß er auch bereits auf dem Leib hatte, ob es gleich fett, voller Schweiſſes und Unflats war. Auſſerdem nun, daß dieſer Wilde ſonſt ungemein dick, und nicht gewohnt war, Hemder zu tragen, ſo war ihm dieſes ſo enge, daß es ihm ſaß, als wenn es auf ſeinen Leib geleimt worden wäre; und wuſte er alſo nicht, wo er es angreiffen ſolte, um es wieder auszuziehen. Dahero winckte er einem jungen Iroquois, daß er kommen, und ihm entkleiden helffen möchte. Dieſer neue Cammer-Diener, der eben ſo wenig ſich darzu ſchickte, rieff zwey andere ſeiner Cameraden zur Hülffe. Wann man dieſen ſtarcken Mann in ſeiner ernſthaften Mine, und ſeinem Hemde angeſehen, der ſich ſo wenig zwiſchen dieſen jungen Leuten regte, als ein Scheid Holtz, ſolte man gedacht haben, daß er ſein möglichſtes gethan, um ihnen die Entkleidung ſchwer zu machen. Allein, dieſe drey Cammer-Diener, nachdem ſie es auf allen Seiten verſucht, brachten doch endlich das Hemde

her-

herunter, ſo bald ſie es am Bauche aufgeſchnitten hatten; welches ſie um deſto leichter bewerckſtelligen konten, weil es ſchon halb zerriſſen und verfault war. Dieſes alſo zerriſſene Hemde wurde nun dem Anton wieder gegeben, ohne daß dieſer dicke Wanſt, der es ſo genau nicht nahm, die geringſte Entſchuldigung deswegen gemacht hätte. Als nun dieſer Huron im Begriff war, ſich damit wieder zu bekleiden, ſo empfand er einen wahren Trieb der Großmüthigkeit, und beſchenckte damit den Sohn eines ſeiner Freunde, der ihm an der Seiten ſtunde. Dieſer junge Menſch nahm es ſogleich in ſeine Arme, lieff damit in die Hütte ſeiner Mutter ohne weitere Umſtände zu machen, und dieſelbe paßte es ihm noch beſſer an ſeinen Leib.

Ein anderes Glücks-Spiel derer Wilden, und das zugleich ein Spiel iſt, worzu Geſchicklichkeit erfordert wird, iſt das Spiel mit Stroh-Halmen, oder beſſer zu ſagen, mit Binſen. Denn es ſind kleine weiſſe Binſen, ſo dick, als der Halm, darauf der Waitzen wächſt, und zehen Zoll in die Länge. Es iſt einer, der ſie alle in die Hand nimmt, und nachdem er ſie, als gäbe er nicht drauf Achtung, in zwey oder drey Theile getheilet, ſo liefert er ſie mit einer unbegreiflichen Fertigkeit in die Hände ſeiner Spiel-Cameraden. Eine gleiche Zahl iſt allezeit glücklich, die Neune hat aber einen Vorzug vor allen andern Zahlen. Denn dieſes Spiel wird bey ihnen als ein ſehr ſinnreiches Spiel angeſehen. Der Baron de la Hon-

tan

tan ſagt in ſeinem Bericht von America, daß derjenige, welcher am beſten zehlen, theilen, die Zahlen abziehen und vermehren kan, verſichert ſey, in dieſem Hälmgens-Spiel zu gewinnen. In ſolchem Fall dürffte man nicht ſehr ſinnreich ſeyn, um dieſes Spiel zu ſpielen, denn die Wilden ſind nichts weniger, als gute Rechenmeiſter. Gewiß aber iſt, daß viel Geſchicklichkeit darzu erfordert werde, und daß die Theilung derer Halme, das Spiel nach denen verſchiedenen Zahlen ſteigend und fallend, wie auch die Wetten verdoppelnd machet, bis das Spiel ausgehet, welches, wann gantze Dörffer gegen einander ſpielen, ſo wichtig wird, daß es wohl zwey bis drey Tage währet.

Obgleich alles dabey ſehr ſtille hergehet, und unter dem Schein einer gröſſern Ehrlichkeit, ſo miſchet ihre Fertigkeit doch mehrmals allerley Betrug mit unter. Die Wilden ſind unglaublich ſchnell mit ihren Händen, und obſchon in ihrem Kern-Spiel es ſchwer iſt, zu betrügen, weil die Kerne nur zweyerley von einander ſehr unterſchiedene Farben haben, die in einer weiten Schüſſel vor Augen liegen, ſo verſtehen ſie doch das Pfetzen dieſer Kerne, auf eine wunderſeltſame Art.

Es ſpielen auch die verheyrathete und ledige Weibes-Perſonen mit Kernen, doch ſo, daß diejenigen, deren ſie ſich bedienen, etwas gröſſer ſind, als die andern, und daß ſie dieſelben über einer ausgebreiteten Haut oder ſehr feinen Binſen-Matte in die Höhe werffen, ohne ſie in eine Mulde zu

thun. Mit denen Halmen aber ſpielen ſie niemalen.

Die Wilden haben noch viele andere Spiele, die ſie mit denen Kindern gemein haben, als daß ſie mit dem Stäbgen oder auch mit der Kolbe ſpielen ꝛc. oder daß ſie einige Indianiſche Körner in die Hände nehmen, und rathen laſſen, wie viel deren ſind. Allein ſie haben unter andern auch eins, das mehr vor eine Handlung, als vor ein Spiel angeſehen werden kan. Man nennet es in der Iroquoiſiſchen Sprache Onnonhayenti,* und dieſes wird auf folgende Art geſpielet.

Sechs Wilde ſetzen ſich in eine Hütte, und ſechs in eine andere, ſo kommt denn einer, welcher Geräthe, einiges Peltzwerck, oder das, was er Luſt zu vertauſchen hat, nimmt, und gehet hernach damit an die Thür der andern Hütte. Er macht davor ein gewiſſes Geſchrei, und diejenigen, die in der Hütte ſind, antworten drauf, wie mit einem Widerſchall. Der erſte ſagt mit ſeinem Geſange, daß er das, was er in den Händen hat, verhandeln oder vertauſchen will, und wiederholet das Wort Onnonhayenti: Diejenige, die in der Hütte ſind, antworten zu fünf malen mit einer tiefgeholten Stimme: Hon, hon, hon, hon, hon. Wenn dieſer Ausruffer ſein Lied geendiget, ſo wirfft er ſeine Waare in die Hütte, wo er iſt, und kehret in die ſeinige zurück. Darauf, wenn die ſechs andern, dasjenige, was dieſer Mann vor

ihren

* Dieſes Wort bedeutet in der Iroquoiſiſchen Sprache einen Contract, darinnen man giebt, um wieder zu bekommen. (do ut des.)

ihren Füſſen niedergeworffen, nach ſeinem Werth geſchätzt haben, ſo ſchicken ſie einen aus ihren Mitteln ab, um den Verkauffer zu fragen: ob er dargegen einen Caput-Rock, ein Hemde, ein Paar Schuhe oder dergleichen etwas einzutauſchen verlanget. Alsdann kömmt ein anderer von dieſer Parthei, und trägt vor dieſe Hütte den Werth der Waaren, die man ihm gebracht, oder die Waaren ſelber, die man vor ihn niedergeworffen, wann die Waaren nicht anſtändig ſind, oder doch das nicht werth ſind, was man dargegen eintauſchen will.

Dieſe Ceremonien ſind mit denen Liedern beyderſeitigen Theile vergeſellſchaftet, die ſie darzu ſingen. Manchmal beſuchen gantze Dörffer einander wechſels-weiſe, um ſich mit dieſem Spiele zu beluſtigen. Es ſtünde vor ſie zu wünſchen, daß ſie ſich mit keinem andern, als dieſem Spiele die Zeit vertrieben.

Zu gutem Glück war der folgende Tag von denenjenigen, da Anton ſo glücklich war, um zu gewinnen, derjenige, den meine Hurons zu ihrer Abreiſe feſtgeſteller hatten. Sonſt hätte ihn wohl das Schickſal betreffen mögen, welches denenjenigen, die von Spielen ihr Werck machen, zu begegnen pflegt. Allein die Reiſe konte nicht verſchoben werden. Denn zwey ihnen gewogene Iroquois, die ihnen die Gefälligkeit erwieſen hatten, einige Tage um ihrentwillen länger zu verbleiben, muſten nothwendig zu ihren Weibern und Kindern, die ſie einige Meilen von Narantouac gelaſſen hatten, wieder umkehren: Und

meine Hurons konten ohne die genaue Freundſchaft, welche unter denen Wilden aufgerichtet wird, ſchändlich zu verletzen, ſich nicht entbrechen, mit ihnen abzureiſen.

Das XXV. Capitel.

Der Autor nimmt von ſeinen Hurons Abſchied. Beſondere Freundſchaften derer Wilden. Abſchilderung zweyer alten Iroquoiſiſchen Frauen. Verderbter Geſchmack derer Wilden, und die erſtaunenswürdige Stärcke ihrer Natur.

Die Freundſchaften werden von Alters her bey denen Wilden, in Anſehung der Einigkeit, die ſie ſtiften, wenn man alſo reden darff, vor ſehr heilig geachtet, und ſind dergleichen Verbindungen ſo feſt und zuverläßig, als Blutsverwandſchaft ſeyn mag; ſie können nicht aufgehoben oder getrennet werden, es wäre denn, daß der eine Theil durch ſchändliche Dinge ſich derſelben unwürdig machte, und ihn nöthigte, dieſem Bund zu entſagen, wie die Miſſionarii Exempel davon geſehen haben. Die Verwandten ſind die nächſten, die ſolche unterhalten und ihre Rechte ſcheuen. Es gereichen dieſe Freundſchaften zu einer Ehre, denen, die die Wahl zu treffen wiſſen, weil ſie ſich auf gegenſeitige Verdienſte, nach ihrer Weiſe gründen, und auf dem Eifer, der da verurſachet, daß ein jeder von denenjenigen, die

am

am meiſten angeſehen ſind, und es auch zu ſeyn verdienen, ein Freund zu ſeyn wünſchet.

Dieſe Freundſchaften werden durch Geſchencke erkaufft, die der Freund demjenigen, den er zum Freund begehret, macht. Sie werden von beyden Seiten, durch Zeichen der Wohlgewogenheit unterhalten. Man ziehet mit einander auf die Jagd und in den Krieg, man waget einerley Glück mit einander. Freunde haben das Recht, daß einer in des andern Hütte ſpeiſen, und mit ihm reden kan. Die liebreichſte Begrüſſung, die ein Freund dem andern machen kan, iſt, daß er ihm den Namen eines Freundes beylegt. Kurtz, dieſe Freundſchaften werden mit denen Perſonen alt, und werden ſo wohl unterhalten, daß es mehrmalen rechte Helden-Proben unter ihnen giebt, dergleichen die Hiſtorie von dem Oreſte und Pylade berichtet.

Die Wilden haben oft unter ihren Nationen in Anſehung dergleichen Freundſchaften angemercket, daß wenn man einen Sclaven verbrennt, und dieſer Sclave einen andern in ſeinem Sterbelied mit Namen genennet, man als eine Vorbedeutung anſehen können, daß dieſer auch gefangen werden, und ein gleiches Schickſal haben würde. Allein, es iſt leicht zu begreiffen, daß die Erfüllung dieſer Prophezeyung nichts auſſerordentliches hat. Denn dieſer Sclave, der nach ſeiner Gewohnheit denen, die ihn verbrennen, drohet, ruffet demjenigen, der ihm mit Freundſchaft zugethan, um Hülffe und Rache auf: und dieſer, der ſich den Verluſt ſeines Freundes zu Hertzen

gehen läßt, deſſen Schickſal er bald vernimmt, verſäumt bey ſolcher Verzweiflung keine Zeit, ihn zu rächen, und ſich gleichfalls in eben dieſe Gefahr zu ſtürtzen, wo er faſt allezeit zum Opffer derjenigen Verwegenheit wird, welche ihm das Betrübniß über den Tod ſeines Freundes, und der Schmertz, daß er ihn verloren hat, beygebracht.

Einer von denen Berichten * von Canada erzehlet, daß unter einigen Gefangenen, die man nach Onnontagué gebracht, ſich zwey gefunden, die einander mit einer ſo ſtarcken Freundſchaft verbunden geweſen, daß, als man den einen zum Feuer verurtheilet, und dem andern das Leben geſchencket, derjenige, dem man das Leben geſchencket, ſo betrübt geweſen, daß man gleiche Gnade ſeinem Cameraden nicht widerfahren laſſen, daß er ſeinen Schmertz nicht bergen können, ſondern mit ſeinen Klagen und Drohungen, ſo lange angehalten, bis er diejenigen, die ſich ſeiner angenommen hatten, genöthiget, ihn der Lebens-Strafe gleichfalls zu überlaſſen: alſo verbrannte man ſie dann alle beyde, und der Miſſionarius, der dieſe Geſchichte gedencket, ſpricht, daß er ſo glücklich geweſen, ſie zu tauffen, und ſie in groſſer Andacht ſterben zu ſehen, welches denen Iroquois nicht weniger, als der Eifer des Miſſionarii ſelbſt gefallen. Dieſe Freundſchaften fangen nun an, von ihrer Stärcke etwas zu verliehren.

Meine

* Relation de la *nouvelle France* pour les années 1669, 1670, chap. VII. p. 246.

Meine Hurons hatten, wie ich oben erinnert, in dieſem Dorffe viele Freunde; unter andern aber zwey Hertzens-Freunde, denen ſie gleich bey der erſten Unterredung ein jeder ſeinen Reiſe-Rock und einige andere kleine Geſchencke gegeben, um den alten Bund zu erneuren. Es gieng mir etwas nahe, als ich ſahe, daß ſie es alſo machten, weil das, was ſie verſchenckten, ſie faſt gantz und gar entblöſſete; denn das, was ſie als ein ander Geſchenck dargegen erhielten, waren nichts, als alte Lumpen, die nicht verdienten, daß man ſie vom Wege aufheben ſolte.

Sie kamen und nahmen Abſchied von mir, um wieder zurück zu kehren. Ob ich nun ſchon nicht weit mehr bis zu denen Engelländern zu reiſen hatte, ſo fiel mir doch, ich weiß nicht was, auf das Hertz, daß mir daſſelbe beym Abſchied ſchwer und ſchlagend machte. Dieſe innere Bewegung ſchiene mir anzudeuten, daß die Veränderung meiner Führer mir auch eine Veränderung meiner Unglücks-Fälle ſeyn würde. Anton merckte es, nahm mich bey der Hand, und ſagte mir mit der allerbeweglichſten Stellung: Nun, mein lieber Sohn, gehe, betrübe dich nicht, daß du mich verlaſſen muſt. Wir werden einander noch allezeit wohl im Lande der Seelen wieder ſehen. Gehe, thue noch einen Zug, und ſey unbekümmert um dein Leben in dieſer Welt. Der Groſſe Geiſt wird denen Böſen nicht verſtatten, dir zur ſchaden, wenn du ihn darum anruffeſt. Er ſiehet

alles, dieſer Groſſe Geiſt, und ſiehet es in der gantzen Welt. Dahero liegt nichts daran, du ſeyeſt, wo du wolleſt, weil, wann du beteſt, du ihn überall findeſt. Das ſind die eigenen Worte dieſes Wilden: die aber, weil ſie von ihm kamen, mich ſo rühreten, daß ſie mir allezeit zum Troſt und zu einer Stärckung gedienet haben, bey allen Widerwärtigkeiten, die mir nachhero zugeſtoſſen ſind.

Ich kan hier zum Lobe des Antons ſagen, daß er faſt nichts von einem Wilden, als nur den Namen gehabt. Er ſahe die Leute freundlich an, und hatte eine angenehme Geſtalt. Ob er ſich um unſere Europäiſchen Manieren und Höflichkeiten nun wohl nicht bekümmerte, ſo darff ich doch wohl behaupten, daß nach ſeiner wilden Art, die da iſt nach der Natur, und ohne Umſtände ſeine Handlungen zu verrichten, er gewiß höflicher war, als wir. Sein liebreiches gütiges Weſen, und ſeine Willfärtigkeit, iſt zwar vielfältig anzutreffen, bey denenjenigen von ſeiner Nation, die keine Complimente brauchen; allein ich bin verſichert, daß er durch ſeine Gefälligkeit ſie übertroffen. Eine Tugend, die ſo hoch an ihm zu ſchätzen iſt, als ſie ſonſt bey denen Americanern ſehr rar iſt.

Endlich reiſeten ſie den 30. April zu meinem Bedauerniß und vieler andern Perſonen dieſes Dorffes ab. Denn ein jeder von ihren Freunden wolte ein Pfand von ihrer gegenſeitigen

Freund-

Freundſchaft haben, und bemühete ſich, mit ihnen die Kleider zu verwechſeln, dermaſſen, daß, da ſie nun abgehen wolten, ſie innerhalb einer Stunde mehr als zwantzig mal verſchiedener Dinge beraubt wurden, als Decken, Strümpffe, Schuhe, Aexte, Gürtel ꝛc. ein jeder, nachdem er viel Hochachtung gegen ſie hegte, glaubte, daß er kein beſſeres Kennzeichen davon ihnen geben könte, als wenn er ſichs vor eine Ehre ſchätzte, dasjenige zu beſitzen, was ihnen zuſtändig geweſen war. Und das iſt die gewöhnliche Art derer Wilden, von ihren Freunden Abſchied zu nehmen, inſonderheit, wenn ſie glauben, daß ſie ſelbige lange Zeit nicht wieder ſehen werden.

Eben an dieſem Tage wolte ich mich auch bey dem Ehrwürdigen Pater Cirene beurlauben, und mit einem Iroquoiſiſchen Geleits-Manne abgehen, welchen ich mir ſelber gewehlt hatte, daß er mich zu denen Engelländern führen ſolte. Er redete gut gnug Frantzöſiſch: Allein der Ehrwürdige Pater Cirene, der ihn kannte, ſagte mir, daß ich eben den allerſchlimmſten Wilden des Dorffes, zu einem Führer erwehlet. Er fuhr fort, und ſagte ferner, daß ob ich ſchon über 40. oder 45. Stunden nicht viel zu reiſen haben würde, um zu der erſten Veſtung derer Engelländer zu gelangen, ſo wären doch die Ströme, die ich da ſehen würde, ehe ich anlangete, ohne Vergleichung viel erſchrecklicher, als diejenigen, über die ich ſchon gekommen wäre; und daß ich auſſer dem die gröſſeſte Gefahr, von einem ſo gott-

loſen Manne, als dieſer Iroquois wäre, zu befürchten hätte. Dahero ermahnete mich dieſer ehrliche Pater, daß ich mir die Zeit nicht ſolte lang vorkommen laſſen, und ſagte mir, daß er innerhalb zweyen Tagen aufs längſte, einige andere Iroquois erwartete, die abweſend wären, deren Frömmigkeit ihm bekant wäre, mit Verſicherung, daß ſie ohnfehlbar kommen müſten, und daß er ſie mir zu meinen Wegweiſern geben wolte.

Ich verblieb alſo noch eine Zeit von drey Tagen an dieſem Ort, binnen welchen ich ausführlichen Bericht einnahm, von verſchiedenen Dingen, deren Gewißheit mir würde verdächtig vorgekommen ſeyn, wenn jemand anders, als dieſer Ehrwürdige Pater ſolche mir erzehlet hätte.

Zum Exempel, ich gieng einsmals allein im Dorffe ſpatzieren, und kam von ohngefehr etwa des Abends gegen fünf Uhr in eine ziemlich kleine Hütte, wo ich niemanden zu ſehen glaubte, und meine Neubegierde mich veranlaſſete, eine blaue geſtickte Decke zu berühren, darinnen mir ein Ballen eingewickelt zu ſeyn ſchiene. Meine Abſicht war, die Stickerey davon zu betrachten. Kaum hatte ich ſie angerühret, ſo ſpüre ich, daß ich am Bein ergriffen werde. Gleichwohl machte ich mich, ſo geſchwinde mir möglich war, loß, vermittelſt eines Trittes, welchen ich dieſem alſo geglaubten Ballen gab, es erhub ſich aber ſogleich unter dieſer Decke ein lautes Schreien, und ich bekom-

bekomme auf den Kopff einen derben Streich mit einer Ruder-Stange.

Ich wurde gantz betäubet von dieſem Schlag, der mir rückwerts gegeben worden war, ſuchte aber gleichwohl die Thür, oder vielmehr den Ausgang aus dieſer Hütte zu gewinnen. Jedoch in was vor eine Beſtürtzung gerieth ich nicht! Ein erſchreckliches Geſicht, das heßlicher ausſahe, als uns die Mahler den Teufel vorſtellen können, zeiget ſich vor meinen Augen, und verſperret mir die Rückkehr! Ich weiche etliche Schritte, und indem ich alſo, ohne mich zu beſinnen, auf dieſen Ballen trete, den ich berühret hatte, ſo falle ich rückwerts darüber hin, und verurſache, daß das Geſchrei ſich verdoppelt. So gleich ſehe ich, daß zwey erſchreckliche Bilder mir auf den Leib kommen, die mich bey den Haaren nehmen, mir das Geſicht mit ihren Klauen zu zerkratzen ſuchen, und durch ihr Geſchrei mich noch mehr betäuben. Nichts deſto weniger erhole ich mich aus dieſer Unordnung und Beſtürtzung, ſtehe auf, und weil mir der Schrecken Beine gemacht, ſo ſpringe ich über alles hinweg, was mir unter die Füſſe kommt, und werde flüchtig in die Hütte des Ehrwürdigen Pater Cirene.

Als ich zu dieſem Ehrwürdigen Pater kam, war ich dermaſſen auſſer mir ſelber, daß ich ihm die Urſache, warum ich zu ihm käme, ſo gleich nicht ſagen konte: welches denn verurſachte, daß dieſer Geiſtliche, ohne ſich die Zeit zu nehmen, mich

mich zu fragen, anfienge, aus ſeiner Zelle zu wandern, und ſich eilends anderswo von dem Zufall belehren zu laſſen, der mich in dieſen Zuſtand verſetzet. Allein ich hielte ihn bey ſeinem Rock, und führete ihn ſelber, ohne ein Wort zu ſagen, zu der Hütte, die nach meiner Meinung ein Aufenthalt zweyer erſchrecklichen Thiere ſeyn muſte.

In was vor einer Verwirrung war ich nicht, als ich bey meinem Eintritt in dieſe Hütte gewahr wurde, daß zwey heßliche Bilder, die ich vor Unthiere angeſehen hatte, zwey alte Weiber waren, die da ſaſſen, und ihre Knie vor ſich hatten. Es iſt zwar an dem, daß der Ort, wo ich ſie zum erſtenmale geſehen, etwas dunckel war; allein ob gleich dieſe beyden alten Weiber ſodann etwas beſſer zu erkennen waren, ſo waren ſie doch ſo klein, ſo rund, und ſo zuſammen gefallen, daß, da ſie ſo verhüllet waren, man ſie noch wohl vor zwey groſſe Kneuel Wolle anſehen können, wenn ſie nicht von ihrer Stelle ſich bewegt hätten. Ihre Brüſte, die herab hiengen, und ſo lang als Därme worden waren, hätten ſie leicht über die Schultern ſchlagen können. Die Haut ihres Geſichtes, die der grünen Haut einer Kröte, oder eines Laub-Froſches gantz ähnlich war, und auf den bloſſen Knochen ohne Fleiſch ſo voll Runtzeln, als eine Melone, hieng; ihre tieff verfallene Augen, um welche es roth und blau ausſahe, ihre Lippen, die gleichfalls von verſchiedenen Farben, und voller Geifer waren;

mit

mit einem Wort, alles ſchien von dem, was die Natur abſcheuliches hat, ein vollkommenes Bild zu ſeyn. Ich kan alſo hier wohl melden, daß ſo ſchön und liebenswürdig die jungen Weibs-Perſonen derer Wilden ſind, ſo heßlich und abſcheulich ſind die Alten.

Als dieſe beyden alten Weiber mich vermerckten, giengen ſie mit ihren Händen, oder vielmehr mit ihren Pfoten, die ſo dürre, als der Spinnen ihre, und mit guten Klauen verſehen waren, (denn ich glaube, daß ihre lange und krumme Nägel Zeit ihres Lebens nicht beſchnitten worden,) unter ihren Decken hervor. Da ſie nun mit ſolcher Wehr gewaffnet waren, hatte es das Anſehen, als wolten ſie auf mich los gehen. Allein der Ehrwürdige Pater Cirene, der mir an der Seite ſtund, ließ es nicht zu, und nachdem er ſich der Urſache ihres Zorns erkundiget hatte, davon er doch wenig verſtehen konte, befriedigte er dieſelben, indem er mich entſchuldigte, und ihnen vorſtellte, daß der Tritt, über welchen ſie ſich beſchwerten, mir nicht könne zugerechnet werden. Endlich, da dieſe alten Weiber ein wenig gottesfürchtig waren, ſöhnete er mich mit ihnen aus, welches um ſo viel wichtiger vor mich war, als eben diejenige, der ich einen Tritt gegeben hatte, die Uhr-Groß-Mutter eines alten Hauptes oder Vorſtehers der Gemeine geweſen, die viele Kinder und Enckel in dieſem Dorffe hatte.

Was

Was ich jetzo ſagen will, wird man wohl kaum glauben können. Allein der Ehrwürdige Pater Crene, ein Mann, der Glauben verdienet, hat mich verſichert, daß ſie alle beyde ſo alt wären, daß man ihr Alter nicht wißte, und daß die allerälteſten Leute dieſes Orts, bey denen er ſich deßwegen erkundiget habe, nichts anders von ihnen wißten, als daß ſie ſelbige allezeit alt geſehen hätten, und daß es eine gewiſſe Sache wäre, daß alle beyde in dieſem Dorffe ihre Enckel im ſechſten Gliede ſehen, die täglich ihnen Speiſe in dieſe Hütte brächten.

Dieſes wird niemand befremden, der die Güte und Stärcke der Natur derer Wilden betrachtet, die faſt niemals kranck ſind. Da ſie geringe Speiſen zu ſich nehmen, durch ihre mühſamen Reiſen, und durch die ſchlechte Vorſorge, die ſie gegen eine Luft brauchen, die bald durch übermäßige Hitze, bald durch übermäßige Kälte ſehr beſchwerlich fällt, ausgehärtet worden, ſo ſind ſie faſt durchgängig von einer dauerhaften und ſtarcken Natur, haben ein geſundes Fleiſch, gleichwie auch ein ſüſſeres und balſamiſcheres Geblüte als wir.

Gleichwohl ſcheinet es, als ſolten ſie dieſe gute Natur, durch die ſchlechte Sorgfalt, die ſie zu ihrer Erhaltung tragen, ſchwächen. Denn auſſer dem, daß ſie dem Fleiſch keine Zeit laſſen, mürbe zu werden, ſondern es gantz friſch in den Keſſel thun, ſo eſſen ſie es auch, wenn es nur halb gekocht iſt; ſie eſſen auch oft ſtinckend und

faſt

faſt verfaultes Fleiſch, wenn ſie kein anders haben.

Ich habe bisweilen zu Quebec geſehen, daß ſie verfaulte Hunde und Katzen, die man auf die Straſſe geworffen hatte, aufgehoben haben. Unter andern ſahe ich eines Tages, daß ein Huroniſches Weib, ein Schwein, das an einer Seuche geſtorben war, und mit ſeinem Geſtanck die Luft zu verunreinigen anfieng, auf ihre Schultern geladen. Deßgleichen, wann etwa ein Pferd verreckt, ſo hauen ſie es gewiß in Stücken, es mag verfault ſeyn oder nicht, und tragen es in die Hütte.

Sie ſcheuren niemals ihre Keſſel ab, damit ſie nichts verlieren. Sie laſſen die Fröſche gantz darinnen kochen, und eſſen ſie ohne Eckel. Sie laſſen das Eingeweide der Reh-Böcke, ohne ſie zu reinigen, trocken werden, und eſſen ſie hernach mit eben dem Appetit, als wir den Schnepffen-Dreck. Sie trincken das Oel von Bären, Meer-Wölffen, Aalen ꝛc. ohne darnach zu fragen, ob dergleichen Oele alt und ſtinckend ſind, oder nicht. Sie ſchmieren ſich damit die Haare, und über den gantzen Leib, welches an ihnen einen groſſen Geſtanck und Unflat verurſachet. Allein es ſind die Oele ihnen höchſt nöthig, denn das Ungezieffer frißt ſie, wann ſie daran Mangel haben. Weil ſie keiner Sache nachdencken, haben ſie dieſen Geſtanck, durch dergleichen wohlriechende Oele und Salben, als geſittete Völcker vorlängſt

vollängſt ſtatt ſolcher natürlichen Oele brauchen, noch nicht abſchaffen können.

Das Unſchlitt derer Lichter, iſt vor ſie ein rechter Lecker-Biſſen. Die Eicheln, damit wir unſere Schweine mäſten, haben ſie noch nicht verlaſſen können. Sie laſſen ſie nur in verſchiedenen Waſſern auſſieden, um ihnen die Bitterkeit zu benehmen. Sie ſammlen ſorgfältig die Eckern der Buch-Bäume, und röſten ſie. Mit einem Wort, ſie eſſen mit Luſt viele unſchmackhafte Wurzeln, und allerley wilde und bittere Früchte. Sie laſſen ihnen die Zeit nicht, zu wachſen, und reiff zu werden, damit nicht andere ihnen zuvor kommen, und ſie holen. Um ſie beſſer zu bekommen, hauen ſie den Baum um, ohne ſich um den Nutzen zu bekümmern, den ſie in folgenden Jahren davon haben könten.

Die Algonkins, und die Nationen, die nicht ſäen, ſind noch elender daran, und müſſen eine Art von Mooß eſſen, ſo wir Tripe de Roche nennen, desgleichen die innere, oder andere Schaale und Knoſpen derer Bäume. Dahero die Iroquois denen Algonkins keinen andern Namen geben, als daß ſie ſelbige Rontaks nennen, das heiſt ſo viel, als Bäume-Freſſer. Diejenigen Wilden aber, die Indianiſch Korn haben, richten ihre Sachen immer ſo ein, daß ſie auf ein Jahr, und drüber, wenn ſie können, ihre Verſorgung haben.

Die Iroquois haben eine Art dieſes Indianiſchen Korns, das ſie in denen Moräſten faulen

laſſen,

laſſen, damit es ſtinckend werde. Dieſes eſſen ſie ſehr gern, und wenn ſie es aus dem Waſſer, oder vielmehr aus dem Schlamm ziehen, ſiehet man, daß ſie mit Luſt das Waſſer lecken und verſuchen, das davon abträuffelt, deſſen Geruch unerträglich iſt. Sie ſind keine Liebhaber von unſern Wein, wo er nicht recht ſauer iſt, und können nicht begreiffen, wie wir dreyßig Jahre leben, wenn wir ſo viele gebrannte Waſſer von verſchiedenen Arten trincken, welche, wie ſie ſagen, ſo wohl als die mancherley Gewürtze, damit wir unſere Speiſen und Geneſſen würtzen, uns entkräften. Kurtz, alle dieſe Künſte des Geſchmacks, an deren Erfindung die Fräßigkeit Urſach iſt, dienen uns mehr, wie ſie weiter ſprechen, die Luſt zu eſſen rege zu machen, als die Geſundheit zu erhalten. Worinnen ſie ſich auch nicht betrügen.

Die Weiber derer Wilden wundern ſich aufs höchſte, wann ſie ſehen, daß es unter denen Franzöſinnen Weiber giebt, die die Sorge, ihre Kinder zu ſäugen, andern überlaſſen. Sie glauben, daß ſie die mütterliche Liebe ablegen würden, wann ſie es wie unſere Europäerinnen machen wolten. Geſchiehet es, daß Mütter im Kindbette ſterben, ſo finden ſich ſogleich Säugammen in der Familie. Was einen ſehr Wunder nehmen ſoll, und man mir doch vor gewiß geſagt, iſt, daß alte Groß-Mütter, ob ſie gleich ſo alt nicht ſind, als die zwey, deren ich oben Erwehnung gethan; daß dieſe alten Weiber, ſage ich, machen, daß ihnen

die Milch wiederkommt, und geben ſie ſodann Säugammen ab.

Ich habe unter ihnen keine geſehen, die Krüppel von Geburt geweſen wären. Sie haben weder Zipperlein, noch Lenden-Stein, noch Schlag-Flüſſe: und wenn ſie mit denen Europäern nicht umgegangen wären, ſo würden ſie vielleicht heut zu Tage noch nicht wiſſen, was Kinder-Blattern, Scorbut, Fleckfieber, Maſſern und verſchiedene andere unſerer Kranckheiten ſind, damit ſie nur manchmal überfallen werden.

Das XXVI. Capitel.

Die gewöhnliche Kranckheit derer Wilden. Verſchiedene Mittel, damit ſie vortreffliche Curen verrichten. Der Autor verläſt Naranzouac. Groſſe Gefahr, in welche er geräth, und wie er davon befreyet wird.

Obgleich die Wilden von einer ſo ſtarcken Natur ſind, ſo haben ſie gleichwohl allezeit, weil ſie Menſchen, wie wir ſind, ihre beſondere Kranckheiten gehabt. Zum Exempel die Schwindſucht greiffet ſie gemeinialich an, verzehret ſie nach und nach, und leget die meiſten unter ihnen in das Grab. Dieſes iſt die einzige Kranckheit, darwider ſie noch kein Mittel gefunden haben. Sie kommt ihnen von dem rohen Waſſer derer Quellen, und von dem Schnee, den ſie in denen Ländern, da ſie ihre Jagden haben, zergehen

gehen laſſen müſſen, um ihn zu trincken, und ihre Sagamiet drinnen zu kochen. Vielleicht auch daher, daß ſie die Bruſt und den Magen allezeit offen tragen.

Wenn ſie dergleichen Kranckheiten, die ſie insgemein in der Blüte ihrer Jahre bekommen, und ſolchen Zufällen, vor denen man ſich nicht allezeit hüten kan, entgehen; ſo gelangen ſie zu einem hohen Alter, in welchen man ſie todt ſchlagen, oder ſehen muß, daß ſie bloß aus Mangel der Kräfte ſterben, wie ein Licht, das da verlöſchet, weil keine brennende Materie mehr vorhanden.

Bey ihnen ſind Männer, Weiber und alle Leute Aertzte, alſo, daß ſie nicht nöthig haben, einen Fuß vor die Hütte zu ſetzen, um einen Artzt zu holen, wofern die Kranckheit nicht gefährlich iſt. Denn alsdenn wendet man ſich zu denen im Dorffe, die den gröſten Ruff haben, inſonderheit, wenn ſie eine Kranckheit, die derjenigen gleich iſt, davon man geneſen will, ſchon glücklich curirt haben. Sie brauchen nur einfache Mittel, und Kräuter, deren Eigenſchaften ſie kennen, und bedienen ſich derſelben, ohne weitere Umſtände oder Weitläufigkeit, als was ſie nöthig gehabt, um dieſelbe zu ſuchen, und zuzubereiten. Denn wie mir der Ehrwürdige Pater Cirone geſagt, weil die Wilden von allen Pflantzen glauben, daß ſie ein Leben haben, ſo haben ſie den Aberglauben, daß einige unter ſolchen Kräutern ſchmackhaft ſind, und folglich geben ſie vor, daß ſie von keuſchen Hän-

den gebrochen und gebraucht werden müſſen: auſſerdem glauben ſie, daß ſie, als eine Artzney keine Kraft haben. Dahero ſchickt ſich nicht ein jeder darzu, ſie zu ſuchen, weil er ihre Jungfrauſchaft beflecken möchte. Sie finden unter dieſen Kräutern verſchiedene, die zu beſondern Kranckheiten gut ſind, und verrichten damit gantz wunderbare Curen. Allein ſie ſind ſo eiferſüchtig auf einander, in Anſehung der vortrefflichen Würckung dieſer Pflantzen, daß ein jeder ein Geheimniß von denenjenigen macht, welche er kennen gelernt, und bleibet die Wiſſenſchaft davon nur ſeiner Familie erblich.

Die Heilung derer Wunden iſt das Meiſterſtück ihrer Curen. Mein Anton hatte das Dickbein zerbrochen, in einem Scharmützel, da er ſich vor die Frantzoſen, wider die Iroquois geſchlagen, und der Regiments-Feldſcherer derer Frantzöſiſchen Truppen, wolte ihm das Bein ablöſen, um ihn zu curiren; ſo erzehlte mir dieſer Wilde, daß, als er die Werckzeuge geſehen, er den Entſchluß gefaßt, lieber zu ſterben, als es darzu kommen zu laſſen. Inzwiſchen gieng einer ſeiner Cameraden, und ſuchte ihm Kräuter, die ihn heilen konten; er konte ſie ihm aber nicht eher, als nach Verlauff einer Friſt von ſechs Wochen bringen. Doch legte er dieſe Wund-Kräuter auf ſeinen Schaden, und ward, wie er mir geſagt, innerhalb weniger, als vierzehen Tagen vollkommen heil, ob ſchon ſein Schaden ſehr alt, der Knochen angefreſſen, und ſein Fleiſch voller Eiter und Fäulniß war.

Dieſes

Dieſes wird dem Leſer wohl unglaublich vorkommen, aber mir nicht, der ich zu Quebec von verſchiedenen eben ſo wichtigen Curen reden hören, welche das Zeugniß vieler Perſonen gehabt haben. Eine derer wunderſamſten iſt folgende: Ein Iroquoiſiſcher Wilde war in Brandewein betruncken, und bekam im Jahr 1730. in den Unterleib einen Stich mit dem Meſſer, dergeſtalt, daß ihm die Gedärme verſehret und durchſchnitten worden; gleichwohl wurde er von ſeinen Lands-Leuten curirt, die ihn zu Montreal gehabt, und ihn wider Vermuthen derer Medicorum und derer Wund-Aertzte das Leben gerettet haben.

Der Wilde, der die Cur an ihm verrichtete, brauchte keine andere Artzney, als ein Waſſer von Theriack, das er von verſchiedenen Wund-Kräutern gemacht, und nach ihrer beſondern Würckung unter einander vermengt hatte. Dieſes Waſſer, war von dem wenigen, ſo er hinein gethan hatte, nur etwas höher gelb worden, als das gemeine Waſſer.

Dieſer Artzt, nachdem er die Wunde beſichtiget, und dem Krancken von dieſem Waſſer zu trincken gegeben, trunck ſelber davon, daß ſein Speichel damit vermiſcht wurde, und er die Wunde ſowohl ausſaugen, als auch mit ſeinem Munde ausſprützen könte. Als dieſes wohl geſchehen war, nahm er abgekochte Heil-Kräuter, und legte ſie auf das angefreſſene Fleiſch, ſo ſorgfältig, daß es von nichts berühret werden

konte. Denn die Wilden glauben, daß alles Linnen und Karp, ſo wir auf die Wunden legen, das Uebel nur ärger machen, die Säfte, die ſich umher ſetzen, in Eiter verwandeln, das Fleiſch freſſen und vergiften, auch nichts anders thun, als daß ſie die Heilung verhindern, an ſtatt ſolche zu befördern.

Dieſer Iroquoiſiſche Doctor verband ſeinen Patienten ordentlich dreymal des Tages, und wiederholete allezeit auf gleiche Art ſeine Mittel. Dieſe Artzeney war ſo kräftig, daß wenn der Medicus die Wunde verband, man allezeit die äuſſern Theile davon friſch und roth antraff. Der Verwundete beobachtete bis zu ſeiner vollkommenen Geneſung eine gute Diät, und trunck die erſten Tage nichts, als eben dieſes Theriac-Waſſer, welches, ſo lange er in Gefahr war, ſeine eintzige Nahrung ſeyn muſte, wurde alſo in ſehr kurtzer Zeit geſund.

Die Wilden machen nach Beſchaffenheit der Kranckheit noch ein ander Theriac-Waſſer mit kleinen Stückgen Holtz, von dem Stamm oder der Wurtzel ſolcher Bäume, die zu Curen der Wunden gut ſind, und dieſe Waſſer gieſſen ſie mit einander ein. Die Würckung des ſeinen Waſſers iſt nicht nur, die zähe Materie, die in der Wunde zu entſtehen pflegt, heraus zu treiben, ſondern auch die Splitter derer zerbrochenen Beine, und die Spitzen derer Pfeile, die man vermöge dieſes Diptams hervor kommen ſiehet. Sie machen auch eine Art von einer abführenden Lat-

werge,

werge, die aus denen Eingeweiden verſchiedener Thiere, inſonderheit aber aus dem Hertzen gemacht wird, welches ſie dörren und pulveriſiren.

Die Heilung derer Brüche und Verrenckungen macht ihnen keine groſſe Sorge. Bey dergleichen Zufällen wenden ſich die Einwohner von Canada, ſo viel ihnen möglich iſt, zu ihnen. Ich habe ſelbſt in der Gegend von Quebec einen Einwohner geſehen, der von ihnen geheilet worden, und vielleicht noch am Leben iſt. Dieſer Mann hat mir erzehlet, daß da er von ſeinem Hauſe herab gefallen, er das Unglück gehabt, einen Arm und ein Bein zu zerbrechen, den Kopff zu verwunden, und viele Ribben in dem Leibe zu zerquetſchen; dermaſſen, daß man nicht vermuthen können, daß er nur 24. Stunden leben ſolte. Als aber ſein Sohn eilend nach Lorette gelauffen, (wovon ſeine Wohnung nicht weit gelegen iſt,) ſo hatte er das Glück eine alte Huronniſche Frau anzutreffen, die ihm ſogleich einen Tranck brachte, welcher gemacht, daß er ungemein viel geronnen Geblüt weggeſpien, und als des folgenden Tages ein Artzt derer Wilden zu ihm gekommen, um ſeine Cur vollend auszuführen, ſo wurden ſeine Beine dermaſſen wieder an einander gefügt, und wuchſen dergeſtalt zuſammen, daß innerhalb neun Tagen er völlig geheilt war. Dieſes beweiſet wider die Meinung verſchiedener Perſonen, daß die Artzneyen derer Wilden uns ſo nützlich, als ihnen ſind; ob ſie gleich ein weicheres und beſſeres Fleiſch als wir haben. Doch muß ich eini-

IMAGE EVALUATION
TEST TARGET (MT-3)

6″

Photographic
Sciences
Corporation

23 WEST MAIN STREET
WEBSTER, N.Y. 14580
(716) 872-4503

ge Artzeneyen ausnehmen, die ſie zum purgiren brauchen, und ſo ſtarck ſind, daß ſie auch ein Pferd umbringen ſolten.

Mit einem Wort, ſie haben unzehlige und wunderbare Geheimniſſe vor Kranckheiten, dawider wir ehemals keine Mittel wuſten. Ein Wilder zu Miſſilimakinac curirte in Zeit von acht Tagen einen Miſſionarium an einer Lähmung ſeines gantzen Leibes, die alle ſeine Glieder unbrauchbar machte, und ihn nöthigte ſich nach Quebec bringen zu laſſen, um ſich daſelbſt in die Cur zu begeben. Man hat ſein Geheimniß erfahren, aber wieder verloren. Alles, was man davon ſagen kan, iſt, daß er in die Moräſte gieng, und daraus eine Wurtzel holete, die er mit Schierling oder Tollkraut vermiſchte.

Dieſes iſt von denenjenigen Kranckheiten zu verſtehen, wovon ſie die natürlichen Urſachen einzuſehen glauben. Wenn aber der Krancke, oder ſeine Verwandten, durch Nachdencken ſich in den Kopff geſetzt haben, daß die Kranckheit von einem Zauber-Segen oder einer andern Behexung herrühret, alsdenn nehmen ſie ihre Zuflucht zu ihrer übernatürlichen Medicin, und ruffen die Gauckler und Wahrſager um Hülffe an, die denn bey dergleichen Gelegenheiten ihre Perſon allezeit wohl zu ſpielen wiſſen, um ſich mit dem Schaden ſolcher armen Unglückſeligen, die ſo thöricht ſind, ſich unter ihre Hände zu begeben, ein Anſehen zu erwerben. Dieſes will ich in folgendem zeigen.

Denn

Denn es iſt Zeit, daß ich nun aus dieſem Dorffe komme, wo mir die Zeit anfieng ungemein lang zu werden, ohnerachtet ich in der Geſellſchaft des Ehrwürdigen Pater Cirene mich befand.

Weil die Wilden, die der Ehrwürdige Pater erwartete, ausblieben, ſo entſchloß ich mich, es mit meinem Iroquois zu wagen. Dieſer Mann erwieß mir alltäglich ſo viele Freundſchaft, daß, an ſtatt ihn in den Verdacht zu ziehen, als ſolte er etwas ſchlimmes wider mich im Sinn haben, ich glaubte, daß ich meine Sachen nicht beſſer machen könte, als wenn ich ihn zu meinem Führer nähme, angeſehen er Frantzöſiſch redete, welches ein Vortheil war, den ich bey denen andern nicht hoffen durffte. Ich reiſete alſo den 3. May mit ihm ab, nachdem ich von allen denen Vornehmſten dieſes Ortes, inſonderheit aber von dem Ehrwürdigen Pater Cirene, Abſchied genommen hatte, welcher mich mit einigen ſchönen Marder-Fellen beſchenckete.

Dieſer Iroquois, von welchen ich keinen andern Namen, als den Namen Johann weiß, nahm zu meiner Begleitung niemand mit ſich, als ſeinen Sohn, welcher eilf bis zwölf Jahr aufs höchſte alt ſeyn mochte. Dieſer junge Wilde, den ich als ein Kind anſehen kan, war ſchon ſo geſchickt, einen Nachen zu lencken, daß wir, ohne zu tragen, über viele Waſſer-Fälle oder erſchreckliche Ströme kamen, von welchen ich alle Augenblicke beſorgte verſchlungen zu werden. Dieſer Fluß,

ob er ſchon einer der gefährlichſten vor Schiffende iſt, verhinderte uns doch nicht, an dieſem Tage zwantzig Stunden oder Frantzöſiſche Meilen hinter uns zurück zu legen.

Dieſen gantzen Weg von unſerer Abreiſe an, that dieſer Wilde nichts anders, als daß er mir vorſagete, er wolte mir von einem Engelländer zu eſſen geben, und widerholte mir immer dieſe Worte: Er iſt gut, er iſt weiß, er iſt zart, daß ich wohl Urſache hatte, zu glauben, es dörffte ihm Ernſt ſeyn, dergleichen zu thun. Ich fieng ſo gleich mit Recht an, vor mich ſelber beſorgt zu ſeyn. Weil die Wilden ſo beſchaffen ſind, daß je mehr man ihnen ſchencket, je mehr ſie gemeiniglich haben wollen, ſo glaubte ich in Anſehung ſeiner gnug gethan zu haben, daß ich die Treſſe von meinem Hut ſeinetwegen abgetrennet, und vor meiner Abreiſe ſolche ihm gegeben, wobey ich ihm glauben machte, daß ich kein ander Silber vor ſeine Bemühung ihm zu geben hätte.

Allein, dieſer ſchlimme Wilde, der die ſechs Thaler geſehen hatte, die ich dem Antoine zum Spiel gegeben, ſtellete ſich nur, als glaubte er mir. Dahero, ſo bald wir zum andern mal gegen den Abend ſtille hielten, um uns niederzulegen, fieng er an, und ſagte zu mir: daß, weil ich meinen Harons Geld gegeben hätte, mich zu führen, ſo müſte ich ihm nothwendig auch Geld geben. Es kurtz zu machen, er fuhr fort, und ſagte, daß wenn ich kein Geld hätte, ſolte ich ihm wenigſtens meine Weſte,

Weſte, meinen Hut, meine Hemde, und überhaupt alles, was ich hätte, geben, ausgenommen meine Hoſen, darnach er eben ſo wenig fragte, als nach meinen Papieren, und die er mir laſſen wolte, damit ich bey denen Engelländern andere Kleider kauffen könte. Ich antwortete ihm mit lachenden Munde, daß ich wohl ſähe, daß er Luſt zu ſchertzen habe, und daß er vielleicht meinete, mir eine Furcht einzujagen, allein, daß mir die Redlichkeit derer Iroquois, und die ſeine inſonderheit, allzu wohl bekant wäre, als daß ich auf dem Argwohn kommen ſolte, als habe er im Sinn mich zu plündern; angeſehen die Wilden überhaupt bey uns nicht vor Diebe angeſehen würden. Du haſt Recht, antwortete dieſer Barbar, ich verlange auch nicht, dich zu plündern, ſondern ich will nur, daß du mir alles ſchenckeſt, was ich von dir fordere. Darauf nahm er meine Flinte, die ſchenckte er ſeinem Sohne, und ich muſte mich gantz nackend ausziehen.

Weil ich unter meinem Hemde gegen zwantzig Piſtoletten an Gold in einem kleinen Gürtel eingenähet hatte, ſo nöthigte mich dieſer Ertz-Schelm, daß ich denſelben ablegen muſte, und nachdem er ihn befühlet, ſo fragte er mich, was darinnen wäre. Ich antwortete ihm, daß es kleine Heiligthümer wären, die ich um vor Magen-Schmertzen mich zu verſichern, bey mir trüge: Gut! biſt du ein Narr, daß du die Reliquien zu denen Engelländern tragen wilſt: weiſt du nicht, daß es liederliche Leute und keine ſo guten

Chriſten ſind, als ich bin, die dich beſtehlen würden, damit ſie dieſelben verbrennen könten? Dahero iſt es beſſer, daß ich ſie dem Jacob gebe, (das war ſein Sohn) damit er nicht kranck werde. Dieſes that er auch, und nachdem er meine Hoſen in viele Stücke zerriſſen hatte, gab er ſie mir, benebſt meinen Papieren, wieder.

Alſo entblöſſet gieng ich einen guten Theil des folgenden Tages mit ihm, bis an einen Ort, wo wir Wilde antraffen, die von ihrer Handlung mit den Engelländer kamen. Dieſe neue Bande beſtund aus einer fünf und viertzig oder funfzig jährigen Frau, ihrem Mann und zweyen Kindern, einem Sohn und einer Tochter, deren Schönheit die Schönheit aller Wilden Weibs-Perſonen übertraff, die ich je geſehen habe. Sie waren von der Nation derer Abenakis, die nicht weit von Montreal wohnen, und folglich weit von ihrem Dorffe entfernt; dahin ſie wieder zurückkehreten, und die Waaren trugen, die ſie aus Neubegierde von denen Engelländern gekaufft hatten; damit ſie aber, wie man gleich ſehen wird, nicht zufrieden waren.

Bey unſerer Ankunft truncken ſie alle rund herum aus einen kleinen Fäßgen Brandewein, ſo ſie auch uns, um daraus zu trincken, anboten, und darauf ſpeiſeten wir mit ihnen ohne einige Complimente, Brod, Käſe und eingeſaltzene Butter; das waren ihre Tractamenten. Während der

der Mahlzeit erzehlete mein leichtfertiger Führer von mir alles was ihm beliebte, ohne daß ich es verſtehen konte. Allein die Abenakiſiſche Mutter und ihre Tochter, die allezeit die Augen auf mich gerichtet hatten, gaben mir gnug zu verſtehen, das nichts von dem, das er erzehlete, zu meinem Lob gereichte.

Ich muß hier berichten, daß dieſe Wilde in die Wacht-Stube der Engliſchen Veſtung gegangen waren, und nach ihrer Gewohnheit den Deckel von einem Koch-Topff aufgehoben, um zu ſehen, was darinnen wäre; deswegen denn ein Soldat, der ſie gewahr wurde, einem unter ihnen eine Ohrfeige gegeben, welches ihn, wie man leicht glauben kan, verdroſſen hatte. Er beſchwerete ſich ſo gar deswegen gegen den Dollmetſcher von der Veſtung, der aber nur darzu lachte. Die Wilden, die durch dieſe Beleidigung aufgebracht waren, und andern Theils glaubeten, daß die Frantzoſen vor ihr Peltzwerck ihnen mehrere Waare gegeben haben würden, giengen alſo mit einander zu Rathe, wie ſie ſich deswegen rächen wolten. Der Trunck ſtieg ihnen ſchon in den Kopff, und ſie wolten ihr böſes Vorhaben ausführen, ſo ſagte mein Iroquois zu ihnen, daß man mit mir den Anfang machen müſte, weil ich ein böſer Geiſt wäre, der ſie bey denen Engelländern angeben könte.

Weil mich dieſe Abenakis gantz nackend ſahen, und daß ich zu meiner gantzen Bekleidung nichts

als

als ein paar völlig zerriſſene Hoſen anhatte, ſo urtheileten ſie aus meiner Geſtalt, daß ich ein Frantzoß ſeyn müſte, an welchen wenig gelegen wäre, und daß folglich man ohne groſſes Bedencken mich umbringen könte. Dahero fielen ſie ſeiner Meinung bey. Dieſer gottloſe Menſch nimmt dann alſo bald die Axt in ſeine Hand, und gehet auf mich los, um mich in Stücken zu zerhauen; ich aber weiche, um den tödlichen Hieb zu entgehen, einige Schritte zurück, und ſehe, daß er vor Trunckenheit über den Hauffen fällt. Ich wuſte nicht, wohin ich fliehen ſolte, lieff zur Frau, fiel vor ihren Füſſen nieder, küßte ihr die Hände, und ſtellte mich hinter ſie, um durch meine Geberden ihr zu verſtehen zu geben, daß ich um mein Leben bäte. Dieſe Frau wird von Mitleiden gerührt, nimmt mich bey dem Arm, und wirfft mich ohne ein Wort zu ſprechen, bey ihrer Tochter nieder, die mich in ihre Decke einhüllet, und ſich auf mich ſetzt, da inzwiſchen die Mutter zu meinen Mörder läufft, ihm Einhalt thut, und ſo wohl ihm, als ihren Söhnen das Gewehr nimmt, dadurch ſie dann verhindert, mich meuchelmörderiſcher Weiſe hinzurichten. Sie ſchützte vor, daß wann ich ein Verräther wäre, ſo müßte man mich verbrennen; wäre ich aber ein Ueberläuffer, ſo müßte man mich nach Montreal zurück bringen; damit man Geld vor mich bekäme. So habe ich es vernommen.

Dieſe Wilden lieſſen die Urſachen der Frau gelten, nahmen ihre Flinten und giengen ſtehenden

den Fuſſes, ihr ſchlimmes Vorhaben auszufüh-ren, das ſie wider die Engelländer verabredet hatten. Als ſie mich nun bey dieſer Frau ihrer Tochter und dem jungen Iroquois allein lieſſen, ſo empfohlen ſie ihr, auf mich wohl Acht zu haben. Kaum waren ſie fort, ſo ſtelleten ſich die Frau und Tochter, als ſolten ſie mich binden. Allein, wie ſehr verwunderte ich mich, als ich hörte, daß dieſes junge Frauenzimmer auf gut Frantzöſiſch zu mir ſagte: Wohlan! wohlan! laß mit dir verfahren, ich will dir das Leben retten. Ich ſehe ſie unbeweglich an, ich bin gantz verſtummt, und weiß nicht, was ich antworten ſoll. Es war länger, als zwey Stunden, daß ich in ihrer Geſellſchaft geweſen, ohne daß ſie ein Wort geſprochen, ſo wenig, als ihre Mutter, die unſere Sprache auch verſtund. Da ſie nun ſahe, daß ich nicht antwortete, fuhr ſie fort, und ſagte: Biſt du wahrhaftig ein Schelm, ein Ueberläuffer, ein Verräther? Wo biſt du her? Wer biſt du? Was haſt du mit deinen Kleidern gemacht?

Aus dieſen Worten konte ich leicht begreiffen, wie mein Führer mich beſchrieben haben muſte. Dahero brach ich mein Stillſchweigen, und ſagte zu ihr, daß alle dieſe Namen beſſer vor den Vater dieſes jungen Menſchen, der bey uns wäre, als vor mich ſich ſchickten; weil dieſer Iroquois damit nicht zu frieden geweſen, daß er mich beſtohlen, ſondern mich auch noch um das Leben bringen wollen. Mit einem Wort, ich ſagte ihr, wer

ich

ſich wäre, wie und warum ich Quebec und Neranzouac verlaſſen, und mit dieſen Böſewicht, der Warnung des Ehrwürdigen Peter Cirenx ohngeachtet, mich auf die Reiſe begeben hätte. Ich fuhr fort, und ſagte, daß es bis zu dieſem Dorfe nicht weit wäre: daß wenn ſie mich bis dahin zurückführen wolten, um ſich der Sache zu erkundigen, ich willigte, lebendig verbrannt zu werden, wenn ich die geringſte Unwahrheit geredet. Kurtz, ich machte es ſo gut, daß ich ihr ſo wohl, als ihrer Mutter das Hertz rührete. Sie durchſuchten alle beyde ſo gleich den Packt des Johann, gaben mir dasjenige, was er mir genommen hatte, und flickten mir die Hoſen wieder. Denn die Abenakis verhalten ſich gegen die Frantzoſen faſt wie die Hurons. Doch wuſte ich nicht, ob ich mein Geräthe von ihren Händen annehmen ſolte, oder nicht. Da ſie aber beyde ſagten, daß ein Wilder kein Dieb ſeyn dörffe, und daß ſie meinen Iroquois vor den Kopff ſchieſſen wolten, wenn er das, was ſie thäten, tadeln wolten; ſo nahm ich es an, gab einem jeden ein Geſchenck von einem Louis d'Or, und über dieſes drey Thaler vor den Abenakiſchen Vater und ſeine beyden Söhne, damit ſie ſolche bereden möchten, meine Parthei zu nehmen.

Das

Das XXVII. Capitel.

Mahlzeit von Menſchen-Fleiſch, dabey ſich der Autor befindet. Anfang von denen Liebes-Händeln mit ſeiner jungen Wildin. Schreckliche Folgerungen der Trunckenheit derer Wilden, vermöge welcher er bald um das Leben gekommen wäre.

Die Engliſche Veſtung, wohin dieſe abweſende Wilde gegangen waren, liegt unter allen denenjenigen, welche die Engländer auf der Seite des Fluſſes S. Jean haben, am meiſten in dem Walde. Dieſe wohlt Barbaren hatten ſich alle mit Geträncke übernommen, als ſie von mir giengen, daß ſie vermuthlich etwas ſpat vor dieſer Veſtung angelanget, und nach ihrer Ankunft eingeſchlaffen ſind. Denn es geſchahe nur erſt am Morgen des folgenden Tages, daß ſie ihre Wuth an dem erſten Opffer ausließſen, das vor ihre Augen kam. Der unglückſelige Menſch, der ihnen darzu dienen muſte, war ein Soldat, der ſie geſehen, ſich eingebildet hatte, daß ſie ſchlieſſen, und von einem Baum zum andern geſchlichen war, ohne Zweifel, um zu ſehen, ob er ihnen von ihren Peltzwerck etwas entwenden könte; allein, da dieſe Verwegene ihn nahe gnug bey ſich ſahen, hielten ſie ihn an, und ohne ihm Zeit zu ſchreien zu laſſen, gaben ſie ihm mit der Axt einen Streich auf den Kopff, zerſtück-

ten ihn hernach, theileten die Stücke unter ſich, damit ſie ſolche deſto leichter fortbringen möchten, und machten ſich geſchwinde aus dem Staube. So habe ich es wenigſtens hernach von ihnen ſelber gehöret.

Obgleich dieſe Veſtung nicht weiter, als vier Stunden war, und dieſer Mord des Morgens geſchehen, ſo war es doch ſchon Nacht, als die Mörder an den Ort, wo ich war, wieder zurück kamen. Weil ich alles bey dem erſten Anblick dieſer Meuchelmörder zu beſorgen hatte, ſo bate ich beſtändig meine junge Wildin, mich an einen ſichern Ort zu verſtecken, bis ſie ihren Vater und ihre Brüder vor mich eingenommen. Darauf dann dieſe junge Perſon mich freundlich bey der Hand nahm, und in Gegenwart ihrer Mutter, mir liebkoſete, und zu mir ſagte: Gehe, gehe, fürchte dich vor nichts, du biſt mein. Du gehörſt mir zu, und ich bin deine Frau. Sie wolte ſagen; daß ſie im Stande wäre mir das Leben zu retten. Ich aber verſtund es anders. "Wolte "der Himmel, ſagte ich zu ihr, daß ich dir zum "beſten mein Leben aufopffern könte, das ich heu"te von deiner Hand empfange. Ja wolte der "Himmel! daß das betrübte Verhängniß, das "mich bis hieher gebracht, aufhörte mich zu ver"folgen, dich zu meiner Liebſten machte, und dich "mit mir über den groſſen See brächte, daß du "daſelbſt mit mir die Vergnüglichkeiten Euro"pens genieſſen könteſt." Ach dieſes nicht! antwortete ſie mir mit lachenden Munde. Denn

man

man ſpricht, daß in deinem Europa es nicht ſo ſchöne Wälder giebt, als hier, und daß die Weiber daſelbſt mit Müßiggängerinnen ſind. Darnach erzehlete ſie mir, daß ihr Vater ſie an den Sohn eines vornehmen Mannes in ihrem Dorffe verſprochen hätte, und fügete noch vieles von dieſer Materie hinzu, davon man den Ausgang in der folgenden Hiſtorie ſehen wird. Dieſes junge Frauenzimmer war noch nicht völlig achtzehen Jahr alt. Sie war etwas mehr, als mittelmäßig groß, und ziemlich rahn, welches bey denen Weibs-Perſonen derer Wilden etwas auſſerordentliches iſt. Ihre gantze Geſichts-Bildung war ſchön und ordentlich, die Farbe zärtlich, die Haut weiß, und das Haar, wie ein ſchwartzer Agat, welches denn ihre Schönheit vergröſſerte. Ihre ſchwartze wohlgeſpaltene Augen, die vor dem Kopffe lagen, benebſt einer angenehmen und liebreichen Stimme, waren vermögend ein Hertz zu rühren, das von der Liebe gar nichts weiß. Mit einem Wort, ſie war, nach meiner Meinung, das, was man eine vollkommene Schönheit nennet. Ob ſie ſchon nach ihrer Art ſchlecht bekleidet war, ſo gaben ihr doch ein recht weiſſes Manns-Hemde und eine Scharlachene Decke ein allerliebſtes Anſehen. Sie hatte bey einer Einwohnerin der Gegend von Montreal Frantzöſiſch gelernet, die ſich ein Vergnügen daraus gemacht, ſie oft bey ſich zu haben, und ihre ſubtile Arbeit nach ihrer Art ſticken zu laſſen. Was war es alſo nicht vor ein Glück vor mich, daß ich eine ſolche Perſon angetroffen hatte? Gleichwohl

da ich behutſam gehen muſte, ſo ſagte ich dieſer jungen Abenakiſin noch immer mehr verliebte Dinge vor, und eben als ich ihr ſo gar die Hand küſſen wolte, ſo kamen meine Mörder an.

Meine junge Frau alſo, welche ſie ehe ſahe, als ſie ſelbige hörete, ob ſie ſchon gantz nahe an uns waren, bedeckte mich ſogleich mit ihrer Decken, allein ihre Mutter, die es ſahe, that die Decke weg, und nahm mich bey den Arm, ſie hieß mich aufſtehen, und gab meinem Räuber einen ſtarcken Verweiß, der allem Anſehen nach ſehr beſtürtzt war, ihr zu antworten. Inzwiſchen ſetzte er ſich bey unſer kleines Feuer, und da er bey deſſen Schein mich gantz bekleidet ſahe, ſtund er mit Ungeſtüm auf, und ſtellte ſich, als wolte er mir die Kleidung vom Leibe ausziehen, vorgebend, daß ich kein Geld hätte, und daß, weil ich keines gehabt hätte, ihm vor die Mühe, mich zu führen, zu geben, ich ihm meine Kleider geſchenckt. Allein die Frau zog die beyden Louis d'Or und die drey Thaler hervor, die ich ihr vor ihren Mann und beyde Söhne gegeben, welches ihn denn gantz verwirret und nachdenckend machte.

Biß dahin gieng alles ziemlich gut, allein es waren noch weit andere Dinge dahinter. Dieſe Barbaren, die ihren ſchlimmen Streich vollführet hatten, waren unvermuthet von Engliſchen Einwohnern angetroffen worden, welche Bäume nach einer nahe an dieſer Veſtung gele-

genen

genen Schneide-Mühle trugen. Doch hatten dieſe Engelländer nichts von ihrer That gemerckt, ſondern die Furcht, welche Miſſethäter zu beſtricken pfleget, hatte ſie genöthiget, vor ihnen die Flucht zu ergreiffen, und einen groſſen Umweg zu nehmen, bis ſie uns wieder angetroffen, dahero, weil ſie noch nicht in rechter Sicherheit zu ſeyn glaubten, ſo waren ſie Willens, ſich auf das geſchwindeſte davon zu machen.

Ein betrübter Umſtand vor mich! der ich, an ſtatt weiter zu gehen, wieder umkehren muſte. Es war vergeblich nach der Urſache zu fragen, es antwortete mir niemand, als meine junge Wildin, die zu mir ſagte: Gehe nur, ich will es dir bald ſagen. Ich trat alſo in ihr Schiff mit ihren beyden Brüdern. Denn ich wolte nicht mehr in den Nachen meines Iroquois ſeyn.

Wir ſchiffeten anfänglich eben den Fluß wieder zurück, auf welchem ich hergekommen war. Allein wir verlieſſen ihn auch bald wieder, um uns auf den erſten, der uns vorkam, zu begeben. Nachdem wir von einem Fluß in den andern geſchifft, ſo kamen wir endlich mit anbrechenden Tage an das Ufer eines Teiches, da wir ſtille hielten.

Hier gaben wir meinen Abenakis, als ein Kennzeichen der Freundſchaft die Hand, und weil der Schlaff mich überwältigte, ſo muſte ich aller meiner Sorge ungeacht ſchlaffen. Mei-

ne junge Wildin ſchlieff auch neben mir, aber ihr Vater, und die übrigen rauchten entweder Toback oder beſchickten die Küche.

Es war ohngefehr um neun Uhr, als einer von dieſen Barbaren kam, und mich aufweckte, ſagende, daß es Zeit zu eſſen wäre. Allein, was vor ein erſchrecklicher Anblick machte, daß mir das Blut in denen Adern erſtarrete! Der erſte Vorwurff, der ſich meinen Augen zeiget, iſt ein groſſes Viertel von einem menſchlichen Cörper, an welchen noch der Schenckel und der Fuß, davon man daſſelbe an einen Baum gebunden, faſt auf gleiche Art, als wie man ein Schweins-Viertel an der Knie-Kehle verkehrt aufzuhängen pfleget. Andern Theils machte das Anſehen eines Fuſſes, zweyer Hände, und einiger andern Stücke Menſchen-Fleiſches, die man an ſpitzige um das Feuer in die Erde geſteckte Pfäle gethan, damit ſie braten möchten, mir das Hertz noch mehr blutend, und mich faſt unbeweglich. Meine junge Abenakiſin, die da ſiehet, daß ich blaß werde, kommt ſogleich zu mir, und ſagte mir offenhertzig. Ach! es iſt nichts, ſtehe nur auf. Es iſt nur ein Engelländer, den man iſt; und wenn du nichts davon verſuchen wilſt, ſo laß es ſteben. Ich eſſe eben ſo ungern, als du, Menſchen-Fleiſch, ob man mir gleich allezeit geſagt, daß das Fleiſch der Engelländer das beſte ſey. Nun wohlan, ſtehe doch nur auf, darnach ſolſt du nur mit mir ein wenig Brü-

be davon trincken; oder ich will dir ein wenig Suppe davon machen, wenn du es haben wilſt; denn du iſſeſt gern Suppe, iſt es nicht an dem? Ja wohl, antwortete ich, aber nicht allezeit; und damit ſtund ich auf, weil ich meinen Schmertz verbergen muſte, damit es nicht das Anſehen haben möchte, als hätte ich an den Thun dieſer Barbaren etwas auszuſetzen, die es mit mir leicht ſo, wie mit dem Engelländer hätten machen können. Kaum war ich aufgeſtanden, ſo ſchrien ſie alle Ho, ho, und fiengen an, einer nach dem andern zu tantzen, worauf einer von ihnen mir unter die Naſe lachte, und mir eine gebratene Hand reichte. Weil die Witterung ſehr trübe war, nahm ich daher Gelegenheit, dieſes Stück auszuſchlagen, und bat meine junge Wildin, ihnen zu ſagen, daß der Nacht-Nebel mir dergeſtalt auf die Bruſt gefallen ſey, daß ich beſorgen müſte, gar kranck zu werden, wenn ich äſſe. Dahero ich ſie bäte, mich vor entſchuldigt zu halten. Die Frau, die mich verſtund, reichte mir ſogleich das kleine Fäßlein Brandewein, und ohne ihrer Tochter die Zeit zu laſſen, zu reden, ſo entſchuldigte ſie mich ſelber. Ich trunck ein wenig von dieſem Brandewein, um munter zu werden, und ſahe, daß ich alſo verſchont bliebe von einer Speiſe zu eſſen, davor die Natur ſich entſetzen ſollen.

Alle dieſe Barbaren ſpeiſeten bereits das gebratene Fleiſch, bis dasjenige, ſo gekocht war in

zweyen Keſſeln, kalt wurde, da endlich die Frau den Kopff des armen unglückſelig ermordeten her-aus that, und einer von dieſen Menſchen-Freſ-ſern ihr denſelben wegriß, unter ſeinen Händen aus einander legte, wie man etwa mit einem Kalbs-Kopff hätte thun können, und einem je-den davon gab; worauf mein Iroquais mich an-ſahe, und zu mir ſprach: Gehe nur, gehe, es ſoll alles wohl, ohne deine Hülffe, ver-zehrt werden, darzu er denn einmal über das andere ſagte: Er iſt gut, er iſt weiß, er iſt zart. Die Frau, ſo viel ich ſehen können, aß ſehr wenig von dieſem Fleiſch. Was aber die Tochter anlangt, weiß ich zwar nicht, ob es aus Gewiſſenhaftigkeit, oder mir zu gefallen ge-ſchehen iſt, dieſes inzwiſchen iſt gewiß, daß ſie nichts davon, und eben ſo wenig von der Brüh verſuchen wollen.

Die Wilden wolten von dieſem Orte nicht ab-gehen, biß ſie alles dieſes ihr Menſchen-Fleiſch aufgezehrt hätten. Als meine junge Wildin vor-her ſahe, daß dieſe Mahlzeit gar zu lange vor ſie und vor mich dauren würde, ſo holte ſie meine Flinte, gab mir dieſelbe, und ſagte zu mir, daß ich an den Teich ſpazieren gehen ſolte, um zu ſe-hen, ob ich nicht einiger Enten gewahr werden könte. Ich traff keine an. Aber zwey Troß-Enten, nach denen ich glücklich geſchoſſen hatte, waren wohl hinreichend, ihren und meinen Hun-ger zu ſtillen. Ich war nur darum bekümmert, wie ich ſie aus dem Waſſer bekommen möchte,

und bereits auf dem Wege, einen Nachen zu holen, als ich dieſe Aben-kiſin gewahr wurde, die auf mich zulieff. Dieſe junge Perſon, die ich bisweilen mit ihrem Tauff-Namen Maria nennen werde, kam, mich zu erinnern, daß ich ſo bald noch nicht umkehren ſolte, weil ihr Vater, ihre Brüder, und mein Iroquois betruncken wären, daher ſie dann beſorgete, es möchte mir etwas übels begegnen.

Da redete ich nun offenhertzig mit ihr, denn ich fieng an, ſie zärtlich zu lieben. Dahero ob ich ſchon nicht wuſte, was ich anfangen ſolte, ſo betheuerte ich ihr doch von Stund an, daß wann ſie mit mir nach Europa reiſen könte, ich niemals eine andere Gemahlin als ſie nehmen würde. Und gewiß, wenn ſie ſogleich meinen Vortrag angenommen hätte, ſo hätte ich ihr mein Wort gehalten; ich machte ihr mit wenig Worten eine erſchreckliche Abſchilderung von der Grauſamkeit ihrer Verwandten. Ich ſtellte ihr vor, wie die Frantzoſen ſo gantz anders gegen ihre Weiber geſonnen wären, als die Wilden. Mit einem Worte, ich führte alles an, was ich glaubte, das ſie bewegen könte, ſich mit mir zu denen Engelländern zu flüchten.

Dieſes gute Frauenzimmer wuſte nur gar zu wohl die Wahrheit von alle dem, das ich ihr ſagte, und da anderer Seits, die augenſcheinliche Gefahr, darinnen ich mich befande, ohne daß es mir bekannt war, ihr in dem Kopff herum

 gieng,

gieng, ſo antwortete ſie mir nichts. Aber was ſagten mir nicht ihre ſchöne verliebten und von Thränen gantz naſſen Augen! Ich küßte ihr dieſelben zum erſtenmale, und da ich mich neben ſie geſetzet, hielte ich ſie feſt zwiſchen meinen Armen, und ließ ſie nicht von mir, biß ſie mir das Geheimniß, das ſie betrübt machte, entdeckte. Ach! ſagte ſie zu mir, mit einer von Seufzen unterbrochenen Stimme: muß ich dich dann lieben, und in deinen Tod einwilligen! o nein, das heiſt allzu viel leiden! Mein Vater kan mich zwar verheyrathen an wem er will, allein meine Freundſchaft wird keinem als einen Frantzoſen, und inſonderheit einem, der ſo beſchaffen iſt, als du. Du kanſt nun nicht mehr zu denen Engelländern reiſen. Mein Vater, meine Brüder, und dein gottloſer Iroquois werden dich nicht zu ihnen führen. Was noch mehr iſt, ſie ſind ſo voll vom Trunck, daß ſie vielleicht ſchon beſchloſſen haben, dich aufzufreſſen. Denn ſie redeten von nichts anders, wie ich weg gieng, dich zu ſuchen, als wie ſie dich lebendig verbrennen wolten.

Darauf fuhr ſie fort, und ſagte, daß mein räuberiſcher Johann derjenige wäre, der ihre Freunde wider mich aufhetzte: und als eine Bewegungs-Urſache anführete, daß ich von dem Engelländer nicht eſſen wollen, damit ich mehr Gelegenheit hätte, ſie bey dieſer Nation

verrä=

verrätheriſcher Weiſe einzuſchwärtzen, wo ſie viel zu ſchencken haben würden, um den Ermordeten das Leben wieder zu geben. Denn das ſind die Worte, damit ſie ſich ausdruckte. Mit einem Worte, ſie ſchloß damit, daß ſie ſagte, ihre Mutter widerſetzte ſich dem Vorhaben dieſes gottloſen Mannes, und ſie wolte gehen, um zu ſehen, ob ſie, da ſie mich verſprochen, Gnade vor mich erhalten hätte, oder nicht. Dahero verſteckte ſie mich in einen groſſen Buſch, und gieng, nachdem ſie ihre Thränen abgewiſchet, fort.

Inzwiſchen blieb ſie nicht lange aus, ſondern kam, unter dem Vorwand, die beyden Troß-Enten, die ich geſchoſſen hatte, zu holen, mit einem Nachen wieder. Kaum näherte ſie ſich mir, ſo gab ſie mir ein Zeichen, ſo geſchwind ich konte, an dem Ufer des Teiches hinzulauffen, an deſſen Ende ſie mich über einen kleinen Fluß ſetzte, und mir behülfflich war, auf einen Baum zu ſteigen, den ſie vor den dickbelaubteſten anſahe; allein ihrer Bemühung ohnerachtet, war ich ſo ſchwach, daß es mir ohnmöglich fiel, hinauf zu klettern. Inzwiſchen ließ der älteſte Bruder dieſer jungen Perſon, der wegen ihres Verhaltens unruhig und argwöhniſch war, ſich einfallen, den Nachen meines Iroquois zu nehmen, und in der Stille eben an dem Ufer dieſes Teiches uns nachzuſchiffen, ohne, daß wir ſeiner gewahr wurden. Er ſahe uns in unſerer Verrichtung, und war ſchon nahe an uns, ſo ſchrie meine liebe

Maria überlaut, ich aber ergriff mit meiner Flinte die Flucht, ohne hinter mich zu ſehen.

Ich glaubete ſchon, daß alle dieſe Mörder hinter mir her wären; weil ich aber bey wiederholten Geſchrei dieſes armen Frauenzimmers, die mir nachfolgete, den Kopff umwandte, ſo ſahe ich mit ſo vieler Beſtürtzung, als Verwunderung, daß niemand mehr, als dieſer eintzige Barbar vorhanden, der ſeine Schweſter bey den Haaren hatte, und ſchon die Axt aufhub, ſie umzubringen, deßwegen ich mehr durch Glück als Geſchicklichkeit dieſen Streich verhinderte, indem ich meine Flinte auf ihn abfeuerte: denn es mochte nun aus Furcht geſchehen ſeyn, das betrübte Opffer zu treffen, das er ſchon halb von der Erde aufgehoben hatte, und in ſeiner Hand hielte, oder aus Zittern und Schwachheit meines Armes, ſo verfehlte ich ihn.

Doch ſahe ich, daß er auf den Knall des Geſchoſſes fiel. Dieſes verurſachte, daß ich glaubete, er wäre todt, und zu meiner jungen Wildin lieff: Ich warff mich vor ihre Knie nieder, küſſete ihre Arme, und bat um Verzeihung des Mords, den ich glaubte verrichtet zu haben, ſo ſtützte ſich der auf den Erdboden liegende mit einer Hand, und holete mit der andern aus, mir einen ſtarcken Schlag mit der Axt zu geben. Allein dieſes junge Frauenzimmer, die es gewahr wurde, warff mich mit Ungeſtüm auf dieſen Hencker, that einen groſſen Schrei, und war dadurch,

durch, daß ſie mich auf ihn geworffen, die eintzige Urſache, daß er ſeinen Streich verfehlete. Der Zorn gab mir den Augenblick ſo viel Stärcke, daß, ob ich ſchon mit aller Macht des Leibes und derer Arme gegen einen Feind kämpffte, vor welchem ich mich mehr, als er ſich vor mir zu fürchten hatte, ich doch mehrmalen auf ihn kam, und alſo bald oben, bald unten lag, bis meine liebe Maria mir zu Hülffe kam, ſie riß ihn die Axt aus den Händen, und als er entwaffnet war, gaben wir ihm die Freyheit, ſich mit der Flucht zu retten.

Als dieſer leichtfertige Menſch aus unſern Händen entkommen war, begab er ſich ſchleunig in ſeinen Nachen, um ſeinen Eltern von dem, was vorgegangen, Nachricht zu geben. In ſeiner Abweſenheit ſagte ich zu meiner jungen Wildin, daß ſie nun ihren Entſchluß zu faſſen hätte, in Anſehung deſſen, was ſie zu thun gemeinet. Daß ich entſchloſſen wäre, eher mit dem Gewehr in der Hand zu ſterben, als mich zu verſtecken, und daß ich verurſachen wolte, vermittelſt ihres Nachens, allein den Fluß Naranzoua zu gewinnen, um auf dieſen Strom bis zu der erſten Engliſchen Schantze zu kommen, im Fall ſie mir nicht folgen wolte.

Dieſe arme Betrübte fieng an zu weinen, verwieß mir, daß ich ſo unbarmhertzig wäre, ſie zu verlaſſen, nachdem ſie mir das Leben gerettet. Sie drohete mir ſogar, daß ſie ſich dießfalls wohl

rächen

rächen wolte. Ich aber, der mehr von ihrem Zuſtand, als von ihren Drohungen gerührt wurde, begieng die Schwachheit, mich von ihren Thränen überwinden zu laſſen, dergeſtalt, daß da ich ſie aufzurichten und zu bereden ſuchte, mir zu folgen, ich meinen Feinden Zeit gab, an einen Ort zu mir zu kommen, da ich alles zu beſorgen hatte.

Dieſe Barbaren giengen auf mich los, als ich ſie von fern erblickte. Meine Wildin konte nicht beſſer thun, als daß ſie mich geſchwind in unſern Nachen treten ließ, mit welchem wir unvermerckt uns in die Binſen machten, die häufig auf dieſem Teiche wachſen. Hier waren wir gantz ſtill, lagen auf dem Bauch in unſerm kleinen Schiff, und beſchloſſen, bis zur Nacht da zu verbleiben; ſo wolte einer von dieſen unſinnigen ziemlich nahe bey uns ans Land ſteigen, und machte mit ſeinem Sprung, daß der Nachen umſchmiß, und ſeine Cameraden in den Koth fielen, wo ſie dergeſtalt verſuncken, daß ſie in ihrer Trunckenheit gewiß umgekommen ſeyn würden, wann dieſer erſte unbeſonnene nicht geweſen wäre, der das Glück hatte, ihnen wieder aus dem Schlamm zu helffen. Dieſer Zufall machte ſie etwas nüchtern, und verurſachte, daß ſie von ihrem Unternehmen ablieſſen. Wir ſahen alſo, daß ſie wieder dahin umkehrten, wo ſie hergekommen waren, und einen Augenblick hernach, kam die Frau zum Vorſchein.

Als dieſe Wildin am Ende des Holtzes war, rieff ſie ihrer Tochter, ſo ſtarck ſie konte. Wir fuhren gleich zu ihr, und ſchöpfften einiges Vergnügen. Sie erzehlete uns den elenden Zuſtand, unſerer Verfolger, die nichts anders thaten, als daß ſie das ſchleimigte Waſſer und den Brandewein, ſo ſie getruncken, wieder von ſich ſpien. Sie ſprach mir einigen Muth ein, und ſagte zu mir, daß ich mich allezeit auf ſie verlaſſen könte, führete mich wiederum an den erſten Ort, wo ich mich ſchon verſteckt gehabt, und gab mir zu verſtehen, daß ich da in weit gröſſerer Sicherheit wäre, wenn ich mich bey ihr befände, als wann ich mich von ihr entfernte. Mit einem Wort, ſie verſprach mich ſelber nach Narantoume wieder zurück zu führen, wenn ſie ihr erſtes Vorhaben nicht zu Stande bringen könte, ſie führete meine liebe Gefährtin mit ſich weg, und ließ mich an einen Ort allein, da ich alles zu befürchten Urſach hatte. Kurtz darauf kam meine liebe Maria, und brachte mir eine von den Tröß-Enten, die nicht zum beſten gekocht war, allein der Hunger machte, daß ſie mir wohl ſchmeckte. Ich hatte allhier, wie man mir glauben kan, eine ſehr ſchlimme Nacht.

Endlich des folgenden Tages, am 7. May, kam dieſes liebenswürdige Frauenzimmer wieder zu mir. Sie kam in Begleitung ihres Vaters. Ich bekenne, daß der Anblick eines ſolchen Mannes mir ein Schrecken verurſachte. Meine Wildin aber benahme mir bald dieſe Unruhe, in-

dem

dem ſie mir alles, was Zeit meiner Abweſenheit vorgefallen war, erzehlete. Worauf dieſer wilde Hauß-Vater mir zum Zeichen der Freundſchaft die Hand gab, und ich folgete ihm, um zu denen andern Wilden mich wieder zu verfügen. Dieſe garſtigen Menſchen-Freſſer, die ihren Rauſch ausgeſchlaffen hatten, trockneten ſich noch am Feuer, als ich kam. Ein jeder von ihnen, ſo bald er mich ſahe, nickte mit dem Kopff, und gab mir die Hand, ohne von ſeiner Stelle aufzuſtehen. Mit einem Worte, ſie lieſſen ſich alle durch die Mutter entſchuldigen.

Es wird gut ſeyn zu erinnern, daß ich mein Advocatur-Diploma dieſer Frau gegeben, daß ſie ſolches ihnen zeigen, und dabey zu verſtehen geben möchte, daß dergleichen öffentliche Brieffe nur ſolchen Leuten gegeben würden, denen man wichtige Geſchäfte auftragen wolte. Dieſe Wildin richtete dieſes, was ihr befohlen worden war, wohl aus, und brachte ſie alle auf ihre Seite, dergeſtalt, daß, ausgenommen mein Iroquois, ſie ſich alle ſehr leid ſeyn lieſſen, mir nach dem Leben geſtanden zu haben. Um mir deutliche Merckmaale ihrer Reue zu geben, nahm die Frau die Axt, und ſchlug das Fäßgen Brandewein in meiner Gegenwart in Stücken, ſagende: daß weil der Brandewein an der Beleidigung, ſo man mir zugefüget, Urſach ſey, ſo ſey es billig, daß man denſelben, als den Urheber dieſes Uebels ſtraffe. Inzwiſchen ſchienen ſie mir bey dieſen Verfahren alle vor Verwunderung zu erſchrecken.

ſchrecken. Allein man mußte ſich dieſes gefallen laſſen, der Sache war nun nicht mehr zu rathen. Und dieſes war der Anſchlag der Frau geweſen, als ſie von mir gegangen war.

Um ſie zu befriedigen, ſtellte ſie ihnen hierauf die ſchreckliche Würckung dieſes Trancks vor, weil, wann ich nicht geweſen wäre, ihre älteſte Tochter von ihrem älteſten Sohn ermordet worden wäre. Dieſe junge Wildin, ob ihr gleich die Einfalt und Aufrichtigkeit aus dem Geſicht leuchtete, war doch verſchlagen und vorſichtig genug. Sie hatte ſich bemühet, ihrer Mutter glaubend zu machen, daß, als ich meinen Schuß gethan, meine Abſicht bloß geweſen, ihn zu erſchrecken. Alſo war es ein Anfang, daß alles vor mich ſehr gut gehen ſolte, weil dieſe Wilde mir ſchwuren, daß ſie ſich alles, was ich wolte, gefallen laſſen würden, ſo gar, daß ſie mich bis ſehr nahe an die erſte Engliſche Schantze führen wolten, wenn ſolches durchaus mein ernſter Entſchluß wäre.

Das XXVIII. Capitel.

Was Mörder bey denen Wilden vor eine gültige Entſchuldigung haben. Neue Gefahr, welche der Autor ausgeſetzt iſt. Abergläubiſche Einbildungen derer Wilden, in Anſehung derer Träume, und die verdrießlichen Folgerungen, die daher entſtehen können.

Wann die Wilden einen böſen Anſchlag ausführen wollen, ſo pflegen ſie ſich allezeit zu betrincken, damit ſie nach begangener Miſſethat ſagen können, daß man es dem Trunck, welchen ſie zu ſich genommen, zuſchreiben müſſe, der ihnen den Verſtand benebelt. Selbſt die Aelteſten, wenn einer von ihrem Dorffe die Nation mit einer ſchändlichen Aufführung verunehret, laſſen ſie ihn auf dieſe Art hinrichten; ich will ſagen, ſie betrincken einen Wilden von dem Ort, der denjenigen, deſſen ſie gern loß ſeyn wolten, ſtatt eines Henckers dienen ſoll. Denn die Verbrechen, die in Trunckenheit begangen werden, werden bey ihnen allezeit entſchuldiget.

Nach dieſem ſchönen Grundſatz ſuchte mein leichtfertiger Iroquois das ſchlimme Unternehmen zu entſchuldigen, womit er bey ſich ſelbſt zu Rathe gieng, mich zu ermorden, zu einer Zeit, da ich mir mit der ſüſſen Hoffnung ſchmeichelte, den angenehmen Augenblick zu erreichen, wo ich mich von allen meinen Gefährlichkeiten würde befreyet ſehen können. Meine Abreiſe, zu denen Engelländern mich zu begeben, war nur bis auf den folgenden Tag verſchoben. Aber wie weit war doch dieſes Glück noch von mir entfernet! Kaum entkomme ich aus einer Gefahr, ſo bin ich ſchon wiederum in einer andern.

Damit nun dieſer gottloſe Menſch, bey Ausführung ſeines leichtfertigen Anſchlages,

eine gültige Entſchuldigung finden möchte, ſo glaubte er, daß er ſolches nicht beſſer thun könnte, als wenn er es mit dem Mantel der Trunckenheit zu bedecken ſuchte. Dahero war unſer kleines Fäßgen Brandewein kaum entzwey, ſo hob er alle Stücken davon auf, ſchlurfte, und leckte alle Tropffen, die von dieſem Getrancke noch darauf befindlich waren. Darauf legte er ſich mit dem Leibe auf die Erden, mit der Naſe aber auf dieſe kleinen Faß-Tauben, um den Geruch davon einzuziehen, wurde auch würcklich ein wenig davon eingenommen und betäubet. Allein als er aufſtund, ſahe ich wohl, daß er mit Fleiß das Anſehen haben wolte, trunckener zu ſeyn, als er würcklich war. Dieſes erweckte bey mir den Verdacht, daß mir vielleicht bald etwas von dieſem Menſchen begegnen würde.

Meine junge Wildin, die meiner Unruhe gewahr wurde, konte leicht die Urſache davon errathen. Dahero gieng ſie, ohne mich zu fragen, auf dieſen Iroquois zu, nahm ihm ſeine Axt und ſeine Flinte, und gab ſie ihrer Mutter. Dieſer Barbar, den dieſes Verfahren befremdete, wolte davon die Urſache wiſſen, und ſein Gewehr durchaus wieder haben, welches dann zwiſchen meinen Wilden einen groſſen Streit verurſachte. Der gottloſe Mann, dem ſeine Gegner kein Leid thun wolten, bemächtigte ſich bald ſeiner Flinte wieder, und feuerte dieſelbe ſo geſchwinde auf mich ab, daß mir viele Körner von Pulver davon im Geſichte ſteckend blieben. Dieſer

Schuß, wie man leicht glauben kan, hätte mir nothwendig das Leben nehmen ſollen, und ich wuſte damals einige Minuten ſelber nicht, ob ich lebendig oder tod war. Was mich aber von dieſem Unglück befreyete, war folgendes.

Die Wilden haben kein Papier, um ſolches auf ihren Schuß in die Flinte zu laden, daß alſo dieſer Iroquois ein wenig Graß genommen, um es in die Seinige zu thun: Meine junge Wildin hatte aber durch einen vortrefflichen Einfall dieſes Graß mit geringer Mühe aus der Flinte gebracht. Zu dem Ende durffte ſie nur den Lauff mit der Spitze mehrmals auf die Erde ſtoſſen, währender Zeit dieſer Barbar mit ihren Bruder zu thun hatte. Dieſer leichtfertige Menſch, nachdem er ſeinen Schuß gethan, glaubte, daß ich tod wäre, dahero hoffte er, ſein Verbrechen gut zu machen, und meine Flinte zu erben, wann er als einer, der über ſeine verrichtete ſchlimme That in Verzweifelung iſt, ſeine Flinte tückiſcher Weiſe zerbräche.

Ob es gleich ſchon gegen fünff Uhr des Abends war, als mir dieſer Zufall begegnete, ſo bat ich dennoch meine Abenakis, daß wir uns von dieſen abſcheulichen Ort entfernen, und dieſen unglückſeligen allein daſelbſt zurück laſſen möchten, deſſen Gegenwart mir nothwendig verdächtig ſeyn müſte. Dieſen Iroquois verdroß es, daß er ſahe, wie wir uns reiſefertig machten, um ihn zu verlaſſen, noch mehr aber, daß er ſeine Flinte zerbrochen

brochen hatte, dahero verlangte er, daß ich ihm die meinige geben ſolte, weil, wie er ſagte, er ſie bloß um meinetwillen zerbrochen. Ich antwortete ihm, daß ich ſie mit Fleiß behielte, um ihn wohl damit zu treffen, wenn ihm in den Sinn kommen ſolte, uns zu folgen, und lieſſen wir ihn alſo ſehr mißvergnügt zurück. Wir ſchifften die übrige Zeit dieſes Tages, und kamen dem Fluß Naranzouac immer näher, weil es aber Nacht wurde, konten wir nicht weiter, als drey Meilen kommen, worauf wir denn uns niederlegten.

Hier ſchlieff ich ziemlich ruhig, bis an den folgenden Morgen, da ich erwachte, und mich bemühete, meinen Wilden die Freude zu bezeugen, die ich hätte, in ihrer Geſellſchaft zu ſeyn, ich wurde aber, als ich mit ihnen reden wolte, eine Traurigkeit gewahr, die auf ihrem Geſichte zu ſehen war, und mir eine Veränderung ihres Sinnes gar deutlich zu erkennen gab. Ich rede, ich frage, niemand antwortet mir. So gar meine junge Wildin, an ſtatt mir Gehör zu geben, beobachtet, ſo wohl, als ihre Verwandten, ein hartnäckiges Stillſchweigen, ſie kehret mir den Rücken, und ſchüttelt den Kopff zu allem, das ich ihr ſage. Endlich bey fernerer Bemühung, um die Urſache davon zu erfahren, vernehme ich folgendes:

Du verlangeſt, ſagte dieſes junge Frauenzimmer, daß wir dich zu denen Engellän-

dern fahren ſollen, die die gantze Nacht den Geiſt meines Vaters verfolgt haben. Er iſt von dieſer Verfolgung noch gantz müde. Denn er würde unfehlbar von ihnen gefangen worden ſeyn, wenn er nicht durch einen Weg, den wir dir zeigen wollen, auf das geſchwindeſte ihnen entkommen wäre. Alles dieſes, ſieheſt du, iſt ein Traum, allein ein wichtiger Traum, der uns lehret, was wir zu thun haben. Alſo komme nur [mit uns], und kümmere dich um [daſ] übrige nicht. Darnach ſagte ſie mir heimlich in das Ohr: Gehe, gehe, du ſolt, ob es [Zinrichen] gleich verdrießt, (ſo hieß ihr Liebhaber,) dennoch mein Mann ſeyn.

Was vor eine betrübte Begebenheit muſte nicht alſo meine Befreyung verhindern! da ich nun dieſe glückſelige Stunde zu erreichen vermeinte, muß mir eben das wiederfahren, wofür ich mich ſeit meiner Abreiſe gefürchtet hatte! das einzige ſage ich, was ich von meinen Huronen immer befürchtet hatte, das muß mir wiederfahren; da ich vielleicht nicht mehr als zehen Meilen zu reiſen hatte, um mich bey denen Engelländern zu ſehen. Nun muß ich alſo wieder zurück reiſen. Allein ehe ich mit meinen Wilden zu Schiffe gehe, muß ich noch verſchiedene Dinge von ihren Träumen erzehlen. Sie werden ohne Zweifel die Aufmerckſamkeit des Leſers verdienen, und ihm zu erkennen geben, daß meine Furcht nicht ohne Grund geweſen.

Die Meinung, die die Wilden von der Seele und ihrem Vermögen haben, iſt von dem, was wir davon glauben, ſehr unterſchieden, weil ſie vorgeben, daß ihre Seele weniger an den Leib gebunden, als die unſere. Nach ihrer Meinung verläßt die Seele den Cörper, wann ſie es vor gut anſiehet, um einen Spatziergang zu thun, und ſich nach ihrem Gutdüncken wohin zu begeben, ohne das Regiment des Leibes zu verlaſſen, oder aufzuhören, denſelben zu beleben. Die gröſſeſten Reiſen ſind eine geringe Sache vor ſie; ſie fliegt in der Luft, ſie begiebt ſich über Meer, ſie kommt an Oerter, die ſehr befeſtiget und unüberſteiglich ſind. Mit einem Wort, nichts kan ſie aufhalten, weil ſie ein Geiſt iſt. Dieſe Meinung laſſen ſie noch heutiges Tages nicht gäntzlich fahren, und dahero glauben ſie denen Träumen ſo viel, und ſind mehr davon eingenommen, als man ſich ſolte vorſtellen können.

Weil ſie die Natur-Lehre nicht hinlänglich verſtehen, um die Träume begreiffen zu können, ſo bereden ſie ſich, daß ihre Seele, wenn ſie den Leib in den Schlaff verſencket ſiehet, würcklich ſich dieſe Zeit zu Nutze mache, um ſpazieren zu gehen, und daß ſie darnach zu ihrem Lager wieder zurück kehre: oder auch, daß der Geiſt, mit dem ſie in Verſtändniß ſind, ſich der Seele unmittelbar durch eine Entzückung nähere, und ihr das, was ſie zu wiſſen nöthig hat, zu erkennen gebe. Wann ſie erwachen, glauben ſie, daß

die Seele würcklich das geſehen habe, was ſie währenden Traum in denen Gedancken gehabt, und richten ſich alſo in ihren Handlungen nach dieſen Träumen. Mir hat ein Miſſionarius derer Barfüſſer, Franciſcaner-Ordens, der von einer überall bekannten Frömmigkeit iſt, in dieſen Gegenden folgendes davon erzehlet:

Ein Wilder, ſagte dieſer Ehrwürdige Pater, ſaß einſten unter einen Felſen, und begegneten ihm zwey ſeiner Cameraden, die ihm riethen, die Flucht zu ergreiffen, weil ſeine Feinde ſich näherten. Warte doch ein Augenblick, ſagte dieſer Wilde zu demjenigen, der mit ihm redete, bis mein Geiſt wieder kommt, denn ich habe einen Theil davon in ein Gehöltz, das mit Indianiſchen Korn und Blumen angefüllt, und überaus weit von hier iſt, wo es mir ſehr wohl gefiel, einen Spazier-Gang thun laſſen, und der andere war ſogleich noch hinter dieſem Berge, benebſt dem deinen. Als du hieher kameſt, gerieth ich in groſſe Verwunderung, dich zu ſehen. Gut! ſagte dieſer letzte mit groſſer Beſtürtzung, iſt es wohl gewiß, daß du meinen Geiſt da, wo du ſageſt, geſehen? Ohne Zweifel, antwortete dieſer Träumer, ich ſahe ſo gar, daß du einen Biber in Stücken zerhauen. Wenn dem alſo iſt, ſagte der dritte Wilde, der ihnen zuhörete, ſo wartet ihr beyden ſo lange es euch gefällt, ich aber gehe meines Weges. Und er that ſehr wohl daran. Denn

auf

auf dieſe Weiſe entkam er aus den Händen ſeiner Feinde, welche die beyden andern bekamen, die auf ihren Geiſt warteten, weil ſie ſich einbildeten, daß derſelbe hinter dem Berge geblieben wäre.

Es ſind alle Träume einander nicht gleich. Einige ſind Geheimniß-voller als die andern. So giebt es auch einige, die eine gewiſſe Nothwendigkeit in Anſehung ihrer mit ſich bringen, und die vor ſie von einer ungemeinen Folge ſind, wegen des Begriffs, den ſie ſich davon machen, daß ihr Leben lediglich von dem Beſitz derjenigen Sache abhanget, von welcher ihnen geträumet, daß ſie dadurch glücklich werden ſollen. Wann ſie eine ſolche nothwendige Sache geſehen haben, ſo müſſen ſie dieſelbe haben, es koſte auch, was es wolle, und wann ſie ſo glücklich ſind, dieſelbe zu erlangen, ſo bewahren ſie ſolche ſo ſorgfältig, als ihr eigen Leben.

Diejenige, deren Leben an eine lebloſe Sache gebunden iſt, als zum Exempel, an einige Biber-Felle, an Bären-Häute, Felle derer Elend-Thiere und Marder, oder an einige Flinten, Aexte oder Meſſer, die ſie zu haben wünſchen, diejenigen ſage ich, ſind nicht ſo zu beklagen, als die, welche es auf das Schickſal eines Thiers ſetzen, als einen Hund, einen Fuchs, oder einen Vogel. Dann wann dieſes Thier ſterben ſolte, ſo ſtehen ſie in gleicher Gefahr. Alsdann bilden ſie ſich ſo ſtarck ein, daß ſie wenig Zeit mehr zu

leben haben, daß in der That viele den Ausſpruch ihrer Einbildungs-Kraft wahr gemacht, indem ſie von der Einbildung, darinnen ſie geweſen, daß ſie ſterben würden, kurtz darauf geſtorben ſind.

Dieſe Folgerungen, denen ſie ausgeſetzt ſeyn würden, wenn man der Seele dasjenige nicht gäbe, was ſie wünſchet, verbinden ſie alſo ſorgfältig, ſich nach allen ihren Träumen zu richten, und verbinden nicht nur denjenigen, der den Traum gehabt hat, ſondern auch ſeine Lands-Leute, ihm zur Erfüllung ſeines Traums, alle Befriedigung die er wünſchet, zu verſchaffen; dergeſtalt, daß in dergleichen Fällen, an ſtatt dasjenige, was man fordert, zu verſagen, (denn das würde die unanſtändigſte Sache von der Welt ſeyn,) ſie noch weit mehr thun, als der Träumer verlanget, und zu dem Ende das koſtbarſte, ſo ſie in ihrer Gewalt haben, aufopffern. Hiervon iſt ein ſtarckes Exempel, welches ein alter Miſſionarius erzehlet.

Ein Wilder hatte einen Traum gehabt, daß ſein Leben glücklich ſeyn würde, wenn er eine Frau beſitzen ſolte, die an einen der angeſehenſten im Dorffe, da er wohnete, verheyrathet war. Er ließ ihn dahero eben den Antrag thun, welchen ehemals Hortenſius dem Cato von Vtica zu thun ſich nicht entblödet. Der Mann und die Frau lebten in einer vollkommenen Einigkeit, und

und liebeten einander ſehr. Die Trennung fiel ihnen beyderſeits hart, und gleichwohl traueten ſie nicht, eine abſchlägliche Antwort zu geben. Alſo ſcheideten ſie ſich von einander. Die Frau verheyrathete ſich aufs neue, und der Mann wurde erſucht, ſich anderwerts zu verſorgen. Er that ſolches aus Gefälligkeit, und zwar um allen Verdacht zu benehmen, als dächte er noch an ſeine erſte Frau. Gleichwohl aber nahm er ſie nach dem Tode desjenigen wieder, der ihre Trennung verurſacht hatte. Und dieſer Tod folgete in kurtzer Zeit darnach.

Wann ihnen von etwas ſchlimmen geträumt hat, und ſie darauf beſtehen, die Erfüllung zu ſehen, ſo iſt man bemühet, durch Geſchencke den Erfolg abzuwenden, wie man etwa ſolchen Träumen zu begegnen pfleget, und gewöhnlich iſt, wann man den böſen Willen derer Träumer zu brechen ſuchet. Allein ſie ſind nicht allezeit damit zufrieden.

Einen Wilden verdroß, daß man einem Sclaven wider ſeinen Willen in ſeiner Hütte das Leben geſchenckt, und hegte einen tödtlichen Haß wider ihn, welchen er auch in vielen Jahren nicht fallen ließ. Endlich, da er ſich nicht mehr verſtellen konte, ſo ſagte er, daß ihm geträumt habe, als eſſe er Menſchen-Fleiſch: und bald

hernach

hernach gab er zu verſtehen, daß es das Fleiſch von bemeldeten Sclaven geweſen wäre. Man ſuchte umſonſt dieſen unmenſchlichen Traum zu begegnen. Man machte verſchiedene menſchliche Figuren von Teig, den man unter der Aſche backen ließ, allein er verlangte ſie nicht. Man unterließ nichts, um ihn zu bewegen, dieſe Gedancken fahren zu laſſen, aber er kehrete ſich an nichts, und man muſte den Sclaven vor den Kopff ſchieſſen.

Ein gleiches wäre einem mit Namen Wilſon, der ein Engelländer von Geburt ware, und welchen ich in der erſten Engliſchen Veſtung, deren ich Erwehnung gethan, geſehen habe, bald wiederfahren. Er gab damals einen Dollmetſcher bey denen Wilden ab, die ihre Handlung dahin trieben. Dieſer Dollmetſcher hat mir durch einen Geiſtlichen, der in eben dieſer Schantze war, erzehlen laſſen, daß nachdem er zehen Jahre bey denen Iroquois ein Sclave geweſen, einer dieſer Barbaren eines Tages unwillig worden, daß er mit einem Fuß hart an den Stamm eines Baums geſtoſſen, als ein unſinniger über ihn hergefallen ſey, ihm viele Stock-Streiche gegeben, und vorgeworffen habe, daß er an dieſem Zufalle Schuld ſey. Hierauf habe er, um ſeinen Zorn auszulaſſen, ihm gantzer neun Tage, ſo lange nemlich ſeine Wunde geheilet, die Finger mit ſeiner Tobacks-Pfeiffe geräuchert, oder vielmehr unbarmhertziger Weiſe verbrannt.

Dieſer

Dieſer arme Menſch, dem ſo übel begegnet wurde, geberdete ſich, und ſchrie erſchrecklich, wegen des groſſen unerſäglichen Schmertzes, ſo ihm das Feuer verurſachet. Allein dieſer Barbar, an ſtatt, daß er ſich hätte dadurch bewegen laſſen ſollen, habe auf ſeine Sprache geſagt: Das iſt gut, du haſt recht, ſchreie immer, meine Wunde iſt von Wichtigkeit, ſie wird wieder heil werden. Dieſer grauſame begnügte ſich mit dieſer Marter nicht, ſondern ließ einen Kriegs-Rath halten, und verlangete darinnen, daß dieſer Sclave ſterben ſolte: er würde auch ohnfehlbar lebendig verbrannt worden ſeyn, wenn eine Frau, die ihren Sohn verloren, nicht gekommen wäre, und geſagt hätte, daß ſie einen Traum gehabt, darinnen ihr Sohn von Fleiſch gantz abgefallen und mager ihr erſchienen wäre: daß er um Gnade vor dieſen Europäer gebeten, und ſie beſorgt wäre, wenn man ihm das Leben nehme, ſo möchte ihr Sohn im Lande der Seelen Hungers ſterben. Dahero verlangte ſie ihn an Kindes-ſtatt anzunehmen, damit ſie vor ihn ſorgen könte, und um ihre Thränen zu ſtillen, ſo habe man in ihr Begehren bewilliget.

Dieſes Glück daurete nicht lange. Denn dieſen Wilden verdroß, daß er mit ſeiner böſen Abſicht nicht durchdringen können, und erdachte etliche Monate hernach ebenfalls einen Traum, der demjenigen ähnlich, ſo ich oben erzehlet, nemlich, daß wofern er nicht gebratenes Fleiſch von dieſem Sclaven eſſen würde, ſo würde er ſelber

in

in kurtzer Zeit von ſeinen Feinden verbrannt werden.

Die Bekümmerniß war nicht gering, dieſen beyden Träumen ein Gnüge zu thun. Zuerſt ſuchte man allerley Mittel, dieſen letzten Träumer zu befriedigen; allein man fand kein anderes, als dieſem Engelländer beyde Arſch-Backen abzuſchneiden, die man braten ließ, und dieſem Barbarn zu eſſen gab, welcher aber, nachdem er ſie verzehret, ſagte, daß das Fleiſch nicht ohne Beine ſeyn müſte: mit einem Wort, daß er noch nicht ſatt wäre, ſondern wenigſtens die zwey Daumen, und die beyden groſſen Zähen des Sclavens haben wolle. Die Frau beſorgte, er möchte noch mehr verlangen, und nahm dahero geſchwinde ihr Meſſer, damit ſie dieſem armen Patienten dieſelbe bis auf die Wurtzel abſchnitte, und zwar ſo ſauber, als wenn ſie von einem jungen Huhn einen Flügel abzuſchneiden gehabt hätte. Darauf warff ſie dann ſolche dieſem abſcheulichem Träumer vor die Naſe, und ſagte zu ihm: Da friß, und nage Menſchen-Fleiſch und Knochen. Ich habe ihn in dieſem Zuſtand, als ich durch dieſe Schantze gereiſet, geſehen, und er muß noch, woferne er anders nicht vor kurtzen geſtorben, ſich daſelbſt befinden. An ſeinem Orte will ich erzehlen, wie die Frantzoſen ihn von denen Iroquois erkaufft haben, als er eben an einen Pfahl gebunden war, und nach dem Tode ſeiner Beſchützerin lebendig verbrannt werden ſolte.

Dieſe

Dieſe Freyheit, welche die Wilden haben, aus Ehrerbietigkeit gegen ihre Träume, alles was ſie wünſchen, zu fordern und zu erhalten, macht, daß man oft ſolche antrifft, die derſelben mißbrauchen, und ohne Scheu dasjenige verlangen, wovon ſie wachend geträumet haben, wie das betrübte Exempel des Engelländers beweiſet, und man noch deutlicher aus folgenden erſehen wird. "Es hatte ein Wilder bey einem "Frantzoſen, der unter ihnen ein Sclave war, "eine ſo gute und noch beſſere Decke geſehen, als "die ſeine war, alſo bekam er gleich darauf einen "Traum, und verlangete dieſelbe von ihm. Der "Frantzoſe, der nicht einfältig war, gab dieſelbe "gutwillig her, und dachte es ſchon wett zu ma"chen. Bald darauf gieng er in die Hütte die"ſes Mannes, und ſahe einen ſchönen Peltz-Rock "von einem wilden Ochſen, gab dahero vor, "daß ihm davon geträumet habe. Der Wilde "überreichte ſolchen, ohne ſich darum bitten zu "laſſen. Dieſe Träume währeten einige Zeit "Wechſels-weiſe. Der Wilde hatte immer ei"nen Traum, und der Frantzoſe machte alles "wett, ohne, daß ihm die Sache, davon ihm "geträumet, gefehlt hätte. Endlich wurde der "Wilde dieſes Träumens zuerſt überdrüßig. Er "gieng zu dem Frantzoſen, und wurde mit ihm "einig, daß ſie ſich von nichts mehr träumen laſ"ſen wolten, das einem oder dem andern von ih"nen zugehörte. Der Frantzoſe bewilligte die"ſes, und verlor bey dieſen Tractaten mehr als

der

„der Wilde. Denn dieſer fieng an mit des er„ſten Träumers Schaden ſich zu bereichern.

Etwas gleiches iſt mir ſelber wiederfahren. Allein um mich nicht gar zu lange allhier bey dieſer Materie aufzuhalten, will ich davon an ſeinem Ort Meldung thun. Ich will alſo dieſes Capitel ſchlieſſen, wenn ich ſage, daß wo die Erfüllung des Traums ſchwer iſt, und demſelben nachzuleben ſchlimme Folgen, oder etwas abentheuerliches haben möchte, ſo trachten die Verwandten deſſen, der den Traum gehabt, ſolchen zu verdrehen, wenn ſie etwas dieſer Sache ähnliches dafür geben, oder ſich ſtellen, den Traum zu erfüllen, es geſchehe gleich, auf was vor Art es immer wolle. Man kan von ihren Ausſchweifungen aus folgender Geſchicht urtheilen.

„Es hatte einen Wilden geträumet, daß er „von den Feinden gefangen genommen worden „ſey, und verlangete, daß ſeine Freunde dieſen „Traum erfüllen, ihn als einen Feind des Kriegs „überfallen, und als einen Sclaven halten ſol„ten; er ließ ſich gerne brennen, und noch dar„zu eine ziemliche Zeit, weil er glaubte, auf die„ſe Weiſe der Prophezeiung eines ſo betrübten „Traums zu entgehen.

Uebrigens glauben die Wilden, daß es ein Manitou ſey, der ihren Geiſt nach ihrem Sinn und ihrem Willen trage. Dieſer Manitou nimmt nach ihrer Meinung die Geſtalt einer Bärenhaut, einer Toback-Pfeiffe, eines Meſſers, oder einer anderen

anderen Sache an, die ſich in ihren geheimen Träumen der Einbildungs-Kraft vorſtellen. Kurtz, dieſer iſt es, der die Seele durch die eingebildeten Gegenden zu der geliebten Sache führet.

Der Traum des Vaters meiner Wildin, war faſt von der Beſchaffenheit des letzten Exempels, ſo ich oben angeführt habe. Allein es war ein Glück vor ihn, daß ihm nicht geträumet hatte, als wäre er von denen Engelländern gefangen worden. Vielleicht würde ihm ſolches viel Nachdencken verurſacht haben, wie er doch die Prophezeiung eines ſo ſchlimmen Traums fruchtlos machen möchte. Seinen beyden Söhnen hatte eben dieſes geträumet, welches dann je mehr und mehr beſtätigte, daß wir ohne Verzug uns auf die Flucht zu begeben hätten. Weil es ſehr gewöhnlich iſt, daß wir bey der Nacht von ſolchen Dingen Träume haben, die am Tage über unſere Einbildungs-Kraft am meiſten gerühret, ſo iſt es eben kein Wunder, daß dieſe drey Wilde einerley Traum gehabt haben, weil ſie das Gewiſſen wegen des begangenen Mords ängſtigen müſſen.

Bey all dem war das Unglück vor mich, daß ich auf eben dem Wege flüchtig werden ſolte, welchen der abenakiſche Vater in ſeinem Traum geſehen hatte. Ich mochte ſagen und machen, was ich wolte, um ſie zu bereden, mich nach Naranzouac zu führen, ſo bekam ich keine Ant-

wort; ſie hatten einen Traum gehabt, und es betraff ihres Lebens Wohlfart: das war zu viel. Was mir dabey am ſchlimmſten vorkam, war, daß ſie mich nach Neu-Franckreich zurück führeten, wo ich ſtarcke Bewegungs-Gründe hatte, nicht wieder hinzukommen. Der Weg, den wir wehleten, war noch einmal ſo lang, als der, den ich mit meinen Hurons gereiſet war: denn wir ſolten immer an den Gräntzen Neu-Engellands hinreiſen, bis an die Gräntzen von Virginien, damit wir durch dieſen erſchrecklichen Umweg an die Schantze Frontenac gelangen möchten, ſonſt hätte ihr Traum einen betrübten Ausgang haben dürffen. Es kam mir mehr als zwantzig mal in den Sinn, ſie reiſen zu laſſen: da ich aber an die Flüſſe und Wehre dachte, die mir den Weg zu denen Engelländern verſperreten, ſo faßte ich einen Muth, und reiſete mit ihnen, in Hoffnung, bald einige andere Wilde anzutreffen, die mich wieder zurück führen würden.

Das XXIX. Capitel.

Der Verfaſſer fällt in eine ſchlimme Kranckheit, und mithin in Gefahr, von ihnen verlaſſen zu werden. Die Sorgfalt ſeiner jungen Wildin wendet dieſes Unglück von ihm ab. Er wird von einer ſtarcken Parthei Algonkins überfallen, welche ihn in ihr Dorff führen. Niederlage derer Renards.

Hier

Hier will ich mich nicht aufhalten, dem Leſer die Mühſeligkeit und Beſchwerlichkeit zu erzehlen, die ich die erſten vierzehen Tage über mit meinen Wilden ausgeſtanden. Ich habe gnug von andern Dingen zu beſchreiben, welche ſeine Aufmerckſamkeit beſſer verdienen werden. Um zur Sache zu ſchreiten, werde ich mich begnügen, zu melden, daß ſeit dem 9. May, da wir abreiſeten, meine thörichte Gefälligkeit, um meine junge Wildin von Zeit zu Zeit in ihren Tragen abzulöſen, mir ein ſehr heftiges Fieber zugezogen. Weil dieſer Angriff der Kranckheit verſchiedene Tage angehalten hatte, und immer ſtärcker worden war, konte ich weder eſſen noch trincken, und befand mich den 29. May ſo ſchwach, daß meine Wilden die Hoffnung von meiner Geneſung fallen lieſſen.

Sie ſprachen ſchon davon, wie ſie mich an dem Ort, wo ich lag, in aller Stille wolten ſterben laſſen. Allein, meine liebe Maria, die auf alles was mich betraf, aufmerckſam war, ließ den Muth nicht gar ſincken, mich wieder bey guter Geſundheit zu ſehen, wenn man mich nur bis an das erſte Dorf der Wilden bringen könte, dahin wir noch ohngefehr funfzig Frantzöſiſche Meilen hatten. Das verdrießlichſte bey dieſer Reiſe, und das ſie zu der Entſchlieſſung, mich zu verlaſſen, brachte, war nichts anders, als ein doppeltes Tragen, davon ein jedes acht bis neun Meilen währete, und muſte dieſes Tragen verrich-

verrichtet werden, bis ſie den erſten Fluß erreichten, der dahin führete.

Doch lieſſen dieſe Wilden die Ausführung ihres Anſchlags noch bis auf den folgenden Tag anſtehen, um zu ſehen, ob ich mich beſſer befinden möchte. Dieſe gantze Zeit über wuſte meine junge Abenakiſin, die ihre Verwandten kante, und bey ihrer Schwäche halten wolte, ihr Betrübniß, das ſie über meinen elenden Zuſtand hatte, ſo wohl [illegible]rgen, daß ſie ſich ihren Vorhaben keinesw[illegible] wiederſetzte. Dieſes geſchahe aber nur zu dem Ende, damit ſie mit dem, was ſie im Sinne hatte, zu ihrem Zweck gelangen, und mir, wofern es ihr möglich, das Leben erhalten möchte.

Damit ſie alſo ihre Perſon beſſer ſpielen möchte, fieng ſie mit dem Morgen des folgenden Tages, ſo bald ſie erwachet, an, zu weinen, und ſchien gantz beſtürtzt zu ſeyn. Ihr Vater war der erſte, der ſie um die Urſach davon befragte, und ſchien ſo gar unwillig zu ſeyn, daß ſie meinetwegen Thränen vergöſſe. Denn er konte ſich [illegible] einbilden, daß ſie eine andere Urſach haben ſolte, und in der That betrog er ſich auch nicht hierinnen.

Allein wie beſtürtzt wurde er nicht ſelber, als dieſes junge Frauenzimmer ihm liſtiger Weiſe antwortete, daß ſie von einem Traum ſo müde wäre, der ſie in ihrem Schlaff ſo beunruhiget hätte, und daß die Wohlfahrt ihres Lebens auf meiner Wiedergeneſung beruhete.

Mit

"Mit einen Wort, ſie gab vor, daß ein Jeſuit "ſie mit mir getr[illegible]t hätte, und daß ſie bey einer "Mahlzeit unter Frantzoſen, zu welchen ich ſie "geführet, die ſie wohl aufgenommen, und mit vie"len Geſchencken überhäufft hätten, ſo vergnügt "geweſen wäre, daß nichts über die Freude ſeyn "könte, welche ſie gehabt, ſich als meine Gemahlin zuſehen." Hierauf erſonne ſie noch eine andere Liſt, fuhr fort und ſagte: "daß auf dieſen glück"lichen Traum, ſie in einen erſchrecklichen gefallen "wäre, da ſie den Heinrich ihren vermeinten "Liebhaber geſehen, der in einer Hand giftige "Thiere gehabt, und verlanget, daß ſie davon eſſen "ſolte, und daß er in der andern Hand ein Meſſer, "ſo mit Blut dieſer garſtigen Thiere gefärbt gewe"ſen wäre, gehalten, mit welchen er ſie vergiftet "hätte, wenn ich nicht mit ihr verheyrathet ge"weſen wäre."

Daher endigte ſie ihre Erzehlung mit Klagen, um ihren Verwandten zu überlegen zu geben, daß ſie die unglücklichſte Perſon von der Welt ſeyn würde, wenn ich ſterben ſolte, ohne mit ihr vermählt zu ſeyn. Es brauchte nicht mehr und nicht weniger, um mir das Leben zu retten; es brauchte aber auch mehr nicht, um mich vollkommen unglücklich zu machen, wenn ich geſund worden wäre. Weil ich von ihrer Sprache nichts verſtund, die von der Algonkiniſchen wenig unterſchieden iſt, ſo merckte ich mehr auf das, was ſie mit mir vornehmen würden, als auf das, was ſie von mir ſagten. Denn alles dieſes gieng vor, ohne daß ich darum wuſte.

Der Vater dieſer jungen Abenakiſin, der einer von denen erfahrenſten Träumern war, ſagte ſo gleich, daß man einen ſolchen Traum nicht anders begegnen könte, als daß man einen Jeſuiten ſuchte, der mich mit ſeiner Tochter trauete, ich möchte todt oder lebendig ankommen, ſo müſte man mich bis an den erſten Ort tragen, da er einen antreffe, weil, woferne ich unterweges ſterben ſolte, der Maria daran wenig liegen würde, wenn ſie nur mit meinem todten Cörper copuliret würde. Kurtz, daß ſie weiter nichts brauche, um mit ſeinen künftigen Eidam glücklich zu werden. Auf dieſe Art wenigſtens, hat einige Tage nachhero dieſe junge Perſon, mir die Meinung ihres Vaters erklärt.

Auſſer der groſſen Hitze des Fiebers, welche mich ſo entkräftet hatte, daß ich auf meinen Beinen nicht ſtehen konte, hatte ich ſo groſſes Seiten-Stechen, daß ich nicht mehr leiden konte, daß man mich anrührete. Gleichwohl, nachdem ich ein wenig Brühe getruncken hatte, ſahe einer von denen Söhnen dieſes Hausvaters, daß ich meine Arme nicht mehr brauchen konte, band mir die Hände wie einen armen Sünder zuſammen, that ſie über ſeinen Hals, und trug mich viele Meilen, ohne etwas anders zu thun, als daß er mich unter den Beinen hielte. Er gieng mit mir ſo geſchwinde, daß er der erſte war, der an dem beſtimmten Orte ankam. Sein Vater und Bruder, die den Nachen trugen, kamen bald hernach, und die Abenackiſiſche Mutter, benebſt ihrer Tochter, welche in dem Gehöltze ſich etwas aufgehalten hat-

hatten, Kräuter und Wurtzeln zu ſuchen, die zu meiner Geneſung dienlich waren, verweilten auch nicht lange, ſich bey uns einzufinden. Dieſer beſtimmte Ort unſerer Zuſammenkunft, war an einem ſteilen Berge, an deſſem Fuß ein kleiner ſehr angenehmer Fluß hinfloß, auf dem wir uns einſchiffen ſolten. Dieſe gute Frau, ehe ſie etwas anders vornahm, machte mir ſogleich einen Tranck aus denen Kräutern, die ſie geſuchet hatte. Hierauf nachdem ſie mir den gantzen Leib mit eben dieſen Kräutern gerieben hatte, legte ſie mir dieſelbe auf den Bauch, wie auch auf die andere Seite, da ich keinen Schmertz hatte, und wickelte mich in viele Decken ein, ſo ſpürte ich dann gegen den Abend eine groſſe Linderung.

Da meine Wilden ſahen, daß es mit mir beſſer wurde, und daß ſehr heller Monden-Schein wäre, wolten ſie ſich dieſes zu Nutze machen, und mich mit aller möglichen Eilfertigkeit zum erſten Dorff, das ihnen bekannt wäre, bringen. Allein wie ſehr wunderten ſie ſich nicht, als ſie die gantze Nacht geſchiffet hatten, und ſahen an denen benachbarten Bergen, daß ſie gegen zwantzig Meilen von dieſem Ort weiter unterhalb denſelben entfernt waren, als wir des vorigen Tages geweſen waren.

Dieſer Irrthum würde ſo viel nicht zu bedeuten gehabt haben, wenn es mit meiner Kranckheit nicht gefährlicher worden wäre. Denn ſonſt würden wir dieſen Fluß wieder aufwärts zurück gefahren ſeyn, und folglich vermieden haben, ei-

nes derer betrübteſten Jammer-Spiele zuſe-hen, ſo jemals unter der Sonne geſehen worden iſt.

Ehe ich an dieſe erſchreckliche Geſchichte komme, ſo muß ich melden, daß wir nahe an einem Ort waren, wo ſonſt die Iroquois Tſonnon-touans gewohnt hatten. Es hatten aber in Anſehung des dürren unfruchtbaren Erdbodens dieſe Völcker dieſelbe Gegend verlaſſen, um etwas weiter hin, gegen die Schantze Frontenac ſich niederzulaſſen. Meine Abenakis kanten die Lage dieſes Orts wohl, weil ſie aber glaubten, daß er unbewohnt wäre, hatten ſie keine Luſt ſich dahin zu verfügen.

Meine Wildin, welche, um Kräuter vor mich zu ſuchen, in die Gegend gekommen war, wurde angehalten, und von einigen Algonkins, die ſie mit ihrer Mutter angetroffen hatten, gefangen weggeführet. Der Abenakiſche Vater ſaß neben mir am Waſſer, rauchte ſeine Pfeiffe, und fieng an ungeduldig zu werden, daß weder ſeine Frau noch ſeine Kinder zurück kamen, ſo kommt eine ſtarcke Parthei von eben dieſen Algonkins mit ihren Nachen an uns, greiffen uns feindlich an, nehmen mich mit ſich, und zwingen dieſen guten Mann, ihnen in ſeinem Nachen, mit aller ſeiner Waare zu folgen.

Ob ich ſchon nicht verſtunde, was dieſes Verfahren heiſſen ſolte, ſo unterließ ich doch nicht, bey mir

mir ſelber einen friſchen Muth zu ſchöpffen, in Hoffnung, vielleicht bald einige Hülffe zu bekommen; nachdem wir aber eine kleine Weile geſchiffet hatten, und meine Schiffer, um in das alte Dorff, deſſen ich gedacht habe, zu gehen, auf das Land getreten waren, ſo höre ich, als da zum Vorſchein komme, ein gewiſſes Geſchrei oder Heulen, davon mir das Hertz alſo zu ſchlagen anfieng, daß ich kein Wort nicht ſprechen konte. Dieſes war noch nichts. Einen Augenblick hernach, als man mich unter einem groſſen und ſchrecklichen Zuruff in eine Hütte gebracht, ſo ſehe ich einen ſchwartz gemahlten armen Wilden, dem die Kinder in meiner Gegenwart mehr als funfzig Stockſtreiche geben. Ich bildete mir ſogleich ein, daß es einer von meinen Abenakis wäre, mit dem man ſo übel umgieng, und daß ohne Zweifel die Reihe bald an mir ſeyn würde.

Ich war ſo verdutzt, daß ich glaube, wenn ich mitten unter denen Teufeln in der Hölle geweſen wäre, ſo hätte ich nicht beſtürtzter ſeyn können. Doch lag mir meine liebe Maria dermaſſen ſtarck im Sinn, daß faſt mein eintziger Schmertz nur dieſer war, daß ich ſie verloren hatte. Als endlich dieſer hölliſche Schwarm, wie ich ihn wohl nennen kan, unſichtbar worden war, ſo ſahe ich auf einmal dieſes arme Frauenzimmer, wie ſie ſehr betrübt unten auf den Abtritt ſaß, worauf ich lag. Ich winckte ihr, zu mir zu kommen, und ſo bald ſie zu mir kam, ſahe ich auch ihre Mutter, ihren

Vater und ihre Brüder um mich, die noch andere Wilde bey ſich hatten, ſo mir ein Elexir brachten, das ſehr bitter ſchmeckte.

Kaum hatte ich daſſelbe getruncken, ſo ſpürte ich, daß ich von einem erſchrecklichen Zittern aller Glieder überfallen wurde. Man deckte mich, ohngeachtet es ſehr heiß war, warm zu, und da ich darüber ſo wohl einſchlieff, als wenn ich in einem guten Bette gelegen hätte, ſo fiel ich in eine Verwirrung des Kopffs, davon ich nicht eher erwachte, als gegen fünff Uhr des folgenden Morgens. Was ich Tages vorhero bey meiner Ankunfft würcklich geſehen hatte, kam mir ſodann nicht anders vor, als ob mir davon geträumet hätte. Ich war von dieſer Raſerey ſo matt, daß mir noch alles, was ich ſahe, wie dieſe ſeltſame Träume vorkam. Inzwiſchen, da meine Lebens-Geiſter nach und nach wieder zu mir kamen, ſo erklärte meine junge Abenakiſin mir den gantzen Handel. Um aber dem Leſer die Urſache eines entſetzlichen Trauer-Spiels, ſo ich erzehlen will, recht begreifflich zu machen, muß ich die Sache noch etwas weiter herholen, als dieſe junge Perſon mir dieſelbe bekannt gemacht.

Man muß bekennen, daß unter allen Völckern des nordlichen Theils von America, es die Iroquois ſind, die denen Frantzoſen das meiſte Leid zugefüget haben. Dieſe ſtoltze Nation, hat nicht nur bey allen Barbaren dieſes unmäßig

mäßig groſſen Landes in Furcht geſetzt, ſondern auch ſo gar bey denen Franzoſen, an denen ſie im Anfang ihrer Colonien unzehliche Grauſamkeiten bewieſen. Man muß auch dieſes geſtehen, daß wenn ſolche harte Zerſtörungen ſo viele Jahre gedauert haben, es zum Theil ein Verſehen derer Jeſuiter iſt. Dieſe eifrige Miſſionarii haben an dem Frantzöſiſchen Hofe, um eine ſolche Zeit ſo gar, da man ſie mit Hülffe der Waffen wohl zwingen können, immer vorgeſtellt, daß ſie durch den Weg der Gelindigkeit noch wohl zu ihrem Zweck zu gelangen hoffeten. Es iſt wohl an dem, daß dieſe guten Patres an ihnen ſelber, die betrübten Würckungen ihrer Sanftmuth gegen dieſe Barbaren empfunden haben; denn die Iroquois können noch heutiges Tages eine groſſe Anzahl Märtyrer aus dem Jeſuiter-Orden an ihren Händen zehlen, deren Blut ſie um des Glaubens willen an JEſum Chriſtum vergoſſen haben. Allein der Frantzöſiſche Hof wurde überdrüßig, mehr von ihren beſtändigen Verrätheryen und Grauſamkeiten zu hören, und beſchloß endlich, ſie dafür zu ſtraffen.

Zu dem Ende befahl derſelbe dem General-Gouverneur von Canada, die verfluchte Gewohnheit derer Wilden, die Ermordeten durch Geſchencke zu betrauren, nicht mehr gelten zu laſſen, daß ein jeder Wilde, von was für einer Nation er auch ſeyn möchte, der überführet wäre, an einem Franzoſen einen Mord begangen zu ha-

ben,

ben, durch ſein eigenes Volck geliefert werden ſolte, damit gutes und ſcharffes Recht an ihm vollzogen werden mochte. Ueber dieſes, daß die Nation, die den Schuldigen verhehlen, und alſo bemeldeten Verordnungen zuwider handeln würde, als ein Feind der Frantzoſen angeſehen werden ſolte: folglich, daß man derſelben den Krieg ankündigen, und alle ihre Gefangenen lebendig verbrennen würde. Dieſes wurde vollſtreckt, und man that ſehr wohl daran; denn da dieſe Barbaren ſahen, daß man ihre Gefangenen nicht mehr los gab, ſondern an ſtatt ſie vor den Kopff zu ſchieſſen, man ſie ohne Erbarmung denen Hurons und andern mit uns im Bündniß ſtehenden Völckern auslieferte, welche ſie an einem kleinen Feuer verbrannten, ſo verlangeten ſie bald den Frieden, und ſelber ihre Miſſethäter zu beſtraffen.

Wenn gewiß iſt, daß die Frantzoſen es lange hätten alſo machen ſollen, ſo muß ich auch dieſes ſagen, daß über ein halbes Jahrhundert ſie nicht im Stande geweſen, dieſes auszuführen, und daß, wenn ſie nicht ſo groſſe Klugheit gebraucht hätten, ſie inſonderheit beym Anfang ihrer Einrichtung nicht einmal in Canada geblieben wären. Dermalen halten ſie alle Wilden dermaſſen im Zaum, daß ſie von ihnen geliebet werden, und faſt nichts von ihnen zu beſorgen haben. Nicht zwar, als ob nicht bisweilen noch eine Mordthat von ihnen geſchehen ſolte: ſondern es geſchiehet ſolche von ohngefehr, und

wider-

widerfähret nur denen Wald-Streichern, die ſich gar zu weit in die Höltzer wagen; dahero wann man es ſchon erfährt, ſo ſtellet man ſich doch, als wiſte man nichts darum, damit man nicht immer mit dieſen Barbaren Verdrieſslichkeiten habe. Es iſt genug, wann die Sache nicht ruchtbar wird, und ſie die Einwohner von Canada, die in denen Frantzöſiſchen Colonien befindlich ſind, oder ihre Reiſen in dieſen Gegenden verrichten, nicht angreiffen.

Alle, auch die unbändigſten Völcker von America, haben ſich alſo zwar nicht unter das Frantzöſiſche Joch * beqvemet, ſie haben ſich aber doch zur Billigkeit weiſen laſſen, daß ſie denen Frantzoſen keinen Schaden zufügen. Inzwiſchen hat die Nation derer Outagamis, ſonſt Renards oder Füchſe genannt, ob ſie ſchon ſehr gering, und am wenigſten zu fürchten iſt, dennoch nicht unterlaſſen, allezeit die hartnäckigſte zu ſeyn, und den gegebenen Glauben zu brechen. Man kan mit Recht ſagen, daß dieſe letzte Nation zu der Zeit, da man die Iroquois zu paaren treiben wollen, mit denen ſie Bündniſſe, wie es ihr eingefallen, oder ihr Nutzen ſolches erfordert, geſtifftet, diejenige geweſen, die ſich am allermeiſten widerſpenſtig und verrätheriſch erwieſen hat.

Als im Jahr 1725. der Frantzöſiſche Hof ſahe, daß keine Beſſerung von dieſem Geſchlecht derer

* Die Wilden wollen von niemanden beherrſchet ſeyn.

derer Unglaubigen zu hoffen ſtunde, ſchickte er ſeine Befehle nach Canada, es gäntzlich auszurotten. Dahero man denn in folgenden Jahre alle nöthige Kriegs-Anſtalten vorkehrete, um dieſes gantze verfluchte Geſchlechte zu vertilgen.

Verſchiedene Perſonen, die in dieſem Kriege geweſen, haben mir zu Quebec erzehlet, daß die Frantzoſen mit ſolcher Luſt darein gezogen, und ſo ſchlechte Ordnung in denen Wäldern beobachtet, daß ſie ſich nicht ſo wohl eingebildet, in den Krieg, als auf eine würckliche Fuchs-Jagd zu gehen. Alſo mag es nun gleich ſeyn, daß dieſe Jäger nicht alle mögliche Vorſicht gebraucht, um ihr Wildpret zu erhaſchen, oder daß dieſes menſchliche Wildpret liſtiger und verſchmitzter geweſen, als die Thiere, von denen ſie den Namen führen, ſo iſt doch gewiß, daß die Frantzoſen, zu groſſen Leidweſen derer Hurons, derer Abenakis, und anderer kriegeriſcher Wilden, die mit uns in Bündniß ſtehen, und ſie, um dieſe gemeinſchaftlichen Feinde unverſehens fangen zu helffen, begleitet hatten, nichts ausgerichtet haben; denn es wird bey dieſen Barbaren faſt kein Krieg anders geführet, weil es bey ihrer Kriegs-Kunſt hauptſächlich auf das Ueberfallen ankommet.

Daher liegen ſie bisweilen viertzehen gantzer Tage mit einem kleinen Sack Indianiſchen Korn, in der Gegend eines feindlichen Dorffes, und lauren, daß ſie einen überfallen können.

Wehe

Wehe alsdenn denenjenigen, die, ohne wohl auf ihrer Hut zu ſtehen, heraus gehen; denn dieſe trotzige Puſch-Klepper überfallen ſie alsdann unverſehens, machen ſie zu Gefangenen, und führen ſie auf das geſchwindeſte im Triumph zu ihrer Nation. Wehe aber auch denen vermeinten Ueberwindern, wann ſie bey ihren Ausfällen ſich den Schlaff überwiegen laſſen! denn weil ſie niemals Wachten ſtellen, ſo kommen ſie alsdann in Gefahr, von ihren Feinden ſelber überfallen zu werden, welche ſie ſodann ihre Verwegenheit theuer bezahlen laſſen. Und dieſes geſchiehet ſehr oft, insonderheit, wann ſie ſich ein wenig gar zu viel wagen.

In Anſehung derer Renards war es gantz etwas anders. Es war etwas mehr, als ein halb wilder Krieg, den Franckreich ihnen ankündigte, daher Ueberfall und offenbare Gewalt zugleich den Streich verrichten ſolten. Allein dieſe Füchſe, die einen guten Geruch hatten, merckten ohnfehlbar die Herannäherung ihrer Jäger, und beſorgten mit Recht, von einer allzugroſſen Menge überfallen zu werden, daher o ſie ſich auf das ſchleunigſte in die Wälder geflüchtet, und ihnen ihre Löcher überlaſſen. Ich ſage mit Fleiß ihre Löcher; denn dieſe Wilden hatten unterirdiſche Hütten gebauet, mit Holtz bedecket, und groſſe Bäume umher gefället, die ihnen an ſtatt unüberwindlicher Abſchnitte dienen ſollen, dergeſtalt, daß es ſchwer gefallen ſeyn würde, ſie anders als durch Hunger zu zwingen.

Man

Man traff in dieſen unterirdiſchen Wohnungen niemand an, als einige alte Männer, die ſie umgebracht, und einen Jeſuiten, dem dieſe Barbaren zu ſeinem Glück das Leben gelaſſen, ohnerachtet ſie ihn vorher zu der grauſamſten Marter beſtimmt hatten. Und auf ſolche Weiſe hatte denn der Anſchlag des Frantzöſiſchen Hofes, die Renards zu vertilgen, einen unglücklichen Erfolg, und gleichwohl dem König mehr als hundert tauſend Thaler gekoſtet.

Um auf meine Hiſtorie wieder zu kommen, muß ich noch dieſes ſagen, daß zu Anfang des 1729ſten Jahres eben dieſe Wilde von dem Herrn de Villers, einem Frantzöſiſchen Edelmann, der von Geburt aus Canada iſt, vertilget worden ſind. Dieſer junge Menſch, deſſen Vermögen nicht hinreichend war, um davon bequem leben zu können, hatte ſich in eben dieſem Jahre zu einer Parthei von Canada, die die Wälder durchſtreichen, geſchlagen: damit er mit ihnen ziehen, und vermittelſt der Jägerey etwas vor ſich bringen möchte, um in Canada ſich beſſer hervorthun zu können. Dieſer Anſchlag ſchlug ihm nicht fehl, wie man aus folgenden erſehen wird.

Da nun dieſer Herr von Villers weit in die Wälder hinein gekommen, traff er eine Geſellſchaft derer Algoukins und Abenakis an, die ihm riethen, wieder umzukehren, wofern er ſich nicht in die Gefahr ſetzen wolte, von denen Renards auf-

aufgehoben zu werden, die ſie an einem Berge wahrgenommen, wo ſie ſich gelagert hatten, ihm auch dieſe Berge zeigten, von welchen ſie eben nicht gar weit entfernet waren. Dieſer junge Menſch aber, an ſtatt ſich zurück zu ziehen, berathſchlagte vielmehr mit ſeinen Wilden, auf was Art man dieſe allgemeine Feinde des menſchlichen Geſchlechts angreiffen könte. Weil er aber innerlich vor Liebe zu derjenigen Ehre, die er erwerben würde, wenn er ſeinen Vorſchlag ausführen ſolte, je mehr und mehr entbrannte, ſo beſtimmete er ſogleich allen denen, die ihm ſolches entdecket hatten, einen Ort der Zuſammenkunft, wann ſie gehen, und alle in unſern Bunde ſtehende Wilde, die in denen ihnen wohlbekannten Gegenden ſich auf der Jagd befinden müſten, aufſuchen wolten.

Der Rath war gut, und konte um ſo viel geſchwinder ausgeführt werden, als es die Jahres-Zeit wohl verſtattete; denn weil Erde und Flüſſe mit Schnee bedeckt waren, ſo wurden dieſe Kundſchafter bald fertig, ihre übernommene Befehle auszurichten. Kurtz, nach Verlauff dreyer Tage hatte der Herr von Villers mehr als zwey hundert Kriegs-Leute unter ſeiner Anführung, die alle entſchloſſen waren, entweder zu überwinden oder zu ſterben. Er ſtellete ſie alſo, daß ſie ihre Feinde ohne Geſchrei, indem ſie ſchlieffen, angriffen; hiernechſt, nachdem ſie durch Gebrauch theils der Flinte, und theils der Axt, die meiſten von denen die da wach-

ten, ſo gleich vertilget, ſo wurde es ihnen nicht mehr ſchwer, die andern zu tödten, die an ſtatt ſich zur Wehre zu ſtellen, ſo gar ohne Waffen ſich mit der Flucht zu retten dachten, und glaubten, daß die gantze Frantzöſiſche Armee ihnen zu Leibe gienge, dergeſtalt, daß, da ſie keine Schritt-Schuhe hatten, um auf dem Schnee fortzukommen, Männer, Weiber, Kinder, alles niedergemacht wurde.

Doch ſchonte man ihres Anführers, den der Herr von Villers zu der Zeit, als ich zu Quebec war, als einen Gefangenen brachte. Der Herr Marquis de Beauharnois ſchickte ihn noch ſelbigen Jahres nach Franckreich, damit er bey ſeinem Herrn Bruder, welcher Ober-Aufſeher zu Rochefort war, einen Bedienten abgeben möchte. Dieſer junge Herr von Villers iſt zugleich dahin mit abgereiſet, um ſelber den Sieg bey Hofe bekannt zu machen, weswegen er ſeinen Verdienſten gemäß belohnt ſeyn wird.

Das Gerüchte von dieſer Niederlage breitete ſich durch gantz Canada mit ſo mehrern Vergnügen aus, weil es als eine gäntzliche Vertilgung der allerverrätheriſcheſten und denen Frantzoſen verhaßteſten Nation kund wurde. Doch hat man hierinnen etwas geirret, denn der ſchwartzgefärbte Wilde, deſſen ich oben Erwehnung gethan, und dem die Kinder in meiner Gegenwart ſo harte Schläge gegeben, war ein Renard, und will ich ſein betrübtes Ende in folgendem Capitel

pitel erzehlen. Man wird ſogar aus den Worten dieſes Wilden erſehen, daß er Cameraden hatte, die vielleicht noch am Leben ſind. Allein ſie mögen nun aus den Händen derer mit uns verbundenen Wilden entkommen, oder zur Zeit der Niederlage abweſend geweſen ſeyn, ſo iſt gewiß, daß die Zahl derjenigen, die noch übrig ſind, ſehr gering ſeyn muß, und daß die That des Herrn von Villers deßwegen gleichwohl allen Ruhm verdienet.

Das XXX. Capitel.

Betrübtes Ende eines Gefangenen von der Nation derer Renards. Was der Todten-Geſang derer Wilden ſey. Unerhörte Grauſamkeiten, die ſie an denen Sclaven verüben.

Meine Wildin, ihre Mutter, und ihre Brüder waren nur deswegen angehalten und und gewaltſamer Weiſe in das Dorff gebracht worden, weil die Algonkins, die ſie geſehen und nicht gekannt hatten, in denen Gedancken geſtanden, daß ſie Spionen einiger Iroquois wären, die vor wenig Tagen ihren Sclaven ihnen entführen wollen. Dieſer Gefangene, wie ich nur erſt gedacht habe, war ein Wilder, von der Nation derer Renards, den die Algonkins, die ſich wenig an einem Orte aufzuhalten pflegen, auf ihrer Reiſe angetroffen hatten. Es war bereits

drey Monate, daß ſie ihn in der Sclaverey hielten, in der Abſicht, ihn den Tod mit mehrern Gepränge anzuthun, wenn ſie bey der geſammten Nation wiederum würden angelanget ſeyn. Allein der Verſuch einiger Iroquois, die dieſen Fang ihnen zu zernichten getrachtet, verurſachte, daß ſie mit dem Tode dieſes Unglückſeligen eileten, damit er ihnen nicht entkommen möchte.

Ich langete in dieſem Dorffe an, oder wurde vielmehr darein getragen Tages vorhero, als das Todes-Urtheil, welches über dieſen elenden Menſchen gefället worden war, auf eine entſetzliche Art vollſtrecket werden ſolte; Ich ſage mit Fleiß das Todes-Urtheil, weil das Geſichte ihm ſchon gantz beſchmieret geweſen, als ich ihn ſahe. Denn weil die Gewohnheit derer Wilden iſt, das Geſicht deſſen, den man vom Leben zum Tode bringen will, mit verſchiedenen Farben zu mahlen, und dieſe Ceremonie allezeit den Tag vor der Execution, oder an dem Gerichts-Tage ſelber beobachtet wird, ſo ſolte dieſes Färben bey ihm eben die Würckung haben, welche in Europa die Ankündigung des Todes-Urtheils bey einem armen Sünder hat.

Ich war eben in einem Geſpräch mit meiner lieben Maria, als das Todes-Gerüchte dieſes armen Menſchen ſich durch das gantze Dorff ausbreitete. Inzwiſchen brachte man mir ein wenig Indianiſchen Korns, um mich zu ſtärcken, und ohngefehr um neun Uhr des Morgens kamen verſchiedene

ſchiedene wohlgeſchmückte junge Algonkins, nahmen mich unter den Armen, und führten mich an den Ort, wo man des folgenden Tages einen Aufzug machen wolte, dafür die Natur erzittern ſolte. Ich bekenne, daß noch vorjetzo, wenn ich nur daran gedencke, mich ein Schauer überfällt, und daß es mir ſo unangenehm als ſchwer fällt, alle beſondere Umſtände davon zu erzehlen. Inzwiſchen, um den Leſer einen Begriff von der unmenſchlichen Grauſamkeit derer Wilden überhaupt zu machen, ſo wird es etwa folgendes ſeyn, das vor meinen Augen geſchehen.

Nachdem man mich an dieſen betrübten Ort gebracht, ließ man mich zwiſchen meine Wildin und ihre Mutter niederſetzen. Dieſer Sclave war zum höchſten fünff Schuh und vier Zoll lang. Er war bereits zwiſchen zweyen Pfoſten mitten um den Leib an einen Riegel, der queer über gieng, angebunden an welchen er ſich mit ſeinem Rücken lehnete. Die beyden Pfoſten, zwiſchen denen dieſer elende Menſch ſtund, ſtützten eine groſſe ſehr baufällige Hütte. Alle wilde Männer und Weiber jung und alt, ſaſſen oder lagen um dieſes alte Mauerwerck herum, wenn ichs alſo nennen darff; einige rauchten ihre Pfeiffe, andere ſprachen mit einander, und waren alle ſo gelaſſenen Muthes, daß man im geringſten nicht dencken ſollen, als ob ſo ein erſchreckliches Trauer-Spiel, wie dieſes eines war, geſpielet werden ſolte. Der angebungene Sclave ſelber ſahe ſie alle mit einem ſo trotzigen und unerſchrockenem Geſichte an, ob hätte er

nichts weniger, als dieſe grauſamen Martern zu gewarten, denen er ſich jedoch ausgeſetzt ſahe. Mit einem Worte, er ſang ſein Toden-Lied ſo luſtig ab, als bey uns ein Säuffer an ſeinem Tiſche thun kan.

Dieſer alſo angebundene unglückſelige Menſch hatte kaum ſein Toden-Lied geendiget, ſo näherten ſich ihm zwey Algonkins, die ſeine erſten Hencker ſeyn ſolten. Denn die Reihe ihn zu martern kam an einen jeden; das Recht aber, den Anfang darzu zu machen gebührete dieſen, weil ſie die beyden erſten geweſen, die ihn gefangen genommen. Nachdem nun dieſe beyden Hencker mit einem Knie ſich auf die Erde vor dieſen elenden Menſchen nieder gelaſſen, nahm ein jeder von ihm einen Fuß, und riſſen ihm die Nägel davon mit ihren Zähnen ab, und ſo fertig, daß, wenn ſie Zangen gehabt, ſie es nicht beſſer verrichten können. So oft ſie die Zähne anſetzten, fuhr ein Nagel herab. Zwey andere Hencker folgten auf dieſe, die eben dergleichen mit denen Händen vornahmen. Sie verfuhren aber viel langſamer; denn nachdem ſie ihm den Nagel von dem Daumen und etlichen andern Fingern abgeriſſen hatten, ſteckten ſie dieſe Finger in ihre brennende Pfeiffen, damit ſie ſolche ihm wohl räuchern oder verbrennen möchten.

Das merckwürdigſte bey dem allen war, daß dieſer arme Patient nicht ein einzigmal geſchrien, noch ſich ungeberdig bezeiget. Was noch mehr iſt, als er viele von ſeinen Henckern um die Hütte

herum

herum ſitzen, ſeine Nägel aufheben, und in ſeiner Gegenwart rauchen ſahe, ſo ſagte meine Wildin zu mir, daß dieſer Elende ſelber einen davon zu rauchen verlange; daß man ihm aber hierinnen nicht willfahre. Gleichwohl ſahe ich bald darauf, daß einer von dieſen Barbaren, das lange Ende ſeiner Pfeiffe glüend machte, ein wenig heiſſe Aſche, nebſt einem ſeiner abgeriſſenen Nägel hinein that, ihm dieſes Ende der Pfeiffe in den Mund ſtieß, und ihn fragte, wie ihm ſeine Nägel ſchmeckten? Allein dieſer arme Menſch biß dieſes Stück der Pfeiffe bald ab, ſpeiete es dieſem Schinder ins Geſichte, und antwortete unter Schütteln mit dem Kopff: daß ſie ihm ſehr garſtig ſchmeckten, und daß er ehemals von denen Algonkins Nägel geraucht, die viel beſſer als ſeine eigene geſchmeckt hätten. Dieſes verurſachte dann, daß alle dieſe Barbaren anfiengen, ihn recht wichtig zu quälen.

Zu dem Ende hielten einige, währender Zeit andere ihn mit einem ſtumpfen Meſſer, um ihn ein deſto längeres Leiden zu verurſachen, ihm die Zähen von den Füſſen Glied-weiſe herab ſchnitten, Brände daran, die ſie von dem Feuer, ſo an der Thür der Hütte war, nahmen. Dann man muß ſich nicht einbilden, daß das Feuer allezeit unter den Füſſen des Sclaven ſey, wenn man ihn verbrennen will. Insgemein iſt dieſes Feuer nur da, daß man die Aexte, die Meſſer, die Flinten-Läufte, und mit einem Wort, alles Eiſenwerck, daß man den Verurtheilten zu mar-

tern braucht, davon glüend mache. Da fieng nun mein Renard ernſtlich an, ſeiner Feinde zu ſpotten, und ihnen vorzuwerffen, daß ſie elende Kerls wären, die ihr Handwerck nicht verſtün- den, daß wenn ſie in ſeiner Gewalt wären, er ſie wohl anders peinigen wolte, und ſagte noch von dergleichen Art hunderterley Dinge zu ihrer Be- ſchimpfung. Dieſe hingegen wolten ihm zeigen, daß ſie nicht erſt anfiengen, Hencker zu ſeyn, ſon- dern das Martern vollkommen verſtünden. Da- hero, nachdem ſie ihm die Füſſe mit groſſer Grau- ſamkeit verbrannt, daran nun keine Zähe mehr waren, ſo kamen ſie an ſeine Hände, davon ſie das Fleiſch auch mit ihren Zähnen ſo ſauber wegnahmen, als wenn ſie Meſſer gebraucht hät- ten. Andere wolten dieſe letzte Grauſamkeit noch empfindlicher machen, und zerquetſchten ihm zwi- ſchen zweyen Steinen alle dieſe von Fleiſch ent- blöſſte Knochen.

Und alles dieſes ſolte nur ein Vorſpiel von der grauſamen Marter ſeyn, die ſie ihm noch anzu- thun geſonnen waren. Nachdem ſie ihm etwa eine Viertel-Stunde in dieſem Zuſtand Ruhe gelaſſen, ſo fiengen ſie von friſchen an, machten das Fleiſch von den Beinen bis an die Schenckel los, und hernach von denen Armen bis an die Achſeln, damit ſie die Nerven entdecken möchten. Und da ſahe ich erſt, eine in der Welt nie erhörte Grauſamkeit. Denn dieſe Schinder ſteckten ihm kleine Stäbe, wie kleine T[illegible]ch-Eiſen in die-

ſe

Da fieng
Feinde zu
ſie elende
verſtüm-
en, er ſie
noch von
ihrer Be-
m zeigen,
eyn, ſon-
en. Da-
er Grau-
ihe mehr
arvon ſie
ſo ſauber
ucht hät-
keit noch
ihm zwi-
eiſch ent-

von der
ch anzu-
m etwa
d Ruhe
ſtachten
chenckel
s an die
nöchten,
erhörte
ſteckten
n in die-
ſo

ſe entblößte Nerven, und dreheten ſie mit aller Gewalt herum.

Ich hatte ſchon lange von meiner Wildin gebeten, daß ſie mir aus der Hütte zu kommen, helffen möchte, damit ich bey einem ſo grauſamen Spiel nicht einen Zuſchauer abgeben müſte. Allein dieſe letzte Grauſamkeit verurſachte, daß ich mein Bitten deſto inſtändiger wiederholte. Doch meines Bittens ohnerachtet, muſte ich bleiben, und ſo gar vergnügt zu alle dem ausſehen, was man dieſen armen Menſchen zur Marter anthat. Sonſt würde ich in Gefahr geſtanden haben, ſelber vor einen Feind dieſer Wilden angeſehen zu werden, wann ich einige menſchliche Empfindung bey der Marter ihres Sclavens hätte mercken laſſen. Denn wenn bey dergleichen Trauer-Spielen ſich unter denen Zuſchauern einige finden, die bey ſich ſelber das Schickſal eines ſo elenden Menſchen bedauren, (welches gleichwohl bisweilen geſchiehet) dieß ſage ich, müſſen alle Regung des Mitleidens, ſo in ihren Hertzen entſtehen könte, bey ſich dämpffen, damit man ihnen kein Verbrechen daraus machen, daß ſie einen Menſchen bedauert, der ein Feind von ihrer Nation geweſen iſt.

Dieſer elende Gefangene nun, welchen man in meinem Beyſeyn marterte, hatte noch keinen Laut von ſich hören laſſen; aber bey dieſem letztern unmenſchlichen Verfahren, wunde er ſich, und brüllete zwey bis dreymal erſchrecklich. Er

Part:II.pag. 153.

rieff ſodann etliche ſeiner Freunde um Hülffe an, welche er mit Namen nennete, und verlangete, daß ſie ins künftige einmal ihn rächen ſolten. Allein ſeine Hencker lieſſen ſich mehr als vorher angelegen seyn, ihn zu quälen, und thaten ihn immer andere und mehrere Martern an, die ſo wunderlich unter einander theils von Männern, theils von Weibern, theils von Kindern verrichtet wurden, daß es mir gantz und gar unmöglich iſt, einen genauen Bericht davon zu erſtatten.

Alles, was ich davon ſagen kan, iſt, daß ſie ihm die Zähne nach einander mit kleinen glüenden Eiſen heraus riſſen, mit denen ſie ihm auch die Naſe, die Backen und das Kinn abſchnitten, oder vielmehr zerriſſen, darauf ſonderten ſie ihm die Haut von dem Kopffe, oder ſie riſſen dieſe Haut vom Hirnſchedel herunter, und lieſſen erſtlich auf denſelben einen Feuer-Regen, oder glüende Aſche fallen, hernach goſſen ſie auf eben dieſen offenen Hirn-Schedel ſiedendes Waſſer, welches über den gantzen Leib herfloß, und ihm Blaſen zog, die die Weiber, ſo noch ſinnreicher waren, als die Männer, ihn zu martern, vermehrten, und mit brennenden Aexten öffneten, hernach aber ihre Kinder, die Materie daraus ſaugen lieſſen.

Mit einem Wort, nachdem ſie ihm Arm und Beine mit zweyen groſſen Steinen zermalmet, die ſie zu gleicher Zeit auf einander geſchlagen,

ſonder-

ſonderlich an denen Armen; denn der arme Sünder lag nur mit halben Leibe auf der Erden: nachdem, ſage ich, ſie ihn verbrannt, zerquetſcht, und zerriſſen hatten, daß ſein gantzer Leib nur eine Wunde ausmachte, ſo gaben ihm zwey Männer den Gnaden-Streich, indem ſie beyde an einem geknüpfften Seil zogen, und ihm damit den Leib von einander ſägten, daß ihm die Gedärme heraus traten. Und ſo gab dann dieſer arme Gefangene ſeinen Geiſt auf, nachdem er länger als drey Stunden erſchreckliche und beſtändig fortwährende Martern ausgeſtanden, ohne jedoch ſo zu ſagen, andere Klagen von ſich hören zu laſſen, als daß er ſeiner Hencker geſpottet.

Als dieſer Peinigen bald ein Ende hatte, kam eine ſchwangere Frau, welche am meiſten mit erpicht geweſen, dieſen Sclaven zu quälen, in meiner Gegenwart nieder. Allein die Materie, von der ich handele, nicht gar zu ſehr zu unterbrechen, und die Urſachen anzuführen, welche dieſe Barbaren veranlaſſen, alſo zu verfahren, ſo will ich mir vorbehalten, von dieſer Frau im folgenden Capitel zu reden.

Dieſes war alſo der blutige Ausgang dieſes Trauer-Spiels, bey welchen ich nicht weiß, ob man ſich mehr über die übermäßige und unmenſchliche Grauſamkeit dieſer Algonkins wundern ſoll, die einen armen Sclaven, den ſie ſo weit hergeführt, und welcher vor ſein Volck eine Schuld büſſete, die er vielleicht nicht gewircket hatte, ſo

unbarm-

unbarmhertzig gemartert; oder ob man mehr die Standhaftigkeit eben dieſes Sclavens zu bewundern hat, der mitten unter ſeiner Pein, eine Gröſſe der Seele und einen Helden-Muth, ſo unbegreiflich iſt, beybehalten. Dieſer Helden-Muth iſt in der That die Würckung einer beſondern und edlen Hertzhaftigkeit; ſo iſt auch dieſer Renard nicht der eintzige, der ſolchen an ſich verſpüren laſſen; denn faſt alle dieſe barbariſchen Völcker, haben ſolchen mit einander gemein. Es ſcheinet auch ſo gar, daß ſie ſich von ihrer zarteſten Jugend darzu gewöhnen.

Man hat geſehen, daß Kinder die nackenden Arme in einander geſchlagen, und einander aufgefodert, welches am beſten ſich bey der Wette halten würde, auch bey derſelben mit Standhaftigkeit ausgehalten. Der Ehrwürdige Pater Lafitau berichtet, daß er ſelber ein Kind von fünff bis ſechs Jahren geſehen, deſſen Leib durch einen unglücklichen Zufall mit ſiedenden Waſſer, ſo man auf daſſelbe gegoſſen, verbrannt worden, und welches, ſo oft man es verbande, mit einer unglaublichen Hertzhaftigkeit ſein Sterbe-Lied geſungen, ob es gleich alsdann ſehr empfindliche Schmertzen fühlen muſte. Verdienet Q. Mutius Scævola, von dem die Römiſche Hiſtorie uns meldet, daß er ſeine Hand verbrannt, zur Straffe, weil ſie den Porſennam mit dem tödlichen Stich verfehlet, mehr Verwunderung, als alle dieſe Völcker, welche ſich alſo üben, ihr Leben zu verachten, es ohne Furcht in Gefahr zu ſetzen, und

daſſel-

daſſelbe unter denen grauſamſten Martern zu verlieren, ohne das geringſte Zeichen einer Schwachheit zu geben?

Die Todten-Geſänge derer Wilden, ſind von denen Geſängen ihrer Krieges-Täntze in nichts unterſchieden, wann ſie die Axt aufheben, und den Feind anzufallen bereit ſind. Sie ſingen dieſe Geſänge wieder, wenn ſie in die Sclaverey kommen: ſie fahren mit dieſen Geſängen, in ihrer Gefangenſchaft fort, und ſie ſingen ſie mit noch mehreren Eifer, wenn ſie zu Tode gepeiniget werden. Eben als wenn dieſes ihr eintziger Zweck, und ihre Abſicht allezeit geweſen wäre. Denn weil ſie alsdann Freyheit haben, alles, was ſie nur wollen zu ſagen, ſo beſingen ſie ihre eigene, und ihres Volcks Helden-Thaten. Sie ſpeien unzehlige Flüche wider ihre Hencker aus, und ſuchen durch ihre Bedrohungen ſie furchtſam zu machen, ſie ſagen ihnen, wie ſie brennen ſollen, um den Schmertz deſto empfindlicher zu machen, ſie erzehlen, was ſie ſelber mit denen Gefangenen, die in ihre Hände gefallen, vorgenommen haben, und wann ſie etwan einen von der Nation, die ſie zu todte pläget, gemartert haben, ſo erzehlen ſie auf das genauſte, ſo viel ihnen möglich iſt, mit allen Umſtänden alles Leiden, ſo ſie ihm zugefüget, ohne zu beſorgen, was auf ſolche Reden, die diejenigen, ſo ſie hören, ungemein erbittern, erfolgen werde.

Weil

Weil alle Sclaven das Glück nicht haben, ſo bald als dieſer Renard, von dem ich erzehlet habe zum Tode befördert zu werden, und die lange Marter bisweilen viele Tage hintereinander währet, hat man mehrmals geſehen, daß die meiſten von dieſen armen Leuten gantz erſchöpfft und entkräftet, ſo lange man ihnen Ruhe gelaſſen, in einen tieffen Schlaff gefallen, und daß man ſodann das Feuer brauchen müſſen, ſie aufzuwecken. Was aber nicht weniger Verwunderung verdienet, iſt, daß man dieſen elenden Sclaven einige Ruhe läßt, man wahrgenommen, daß ſie mit dem erſten, der ihnen vorkommt, gantz gelaſſen von gleichgültigen Dingen, Zeitungen, und was in ihrem Lande neues vorgefallen, geſprochen, ſich auch ſogar derer Gewohnheiten dererjenigen erkundiget haben, die ſich beſchäftigen, ſie zu verbrennen.

Die Weiber haben ſowohl als die Männer einen Helden-Muth. Mitten unter ihren Plagen, wann der übermäßige Schmertz verurſachet, daß ſie wie Raſende ſchäumen, und blaß werden, entfährt ihnen kein zaghaftes Wort. Man findet auch unter ihnen ſo wohl als unter den Männern ſolche, die nur zu ihrer Marter lachen, ſich ſchertzhaft darzu ſtellen, und denenjenigen dancken, die ihnen das meiſte Uebel zugefügt.

Ich muß bey dieſer Gelegenheit erzehlen, was der Ehrwürdige Pater Hennepin vor eine Hiſtorie anführet, die er, wie er ſpricht, von einem

Iro-

Iroquois vernommen. "Ein Sclave, ſpricht "dieſer Ehrwürdige Pater, den man grauſam"lich marterte, ſagte zu ſeinen Schindern: Ihr "habt keinen Verſtand, ihr wißt nicht, wie man "die Gefangenen peinigen muß; Ihr ſeyd ver"zagte Leute; wenn ich euch in meiner Hütte "hätte, wolte ich euch wohl anderes Leid zufügen. "Indem er aber ſo heftig redete, machte ein "Weib der Wilden ein kleines ſpitziges Eiſen im "Feuer glüend, und durchſtach ihm damit ſeine "Scham-Glieder. Darauf muſte er dann laut "ſchreien. Hernach aber ſagte er zu dieſer Frau: "Du haſt Verſtand; du verſteheſt es. So "muß man es machen." Doch aber haben auch alle eine ſo vollkommene Standhaftigkeit nicht. Die Ungedult und das Schreien entfahren einigen wider ihren Willen, welches dann bey denen Zuſchauern ein Gelächter verurſachet.

Es haben ſich auch Frantzoſen und Frantzöſinnen gefunden, die bey der Marter eben einen ſo ſtarcken Verſtand, als die Wilden bezeuget, von denen doch dieſe geglaubet, daß ſie unverſtändig wären. Allein dieſe Exempel einer heroiſchen Standhaftigkeit, ſind bey denen Europäern rar, und hingegen gemein bey denen Americanern. Ohne Zweifel ſind ſie nicht ſo empfindlich, weil ſie nicht ſo zärtlich erzogen werden, oder weil ſie das Leben wenig achten, und durch den Glauben nicht erleuchtet ſind, ſo erſchrecken ſie weniger bey Herannahung des Künftigen.

Die

Die Ehrwürdigen Patres derer Jeſuiten, verwahren noch in ihrem Cloſter zu Quebec einige Gemählde, welche die erſchrecklichen Martern vorſtellen, die verſchiedene ihrer Mitbrüder bey denen Wilden erduldet haben. Unter andern aber ſiehet man eins, das zum Andencken zweyer Mißionarien dieſes Ordens gemahlet worden, davon der eine jung, der andere bey Jahren zugleich an unterſchiedene Pfoſten angebunden ſind, und der jüngere dem ältern einen Muth einſpricht, da er wegen Länge und Heftigkeit der erſchrecklichen Pein, die er ausſtunde, anfieng, die Gedult zu verlieren. Es kan wohl keine gröſſere Grauſamkeit gefunden werden, als diejenige geweſen, die dieſe Barbaren an den Leibern dieſer beyden Glaubens-Märtyrer ausgeübt haben. Auſſerdem, daß ſie faſt gleiche Marter ihnen angethan, als dieſe geweſen, die ich oben erzehlt habe, ſo hatten ſie noch um den Hals, gleichwie ein Halsband einen Reiff gebunden, darein ſie verſchiedene im Feuer glüend gemachte Aexte gethan, und über dieſes, ſo währete auch ihre Marter viel längere Zeit.

Dieſe grauſamen Leute machen ihren Patienten oft wie ein Hemd aus Bircken-Rinde, darein ſie Feuer thun, welches ſich ſehr lange hält, und eine Flamme macht, ſo wenig Würckung thut; oder ſie begnügen ſich auch mit Feuer-Bränden und glüenden Eiſen, die ſie vielmal über einen Ort hin und her ziehen, bis derſelbe in dem Blute, oder in dem Fett erſtorben, wel-

ches

ches aus denen Wunden flieſſet, und ſchneiden ſodann das gebratene Fleiſch Stückweiß ab, welches einige von dieſen Wütrichen freſſen, und andere inzwiſchen mit dem Blute dieſer armen Märtyrer ſich das Geſicht beſchmieren: ſodann binden ſie ſie los, zwingen ſie noch zu lauffen, wann ſie Kräfte genug darzu haben, und ſchlagen ſie mit Stöcken, oder werffen ſie mit Steinen zu todte. Sie wältzen ſie auch wohl auf ihrem Feuer-Heerde in denen glüenden Kohlen ſo lange herum, bis ſie den letzten Othem von ſich geben, woferne nicht einer, währender Zeit ſie an den Pfahl gebunden geweſen, aus Erbarmen ihnen das Hertz heraus geriſſen, oder mit einem Dolch durchſtochen.

Um auf meinen Renard wieder zu kommen, ſo erſtreckte ſich die Grauſamkeit ſeiner Schinder nach dem Tode ſogar auf ſeinen Cörper. Es hatte das Anſehen, als verdröſſe es ſie insgeſamt, daß ſie ihm das Leben nicht wieder geben könten, damit ſie das Vergnügen haben möchten, ihn aufs neue zu quälen. Dahero waren ſie damit nicht zufrieden, daß ſie den todten Cörper auf den Kohlen hin und hergewältzet, ſondern die Weiber zerſtückten denſelben wie Furien, und ſteckten dieſe Stücke, die noch von ihrer natürlichen Wärme rauchten, in verſchiedene Keſſel, damit ſie ihm kein ander Begräbniß, als ihren Bauch, vergönnen möchten.

Sowohl dieſe Begebenheit, als diejenige, die ich von dem Engelländer erzehlet habe, der

von meinen Abenakis aufgefreſſen worden, zeiget, daß der Ehrwürdige Pater Hennepin ſich irret, wenn er ſpricht, daß unter allen Wilden keine, als nur die Iroquois Menſchen-Fleiſch freſſen. Ich meines Theils glaube, daß unter allen denen verſchiedenen Völckern, die den nordlichen Theil von America, und inſonderheit die nordliche Küſte bewohnen, kein einziges, oder doch ſehr wenige ſich finden, die ſich darüber ein Bedencken machen.

Alſo muſte ich noch einmal bey einer ſo verfluchten Mahlzeit ſeyn. Meine Kranckheit, die mich zwar vom Eſſen befreyete, ſprach mich nicht frey, dabey von der Brühe dieſes Fleiſches zu trincken; dann ich ſahe mich gezwungen, davon zu trincken, wie die andern rund herum ſolches thaten, und zwar ſo gar aus der Hirnſchaale dieſes armſeligen Menſchen. Ich muſte mich zwar ſogleich darauf erbrechen. Was ich aber Gutes von allem dieſem hatte, war, daß entweder vor Abſcheu, dergleichen Brühe getruncken zu haben, oder daß es eine Würckung der vielfältigen Bewegung meines Geblüts, da ich einen Zuſchauer von einem ſo blutigen Trauer-Spiel abgegeben, oder was es auch endlich ſonſt geweſen, ich des folgenden Tages mich bey vollkommener Geſundheit befande.

Das

Das XXXI. Capitel.

Urſachen, damit die Wilden beweiſen wollen, daß ſie nicht ſo grauſam ſeyn, als wir. Plötzliche Niederkunft einer Algonkinerin. Abreiſe des Verfaſſers, zu denen Thſonnontouans ſich zu begeben. Seine Aufnahme bey dieſen Iroquois. Der Tantz des Calumet.

Wann man die Beſchreibung lieſet, die ich im vorhergehenden Capitel von denen Lebens-Straffen derer Americaniſchen Sclaven gegeben habe, ſo kan man dieſe Völcker nicht anders als mit Graus und Abſcheu anſehen, und man muß von ihnen ſogleich ſich den Begriff machen, daß ſie eben ſo wenig menſchliches an ſich haben, als die allergrauſamſten Thiere. Inzwiſchen, wann man ſie reden höret, ſo ſind ſie nicht ſo grauſam als wir, und thun dieſes nur, damit ſie nichts ſchuldig bleiben.

In Wahrheit, weil das Feuer von unbencklichen Zeiten her faſt überall in dem nordlichen Theil von America, die gewöhnliche Lebens-Straffe iſt, ſo erwecken ſie ſich dadurch eine Furcht unter einander, und glauben, daß ſie dadurch Hochachtung ſich zuziehen. Wann ſie es denenjenigen, welche ihnen unmenſchlich begegnen nicht wett machten, ſo würden ſie von

ihnen verſpottet werden, und ihre Gelindigkeit würde nur darzu dienen, ihre Feinde verwegener zu machen. Die allerſanftmüthigſten Völcker werden gezwungen, die Gräntzen ihrer natürlichen Sanftmuth zu überſchreiten, wann ſie ſehen, daß dieſelbe denen Benachbarten zum Vorwand dienet, deswegen frecher und unbändiger zu werden.

Die Frantzoſen ſind davon ein Beyſpiel, als man, um an denen Iroquois ſich zu rächen, ihnen erlaubet, mit ihren Gefangenen zu verfahren, wie ſie mit denen unſern umzugehen pflegen, ſo liefferten ſie ſolche nicht allezeit denen alliirten Wilden aus, damit ſie an ihnen zu Henckern werden möchten, ſondern ſie verrichteten ſolche Martern ſelber an ihnen, und mit einer ſolchen Wut und Raſerey, daß man ſo gar ſagen will, als haben ſie es noch ärger gemacht, als dieſe Barbaren pflegen. In der That, wie ich es anderswo ſchon bemerckt habe, man muſte es alſo machen, denn dieſe Härtigkeit, die man vor nöthig hielte, machte, daß ſie nicht mehr ſo vielen Unfug trieben, und mit uns in Friede lebten.

Die Iroquois wollen unter allen barbariſchen Völckern am wenigſten grauſam ſeyn, weil, wenn ſie einen Sclaven verbrennen, ſich wenige unter ihnen finden, die ihn nicht beklagen ſolten, und ſprechen, daß er Mitleiden verdiene. Es iſt wahr, daß bey ihnen die Weiber ſich wenig darzu

darzu dringen, um dergleichen Lebens-Straffen anzuſehen; doch muß man einige Furien unter ihnen ausnehmen, welche, wie an allen andern Orten, oft mehr als die Männer, von Zorn eingenommen werden, dergeſtalt, daß ein Sciuve von ihnen nicht weniger Grauſamkeit bey ſeiner Marter zu erfahren hat.

Auch iſt dieſes wahr, daß ihr Rath denen Mißionarien oft verſtattet, dieſen Gemarterten die letzten Lebens-Stunden zu heiligen, und ſie auf den Weg der Seligkeit zu führen. So haben ſich auch Iroquois gefunden, die die Sprache dieſer elenden Leute verſtanden, und bey ihnen Dollmetſcher abgegeben, um ihnen von der ewigen Wahrheit einen Geſchmack beyzubringen, mit einer Gütigkeit, darüber die Mißionarien ſich gewundert haben, und die GOtt ſowohl zu ihren, als oftermalen auch der Zuſchauer Heil hat wollen fruchten laſſen. Inzwiſchen ſehen ſowohl die Frantzoſen, als alle Völcker in America, die Iroquois vor die allergrauſamſten an, geben ihnen auch keine andere Namen, als daß ſie ſelbige Magouë nennen, welches ſo viel heiſſet, als die Grauſamen. Aber um ihnen allerſeits Recht wiederfahren zu laſſen, glaube ich, daß ſie einander in dieſem Stück nichts vorzuwerffen haben.

Inzwiſchen mag man von der Grauſamkeit derer Wilden gegen ihre Feinde, die ihnen in die Hände fallen, ſagen, was man will, ſo muß

man doch anderer Seits geſtehen, daß ſie einander mehr ſchonen, als die Europåer thun. Sie ſehen die Unvernünſtigkeit derer Duelle, und die Gelegenheit, ſo leicht einander das Leben zu nehmen, mit Recht als etwas barbariſch- und grauſames an, welche Duelle ein unrecht verſtandener Streit über die Ehre bey uns eingeführet, der tåglich um ein Nichts, um ein übel aufgenommen oder übel erklårtes Wort, die vertrauteſten Freunde in Lebens-Gefahr ſetzet. Sie wundern ſich nicht weniger über die Gleichgültigkeit, welche die Europåer gegen ihre Nation hegen, und daß ſie den Tod ihrer Lands-Leute, die von den Feinden getödtet worden, ſo wenig achten. Wann bey ihnen ein eintziger Menſch, der von einem andern Volck iſt, umgebracht wird, ſo verunreinigt ſolches dieſe beyden Vőlcker, und verurſacht einen Krieg. Sterben aber bey denen Europåern auch viele, ſo ſcheinet ſich niemand darum zu bekümmern. Sie haben dißfalls Exempel von unſerer Unempfindlichkeit geſehen, die ſie in Verwunderung geſetzt haben, und ihnen eine Verachtung und einen Unwillen gegen uns beygebracht. Sie haben ſich ſelber erboten, die Frantzoſen zu råchen, denen die Entleibung ihrer Brüder und Mitbürger, die von andern wilden Nationen ermordet worden, nicht zu Hertzen zu gehen ſchiene. Man wuſte nicht, was man auf ihren Vortrag antworten ſolte, und dieſes hat ſie geårgert.

Ich

Jch würde gar zu viel zu ſagen haben, wann ich hier anführen wolte, was ſie mir ſelber vorgeworffen, in Anſehung unſers Verfahrens, unſeres Ehrgeitzes, über einander zu herrſchen, unſerer Eigennützigkeit, die ſo viele Feindſchafften und Unordnungen unter uns ſtiften, die ſo gar ein Elend und eine Armuth bey uns verurſachen, ſo man unter ihnen nicht antrifft, da ein jeder das giebt, was er hat, und wenigſtens dem, der nichts hat, zu eſſen giebt, an ſtatt, daß bey uns, wie ſie mir ſagten, der Arme nicht ſo wohl angeſehen wird, als ein Hund, dem man eher einen Knochen abzunagen, oder ein Stück Brod zuwirfft, als dem Dürftigen, der alle Tage vor unſerer Thür, oder in einer ſchlechten Hütte lieget, und mitten unter ſeinem Volck in Gefahr ſtehet, Hungers zu ſterben, ohne daß ſeine Brüder, die da wiſſen, daß er in dieſem elenden Zuſtande iſt, ihn würdigen, von dem Brod, oder der Speiſe, die ſie im Ueberfluß haben, etwas abzugeben. Sie ſagten mir noch vielerley Dinge von ſolcher Beſchaffenheit; allein es iſt Zeit, daß ich zur Niederkunft meiner Algonkinen komme.

Dieſe Frau, wie ich bereits gemeldet habe, ließ ſich am meiſten mit angelegen ſeyn, den armen unglückſeligen Menſchen zu peinigen, und hörete auf einmal auf, indem ſie einen Feuer-Brand, den ſie in ihrer Hand hielte, vor ihre Füſſe niederfallen ließ. Jch dachte anfänglich, als ſie nach der Thür der Hütte gieng, daß ſie

 im

in dem Feuer, das daſelbſt war, ein neues Werckzeug ſuchen wolte, um ihre Wut vollends auszulaſſen; dann die übernatürliche Röthe, davon ſich ihr Geſicht entzündete, ſchien mir nichts anders vorzubedeuten: allein wie ſehr muſte ich mich nicht wundern, als ich eben dieſe Frau bey dieſem Feuer vor Schwachheit niederfallen, und in meiner Gegenwart ein Kind zur Welt gebähren ſahe! Eine andere Wildin, die ihr gefolget war, ohne Zweifel in der Abſicht ihr beyzuſtehen, hatte kaum ſo viel Zeit, ſie unter den Armen ſo lange noch zu halten, bis die Sache geſchehen war.

Als dieſe Frau von denen Geburts-Schmertzen überfallen wurde, gieng ſie nur ein wenig bey ſeit, bewegte ſich zwey oder dreymal, und knirſchete etwa eben ſo vielmal mit den Zähnen darzu, damit legte ſie dann ihr Kind ab, das ſie faſt ſo gleich darauf aufhub, aufſtund, und es ſelber in etwas laulichten Waſſer abwuſch. Sie wickelte es ohne weitere Umſtände in einige alte Stücke von einer wollenen ſehr ſchmutzigen Decke, und fande ſich darauf bey unſerer Mahlzeit von Menſchen-Fleiſch ein, wobey ſie mit ſo guter Luſt, als die andern gegeſſen, ohne daß man ihr etwas aufferordentliches, oder eine Kranckheit angemercket. Bey dieſer Gelegenheit muß ich ſagen, daß ob die Americanerinnen gleich eine geſunde und ſtarcke Natur haben, ſo ſiehet man doch nicht, daß ſie ſo fruchtbar ſind als in Europa.

Eine

Eine Urſache, daß dieſe barbariſchen Völcker ſich nicht ſonderlich vermehren, mag auch wohl dieſe ſeyn, daß die Wildinnen keine Kühe noch Thiere haben, die ihnen die Sorge erleichtern könten, worinnen ſie ſich befinden würden, wann ſie mehrere Kinder zu gleicher Zeit zu ſäugen haben ſolten, und würden ſie in Gefahr ſtehen, ſie nicht erziehen zu können; dahero dann eine Mutter in America, die ihr Kind gemeiniglich ſehr liebet, es lenge an ihrer Bruſt behält, und ſo lange es noch nicht entwöhnet werden kan, läßt ſie ſich von ihrem Manne nicht beſchlaffen.

Die ſchwangern Weiber ſchonen ſich nicht viel bey ihrer Schwangerſchaft, ſie arbeiten gemeiniglich, und je näher ſie ihrer Zeit kommen, je mehr machen ſie ſich zu thun. Sie gehen auf das Feld, tragen groſſe Laſten, ohne daß es ihnen ſchwer ankomme, und glauben, daß ſolche ſtarcke Bemühungen ihre Niederkunft befördern, und die Kinder deſto geſunder machen. Man kan nicht leugnen, daß nicht etwas bewundernswürdiges darinnen ſich finden ſolte, daß ſie dieſelbige ſo leicht zur Welt bringen, und niemand bey ihnen darzu beſtellt iſt, der ihnen in ihren Wehen helffen muß. Wann ſie alleine ſind, da ſie die Geburts-Stunde überfällt, und von dem Felde nach Hauſe gehen, ſo vertreten ſie ſelber Hebammen-Stelle, waſchen ihre Kinder in dem erſten kalten Waſſer, das ſie antreffen, und kehren wieder in ihrer Hütte, als wann

nichts geſchehen wäre; ja man ſiehet ſie von demſelbigen Tage an wieder vermögend, ihre ordentliche Geſchäfte zu verrichten.

Man bemercket nicht an ihnen, daß ſie Schmertzen gehabt oder kranck ſeyn, wie ich mit dem obigen Exempel dargethan habe: doch darff man dieſes nicht ſo nehmen, als ob ſie würcklich keine Schmertzen hätten, und ob ſolten nicht einige ſo gar in Kindes-Nöthen ſterben. Allein iſt dieſes ein Wunder, daß Weiber, die die grauſamſte Marter ausſtehen ſolten, ohne zu ſchreien, wann ſie das Unglück zwiſchen zwey Pfoſten brächte, um lebendig verbrannt zu werden: Iſt es ein Wunder, ſage ich, wann man ſiehet, daß eben dieſe Weiber die Geburts-Schmertzen mit einer vortrefflichen Gemüths-Stärcke überſtehen, und ſo viel ihnen möglich, ſich enthalten, das geringſte Zeichen einer Schwachheit von ſich zu geben, von welcher ſie beſorgen müſten, daß ſie das Kind erbte?

Einige Miſſionarii haben deswegen erzehlet, daß als einſt eine Frau ihre Empfindlichkeit gar zu ſehr zu erkennen gegeben, jemand angehöret, was die alten Weiber darzu geſprochen, und daß ſie mit vieler Ernſthaftigkeit beſchloſſen, dieſe Frau müſte keine Kinder mehr bekommen, weil ſie keine andere, als furchtſame zur Welt bringen könte.

Das Kind der Algonkiniſchen Frau, die in meiner Gegenwart niedergekommen war, war vor

vor der Zeit geboren. Es lebete nur 2 Tage und man begrub es ohne Gepränge. Die Zeit wurde mir in dem Dorffe ſo lang, daß ich weit davon zu ſeyn wünſchete. Inzwiſchen durffte ich doch nicht eher wegreiſen, als bis man dieſes neugeborne Kind beerdiget hatte. Dieſer Vorzug, wie meine junge Maria mir ſagete, geſchahe theils zu dem Ende, daß meine Geſundheit vorhero vollkommen hergeſtellet ſeyn möchte; theils damit wir zwölff Algonkins erwarteten, die uns bis zu dem erſten Dorff, dahin wir reiſeten, begleiten ſolten. Dieſe Wilde ſolten den Kopff unſers gemarterten Renard an einen Friedens-Calumet, oder Tobacks-Rohre, gleichſam im Triumph oder zur Schaue dahin tragen.

Indem meine junge Wildin mir dieſe Urſache erzehlete, ſo ſetzte ſie einen Umſtand hinzu, der mir das Hertz verwundete. Dieſes war ihr Traum, den ſie von unſerer Heyrath gehabt, welchen ſie mir erzehlete, fortfuhr und ſagte, daß dieſe Algonkins ihre Reiſe nur zu dem Ende beſchleunigten, damit ſie uns die Ehre erzeigen, und auf unſerer Hochzeit ſeyn könten. Alſo konte ihre Geſellſchaft mir nichts anders, als ein vermehrtes Leiden auf unſerer gantzen Reiſe ſeyn.

Demnach, an ſtatt daß ich weiter hätte verliebt ſeyn, und mir einbilden ſollen, daß ich eine Perſon beſitzen würde, welche liebenswürdig war, ſo ſchiene mir dieſe junge Wildin, ob ſie ſchon ſehr ſchön und angenehm war, auf einmal heßlich, erſchrecklich, und alles Haſſes werth. Es kam mir auch ſo gar vor, als führete

man

man mich zum Tode, an ſtatt daß ich zur Hochzeit gehen ſolte. Doch meinen Verdruß zu bergen, ſtellte ich mich, als wäre ich ſehr vergnügt, und ſehnete mich ſo gar nach der angenehmen Zeit, mich als ihren Gemahl zu ſehen. Allein, ach was vor harte Kämpffe hatte ich nicht in mir ſelber! Wie konte ich lange eine junge Perſon haſſen, deren Beſcheidenheit, Freundlichkeit und Schönheit, nur deswegen auf einem Geſichte vereinet, und bey barbariſchen Völckern zu leuchten ſchienen, damit ſie über das unempfindlichſte Hertz von der Welt einen Triumph halten möchten! Wie konte ich die Freundſchaft einer Perſon mit Haß belohnen, von welcher ich nicht nur das Leben auf eine gantz beſondere Art erhalten hatte, ſondern die auch nach der Würckung einer gantz übernatürlichen Zärtlichkeit mir daſſelbe mit Gefahr ihres eigenen zu ſchützen trachtete, das ſie bald verloren hätte, und noch aufzuopffern bereit war, um das Meinige von den erſchrecklichen Martern zu befreyen, wie man es aus dem folgenden erſehen wird.

Dieſer innerliche Streit währete nicht lange. Ich hatte ſie lieb gewonnen, und die Leidenſchaft der Liebe, welche mehrmalen nur zu dem Ende verliſchet, daß ſie aufs neue deſto ſchöner brennen möge, war Urſache, daß ich bald die Waffen niederlegte, und daß ich mich endlich zu allem dem entſchloß, was daher entſtehen möchte. Inzwiſchen weil das Wort der Heyrath mich nur in Anſehung meines Vorhabens ſo ſehr betäubete,

davon

davon die Umſtände dadurch verdrießlich wurden, ſo war ich bald darauf bedacht, ihr des folgenden Tages einen ſo liſtig erdachten Traum zu erzehlen, als der ihrige geweſen, welcher wenigſtens, ſo lange mir möglich, die Vollziehung ihrer vermeinten Heyrath mit mir verzögern könte. Denn mit einem Worte, das Band einer wahrhaften ehelichen Liebe, welches mir in einem andern Zuſtande ſehr angenehm geweſen ſeyn würde, inſonderheit mit einer ſo liebenswürdigen Perſon, als ſie mir zu ſeyn, damals vorkam, dieſes Band, ſage ich, ſchiene mir in kurtzen eine Kette zu werden, deren Gewicht ich ohnmöglich würde ertragen können.

Endlich den 1ſten Jun. reiſete ich von dieſen Ort, in Begleitung dieſer Algonkins, um in das nächſte Dorff derer Iroquois Tſonnontouans mich zu begeben. Hier hofften meine Abenakis einen Miſſionarium der Jeſuiter-Geſellſchaft anzutreffen, der die vermeinte Heyrath mit meiner lieben Maria richtig machen könte. Hier iſt gut zu gedencken, daß auſſer den zwölff Algonkins, die uns begleiteten, noch drey Weiber ſich dabey befanden, und inſonderheit ein Gauckler, der eben keine gute Abſichten vor mich hegte. Er ſolte ſo gar einen ſeiner Verwandten zum Beſten, der mit bey dieſer Geſellſchaft war, die Vollziehung dieſer Heyrath verhindern. Dieſer Verwandte oder Freund, der etwa 35 bis 40 Jahr alt ſeyn mochte, war ſterblich in meine Braut verliebt. Allein die Algonkins

kins

kins nehmen das ſo genau nicht, und tragen kein Bedencken, 2 bisweilen 3 Weiber zu nehmen, ohnerachtet die Vielweiberey heut zu Tage bey ihnen nicht wohl verſtattet wird. Dahero hatte dieſer die Abſicht, ſich von ſeiner Frau zu befreyen, damit er hernach mit meiner vermeinten Braut ſich zu verheyrathen trachten, oder es koſtete auch was es wolle, mir dieſelbe entführen könte.

Weil die Wilden keine Weitläufftigkeit in Liebes-Sachen machen, und ſo gleich zur Sache ſelber ſchreiten, ſo war mir unmöglich, das geringſte Zeichen der äuſſerſten Liebe wahrzunehmen, die doch dieſen beunruhigen ſollen, in ſeiner Ungewißheit zu erfahren, wie es mit ſeinem gefährlichen Vorhaben ablauffen würde. Er ſchiene auch ſo gar nicht nach meiner lieben Maria zu ſehen, auſſer mit vieler Gleichgültigkeit, dergeſtalt, daß ſie eben ſo wenig, als ich, ſeiner heimlichen Liebe, vor welcher er doch gegen ſie brannte, gewahr wurde. Man hielte ihn vor einen guten Jäger, welches ein Lob bey denen Wilden iſt, das alle Hochachtung verdienet, und macht, daß man ſich nach ihnen, als guten Partheien vor die Weibes-Perſonen umſiehet, wenn ſie verheyrathet werden ſollen. Alſo dieſer Algonkin, ob er gleich von einer andern Nation war, als meine Abenakiſin, behauptete nachhero, daß er es in dieſem Vortheil mir zuvor thäte, und machte ſich denſelben ſehr zu Nutze; dahero hatte er ſeinem Vetter, dem Gauckler, eine Belohnung verſprochen, wenn er ihm in dieſem Vor-

haben

haben behülfflich ſeyn könte, wobey er gleichwohl Schwierigkeiten anzutreffen vermeinte, und ſich hierinnen auch in der That nicht betrog.

Den erſten Tag beluſtigten wir uns mit der Hirſch-Jagd, daß wir eben keinen groſſen Weg hinter uns zurück legten: und des folgenden Tages, welches der 2. Jun. war, gab ich ohnwiſſend dieſem Verliebten Gelegenheit, in ſeiner verfluchten Abſicht zu ſeinem Zweck zu kommen. Dieſes aber gieng alſo zu: So bald ich des Morgens erwacht war, ſo gab ich einen herrlichen Traum vor, der mit dem Traum meiner Wildin groſſe Aehnlichkeit hatte, und ſagte zu ihr: Daß mich getraumet hatte, als copulirte mich ein Jeſuite mit ihr, daß aber dieſer Jeſuite der Ehrwürdige Pater Cirene geweſen wäre, der mir verboten hätte, zu denen Franzoſen zu gehen, damit der Onnontio oder General-Gouverneur mich nicht zur Straffe ziehen möchte, daß ich ohne ſeine Einwilligung mich verheyrathet, und ſeine Geſchäfte hindan geſetzt. Hierauf erzehlte ich ihr, daß dieſer Ehrwürdige Pater, der von dem Onnontio ein guter Freund wäre, mich beredet hätte, mit ihr einige Zeit bey ihm zu bleiben, bis er von dieſen General ein Weiſſes, oder ein Schreiben abgefertiget. Und dieſes erzehlte ich mit Umſtänden, hinzufügende, daß ich würcklich geſehen, wie ich zu Naranzouac geblieben, und daſelbſt die Antwort von dem groſſen Oberhaupt

derer

derer Frantzoſen erhalten, der mich wieder zu ſich beruffen, und viele Geſchencke überſendet, mit welchen ich ihren Eltern dancken ſolte, vor die Ehre, die ſie mir angethan, mich zu ihren Eydam zu wehlen.

Wann dieſer erdichtete Traum meiner Wildin einen glücklichen Ausgang prophezeyte, der ihren Abſichten gemäß, ſo ſolte er dargegen mir einen verſchaffen, der meinen Abſichten vortheilhaftig, weil der Ehrwürdige Pater Cirens nahe an denen Engelländern wohnete, und vermögend war, meine Flucht vor Vollziehung dieſer Heyrath zu befördern. Es hatte dieſer Traum beynahe die Würckung, die ich davon vermuthete. Dann mein vermeinter Schwieger-Vater ließ die Gedancken fahren, mich weiter denen Frantzoſen zuzuführen. Er beſchloß ſogleich mit ſeiner Tochter, in dem erſten Dorffe mich zu laſſen, dahin wir reiſeten, da inzwiſchen er nach dem Seinigen ſich verfügen wolte, ſowohl um ſeinen ſchlimmen Traum daſelbſt zu erfüllen; als auch um ſeine Waaren dahin zu bringen, und meine künftige Vermählung daſelbſt zu vermelden. Sonſt hatte dieſer erſonnene Traum noch dieſes guts vor mich, daß mein Neben-Buhler, von dem ich doch nichts wuſte, da er mich zu ermorden gedachte, bey dieſem Verzug ein Licht bekam, daß er mit ſeinem Vorhaben nicht zu eilen hätte, und hoffen könte, in die Zukunft ſeinen Zweck beſſer zu erreichen. Dieſer elende Menſch hatte

hatte ſich ſchon vorgeſetzt, mich, ehe ich in dem Dorffe anlangete, zu ermorden, und hätte darzu leicht kommen können, ſonderlich in den erſten Tagen, da ich ohne allen Verdacht mit ihm auf die Jagd gienge.

Den 8. Jun. gegen 9. Uhr des Morgens, langten wir in einem Dorffe derer Iroquois Tſonnontouans an, die etwa funfzig Meilen von dem Fall, oder Saut de Niagara wohnen. Der älteſte von meinen Algonkins gieng zuerſt vor uns her, und trug in ſeiner Hand ein groſſes Calumet, an welches er das Haupt-Haar unſeres unglücklichen Renard gebunden hatte. Dieſes Calumet war von einem Corallen-rothen, und Marmor-glatten Stein. Dieſer Stein, in deſſen Mitte man die Höhle oder den Heerd der Pfeiffe, darein man den Toback thut, gegraben hatte, mochte etwa vier Zoll in der Länge haben. Eines von ſeinen Enden war als eine Axt geſtaltet, das andere Ende dienete darzu, daß man einen etwa zwey Fuß langen Stock hinein ſtecken konte. Dieſer Stock, der etwas dicker als unſere beugſame Binſen-Röhre, war inwendig hohl gemacht, und mit dem Kopff, nebſt dem Halſe einer gewiſſen Ente geſchmückt, deſſen rares und ſehr glänzendes Gefieder ſehr ſchön ſahe, und dieſes Rohr bis auf die Helfte deckte, oder ihm ſtatt eines Futterals dienete: das übrige war mit denen langen und fliegenden Haaren verſchiedener überwundener Völcker gezieret: Allein der Kopff, oder das Haar unſers Renard, ſo gantz daran

IMAGE EVALUATION
TEST TARGET (MT-3)

6"

Photographic
Sciences
Corporation

23 WEST MAIN STREET
WEBSTER, N.Y. 14580
(716) 872-4503

hieng, verhinderte die andern Haare zu ſehen. Es war dieſes Rohr ferner noch mit groſſen Federn, rother, grüner, gelber und anderer Farben geſchmücket, die man in den Halß der Ente geſteckt hatte.

Die Wilden halten dieſe Tobacks-Pfeiffe ſo hoch, als wann es die heiligſte Sache von der Welt wäre. Nichts iſt bey ihnen Geheimnißvoller, als dieſes Calumet. Sie bedienen ſich deſſen in ihren wichtigſten Angelegenheiten. Sie ſehen es an, als wie den Gott des Krieges und des Friedens, und als einen Herrn über Leben und Tod. Es iſt gnung, wann man daſſelbe bey ſich trägt, um mitten unter denen Feinden ſicher zu gehen, welche bey dem hitzigen Gefechte die Waffen niederlegen, ſo bald man ihnen ſolches zeiget. Dahero haben auch die Frantzoſen ſich dieſes Calumets bedienen müſſen in denen Kriegen, die ſie mit dieſen barbariſchen Völckern geführet haben, die ihnen bisweilen als das gröſte Verbrechen vorgeworffen haben, daß ſie den Glauben des Calumets gebrochen. Dann die Frantzoſen, inſonderheit wann ſie geſehen, daß ſie am ſtärckſten waren, lieſſen ſich nicht allezeit gefallen, einen Waffen-Stilleſtand zu machen, um eine Tobacks-Pfeiffe zu reſpectiren.

Dieſe Barbaren haben verſchiedene Arten derer Calumets. Sie haben dergleichen zum Frieden, zum Krieg, ihre Streitigkeiten zu beſtätigen, oder um mit denen Fremden zu reden. Ich habe

habe deren geſehen, die ohne Unterſcheid von einem rothen, ſchwartzen oder weiſſen Stein waren, und einer Kriegs-Axt nicht unähnlich ſahen. Sie hatten faſt alle viele Flechten von Weiber-Haaren, die auf unterſchiedene Arten in einander gewunden waren. Ich habe auch einige geſehen, an die man zwey Flügel von Vögeln gebunden hatte, welches ihnen dann bey nahe das Anſehen gab, des Herolds-Stabes des Mercurii. Wann das Rohr des Calumet zwiſchen den Haaren roth gefärbet iſt, ſo iſt ſolches ein Zeichen des Krieges. Heut zu Tage iſt das Calumet ſo nicht mehr im Gebrauche, als es ehemals geweſen, da man deſſelben ſich auch zur Handlung bedienet.

Die erſten Tſonnontouans, die uns in ihrem Dorff mit unſerm Calumet ankommen ſahen, fiengen an, ein groſſes Freuden-Geſchrei zu verführen. Alle diejenigen, die in ihrer Hütte waren, giengen geſchwinde heraus, und machten eine doppelte Reihe, durch welche wir bis zur Wohnung ihres Oberhauptes giengen. Die Bewillkommung, die wir da genoſſen, war faſt alſo beſchaffen, als wie diejenige, die man mir zu Narantouac erwieſen hatte. Die Mittags-Mahlzeit wurde bald fertig, ein jeder ſung und tantzte dabey, ſo viel ihm beliebete, darauf man uns eine Sagamitè, die mit verſchiedenen Reh-Böcken gewürtzt war, vorſetzte. Zu Ende der Mahlzeit, welche ein wenig koſtbar war, ſtund einer von meinen Algonkins auf, hielte unſer

Calumet in der Hand, und that in Oratoriſchem Vortrag eine Rede an die gantze Verſammlung, welcher er von unſerer Ankunft Rechenſchaft ablegte. Dieſe nachdrückliche Rede währete faſt eine halbe Stunde, binnen welcher Zeit die Umſtehenden mehrmalen Ho, ho, rieffen, und ihr Zufriedenheit ſo ſehr bezeugten, das mir die Ohren wehe thaten.

Ich habe von dieſer Rede, wie ſie mir erkläret worden iſt, eine Ueberſetzung gemacht; ſie verdienet aber nicht, daß ſie hier angeführet werde. Doch um einigen Begriff davon zu geben, will ich ſagen, daß er anfieng und ſagte: Wie veſte werden nicht eure Hütten ſtehen, o Iroquois! wie ohngeſtört werden nicht eure Weiber darinnen eure Kinder ſäugen! dann die Axt iſt geſtürzt und ſo tieff begraben, daß euer Indianiſch Korn darauf wachſen wird, und ihr dieſelbe nimmermehr wieder finden werdet! Die Outagamis ſind vertilget! Ihr wiſſet es, o Iroquois, und euch iſt wohl bekannt, daß ſie Verräther an euch geweſen ſind, und eure Bunds-Genoſſen wider uns, und die Frantzoſen nur zu dem Ende, daß ſie euch ihrem Nutzen aufopffern möchten! Wie oft haben ſie aus eurem Hirnſchedel getruncken, ꝛc. er wolte ſagen: aus dem Hirnſchedel ihrer Eltern oder Vorfahren. Und die ſo tieff begrabene Axt iſt auch eine verblümte Redens-

dens-Art, um zu ſagen, daß der Krieg auf ewig verloſchen und begraben wäre. Das übrige war nur ein leeres Wort-Gepränge, darinnen er einen umſtändlichen Bericht ablegte, von allen denen Grauſamkeiten, welche er und ſeine Brüder an dem Cörper des armen Ronard ausgeübet hatten, deſſen Haare er vorzeigete, und er beſchloß ſeine Rede damit, daß er die vortrefflichen Thaten ſeiner eigenen Nation und derer Iroquois, die ihn anhöreten, ungemein heraus ſtriche. Nachdem dieſe Oration zu Ende war, ſo übete man ſich im Calumets-Tantze. Dieſer Tantz kommt faſt mit dem Tantze des l'Athonront, (*) den ich oben beſchrieben habe, überein, ausgenommen, daß der, der das Friedens-Calumet hielte, erſtlich allein tantzte, und alle Zuſchauer, um ihn in der Mitte zu haben, rund herum ſaſſen, und um es ihm zu erleichtern, den Tact zu ſeinen Geſängen ſchlugen. Nach Verflieſſung einer gewiſſen Zeit, tantzte mit ihm, wer da wolte. Und alsdann wurde die Muſic viel ſtärcker und lebhafter. Dann da jeder Täntzer ſeinen Geſang nach dem Tact der Trommel abſang, wurde ihre Stimme zugleich von dem Singen derer Umſtehenden begleitet; welches dann eine ziemlich luſtige Zuſammenſtimmung machte.

*) Beſiehe das XVII. Cap. p. 254.

Das XXXII. Capitel.

Der Verfaſſer wird denen Tſonnontouans entführet. Dieſe Wilde kommen ihm zu Hülffe. Seine Algonkiniſchen Führer binden ihn, als einen Sclaven. Er entkommt aus ihren Händen, und fällt in die Hände zweyer Abenakis, davon einer, der ein Liebhaber ſeiner Braut iſt, ihn aus der Gewalt ſeiner Feinde befreyet.

Ich hatte bey meiner Rückkehr angemercket, daß wir etliche Dörffer derer Goyogouaniſchen Iroquois hinter uns gelaſſen hatten, dergeſtalt, daß wir ehender bey ihnen, als denen Tſonnontouans anlangen können: aber meinen vermeinten Schwieger-Vater hatte geträumet, daß wir in das Dorff müßten, wo wir damals waren, dahero wolte er durch keine andere reiſen. Der Verdruß, daß er in ſeinem Traum nicht vorher geſehen, daß er wider ſeinen Willen bey denen Algoukins verweilen würde, gieng ihm, wie ich glaube, ziemlich in dem Kopff herum.

Dieſes Dorff derer Tſonnontouans, wo wir angelanget waren, war damals nicht volckreich. Denn der meiſte Theil derer Einwohner war ſeiner

ſeiner Handlung auf die Meſſe von Montréal nachgezogen. Es war dieſes die Zeit. Selbſt der Jeſuit, der ſich bey ihnen als ein Miſſionarius brauchen laſſen, war in ſeinem Cloſter zu Quebec zurück gekommen. Dieſer Ehrwürdige Pater hatte ohne Zweifel ſeine Miſſion geendiget. Dann dieſe Wilden ſagten mir, daß ſie einen andern erwarteten, der an ſeine Stelle kommen ſolte.

Ihr Haupt redete ein wenig Frantzöſiſch, gleich wie auch zwey andere von ſeinen Lands-Leuten, mit denen ich das Glück zu ſprechen hatte. Sie erzeigten mir viele Freundſchaft, und erwieſen mir alle Hochachtung, die ſie vor einem vornehmen Officier haben können. Die erſten drey Tage giengen unter denen Luſtbarkeiten des Spiels, der Jagd und des Tantzens vorbey. Der vierte Tag aber, den meine Abenakis zu ihrer Reiſe veſt geſtellet hatten, wäre bald von einem betrübten Erfolg vor mich geweſen: Und dieſes gieng alſo zu:

Mein vermeinter Neben-Buhler hatte ſeine Frau ſchon erſäufft, ohne daß jemand drum wuſte. Es war noch länger nicht, als ein halber Tag, daß er dieſe böſe That verrichtet hatte, darauf er dann gantz beſtürtzt und ungedultig ſchiene, daß er ſie nicht wieder kommen ſahe, von dem Ort, dahin er, wie er vorgab, ſie verſchickt, um Wurtzeln zu ſuchen. Dieſe Miſſethat war nur die Helfte von dem, was dieſer

leichtfertige Mann im Sinne hatte, um zu ſeinen Zweck zu gelangen. Denn da dieſer Barbar voraus ſahe, daß ſo lang ich am Leben wäre, er mit ſeiner Liebe nicht glücklich ſeyn könte, ſo hatte er ſich vorgenommen, mich aus dem Wege zu räumen, es möchte auch geſchehen wie es wolle. Auſſer dem, da meine Abenakis im Begriff waren, abzugehen, ſo war ihm vieles daran gelegen, ſein verfluchtes Vorhaben vor ihrer Abreiſe auszuführen.

Nun hatte dieſer Mörder beobachtet, daß ich eine ſtarcke Luſt zur Jagd hatte. Dahero kam er am 12. Jun. als den Tag der Abreiſe meiner Abenakis des Morgens frühe, weckte mich auf, zog mich gelinde bey dem Arm, hatte ſeine Flinte in der Hand, und gab mir mit lachenden Munde zu verſtehen, daß ich die Meinige nehmen ſolte, und machte mir auch ſo viel mit der Hand begreiflich, daß wir weiter nicht, als um das Dorff herum gehen wolten, um zu ſehen, ob indem wir ſeine Frau ſuchten, wir kein Wildpret antreffen würden. Weil der Gauckler bey ihm war, keiner von beyden aber mir noch Anlaß gegeben, ein Mißtrauen auf ſie zu ſetzen, war ich ſogleich fertig, und folgete ihnen in der Stille, damit ich meine Wilde, die neben mir ſchlieffen, nicht aufwecken möchte. Die Hoffnung, bey ihrem Erwachen, ihnen unvermuthet ein Wildpret vor ihrer Abreiſe zu bringen, war das einzige, das mir im Sinn lag.

Ich gieng alſo mit dieſen beyden Ertz-Böſewichtern, ohne mich des geringſten Betrugs zu verſehen; kaum aber war ich 40. bis 50. Schritt von dieſem Dorff, ſo verließ mich der Gauckler, unter dem Schein, als wolte er auf einer andern Seite jagen, oder kein Zeuge ſeyn von dem, das mit mir vorgehen würde. So bald er mich allein gelaſſen hatte, nahm der Schelm, der bey mir geblieben, mein Rohr, und lieſſerte mich in die Hände zweyer ſeiner Cameraden, die er angeſtifftet hatte, meiner an dieſem Orte zu warten.

Dieſe beyden Diener der Ungerechtigkeit, lieſſen mich geſchwind in ihren Nachen treten, und ſchifften ſo tapffer, daß in kurtzer Zeit ich mich von meiner lieben Braut ſehr weit entfernet ſahe. Dieſes Verfahren gieng mir deßwegen um ſo mehr nahe, als ich die Urſache davon nicht errathen konte. Ich wäre noch glücklich geweſen, wenn ich mit ihnen hätte reden können, um meine Meinung ihnen zu verſtehen zu geben. Vielleicht hätte ich dieſe Gelegenheit mir zu Nutze gemacht, um zu den Engelländern gebracht zu werden. Allein das war nicht. Ich muſte mich wie einen führen laſſen, der ein Verbrechen begangen, und den man zur Lebens-Straffe ziehet.

So viel ich noch vermuthen kan, mochten ſie im Sinn haben, mich an einen weit entfernten Ort umzubringen, oder in den groſſen Saut de

Niagara zu erſäuffen. Doch weil ihnen drey wilde Iroquois von der Nation derer Goyogouens begegneten, war dieſes eine Urſach, ihr Vorhaben zu ändern. Denn wie ich nachhero vernommen, ſo fragten dieſe Iroquois, ſie, wer ich wäre, und wo ſie mit mir hin wolten, darauf ſie geantwortet, daß ich ein Ueberläuffer wäre, den ſie zur Beſatzung der erſten Frantzöſiſchen Veſtung zurück brächten; welche an dieſem berüchtigten Waſſer-Fall iſt, den ich erſt genannt habe. Dieſe aber antworteten ihnen, daß das der Weg nicht ſey, und deßwegen fuhren dieſe Verräther den Strom wieder abwärts, welchen ſie vorher aufwärts gefahren waren, hernach aber fuhren ſie in einen andern Fluß, der voller Waſſer-Fälle und Strudel war. Doch da ſie dieſen Fluß, um deſto geſchwinder fortzukommen, ohne den Fuß ans Land zu ſetzen, paſſiren wolten, ſo zerbrach der Nachen, und ſie muſten ſtille liegen, um denſelben wieder zu flicken.

Inzwiſchen hatten dieſe drey Iroquois der Goyogouenischen Nation Zeit, weiter zu kommen, und geſchahe es zu meinem Glück, daß an ſtatt gerades Weges nach ihrem Dorff zu reiſen, ſie in dem einkehrten, woraus ich entführet worden, wo man ſie denn freylich fragte, ob ich ihnen nicht begegnet wäre. Ihre Erzehlung ſetzte meinen Neben-Buhler in groſſe Verwunderung, welcher nicht glaubete, alſo mit Schanden zu beſtehen. Dieſer gottloſe Mann war wieder in das Dorff zurück gekehret, und hatte unter groſſen Klagen

Klagen bey ſeiner Ankunſt vorgegeben, daß er ſeine Frau in einem Strudel auf einer Klippe tod gefunden, und da er ſie aus dem Waſſer ziehen wollen, ſey ich auch ertruncken, indem ich ihm helffen wollen, er aber mich nicht retten können, weil der Strom mich fortgeführet, daß er nicht wiſſe, wo er mich wieder fiſchen könte.

Dieſe Zeitung betrübte alle Einwohner, die ich in dieſem Dorffe beſuchet hatte. Dann ich darff wohl ſagen, daß ich von ihnen geliebet wurde. Die meiſten begaben ſich ſogar in ihre Nachen, um mich auf den gantzen Strudel zu ſuchen; allein da ſie mich nicht gefunden, kamen ſie zurück, eben als dieſe Iroquois Goyoguans anlangeten, und beſtätigten den Verdacht, der wegen des Betrugs meines Neben-Buhlers bereits unter der Aſche zu glimmen begunte. Doch entſchuldigte ſich dieſer Betrüger, und wolte die Leute bereden, daß ich mich etwa durch Schwimmen gerettet, und daß es kein Wunder wäre, wenn die, ſo mich im Schiff geführet, mich vor einen Ueberläuffer gehalten, weil ſie mich nicht gekannt. Er war auch der erſte, der ſich erbot, ihnen nachzulauffen, um zu ſehen, ob er mich einholen könte. In der That, um ſein Verbrechen deſto mehr zu verbergen, begab er ſich unter eine Anzahl von zwantzig Iroquois Tſonnontouans, die nach dem Beyſpiel ihres Oberhaupts beſchloſſen hatten, nach ihrem Dorffe nicht wieder umzukehren, bis ſie mich lebendig oder tod gefunden haben würden.

Es

Es war faſt Nacht, als ſie abgiengen, um mich zu ſuchen; denn es war ſchon ſehr ſpät, als die Iroquois Goyogouens in das Dorff kamen. Dieſe drey Wilden wolten ſowohl, als meine Abenakis auch dabey ſeyn, daß alſo die Anzahl derer verſchiedenen Partheien, die da ſuchten, (den Gauckler mit darunter begriffen) ſich bis auf acht und zwantzig Perſonen belieff.

Inzwiſchen konte meine liebe Braut, ihrer Schamhaftigkeit und Beſcheidenheit ohngeachtet, ſich doch nicht entbrechen, ihren Schmertzen, durch Vergieſſung häuffiger Thränen, zu erkennen zu geben. Was ſie aber mehr troſtlos machte, war, daß man ihr beygebracht hatte, als hätte ich die Flucht ergriffen, um ſie nicht zu heyrathen. Denn die beyden wilden Tsonnontouans, die Frantzöſiſch redeten, hatten ihr unbedachtſamer Weiſe geſagt, daß ich ihnen Geld und alle mein Rauchwerck angeboten, wenn ſie mich heimlich zu denen Engelländern bringen wolten: dermaſſen, daß ihre Liebe anfieng, alsdann ſich in Verdruß, oder vielmehr in Raſerey und Wut zu verwandeln, und ich ſo viel von ihr, als von meinen Führern zu beſorgen hatte. Dann dieſes junge Frauenzimmer hatte nicht viel gelindere Gedancken, als mich ſelber zu ermorden, oder lebendig verbrennen zu laſſen. Mein gottloſer Neben-Buhler, der aus dieſer letzten Erzehlung merckte, daß alle meine Abenakis nichts gutes vor mich im Sinne hatten, wuſte ſich dieſes wohl zu Nutze zu machen. Er ſtellete ſich

ſich unwillig, und ſchwor, daß er meine Untreue, ſo ich an ihnen begangen, rächen wolte, im Fall er zuerſt mich anträffe. Er hatte keinen unebenen Vorwand gefunden. Doch wir wollen wieder auf meine beyden Führer kommen.

Weil ſie alles zu befürchten hatten, wann etwa die drey Goyogouens in dem Dorffe, aus welchen wir kamen, ſich aufhalten ſolten, ſo hatten dieſe Barbaren ihren Nachen nicht ſo geſchwind in guten Stande wiederum geſetzt, als ſie nun weiter reiſen wolten. Die Witterung war ihnen günſtig. Der Himmel war heiter, und man konte ſicher, auch bey der Nacht reiſen. Dieſes thaten dann dieſe Ertz-Schelme.

Des folgenden Tages waren ſie mit anbrechenden Morgen ſo müde, daß ſie bey den erſten Tragen ausſteigen und ruhen muſten. Dieſer Ort iſt ſehr nahe am See Ontario, ſonſt Frontenac genannt. Hier beſchloſſen nun dieſe beyden Buben, damit ich ihnen nicht entlauffen möchte, mich mit Händen und Füſſen an vier Pfähle zu binden, daß ich, wie ein St. Andreas-Creutz auf die Erde zu liegen kam. Und auf dieſe Art pflegen dieſe Barbaren gemeiniglich ihre Gefangenen zu verwahren. Einer von ihnen war mit dieſer mir angethanen ſchrecklichen Gewalt noch nicht zufrieden, ſondern that mir zum Ueberfluß noch einen Strick um meinen Halß, den er ſich nachhero an ſeinen Arm band, damit, wenn ich ja mich gewaltſam bewegen ſol-

te,

te, um mich los zu binden, dieſer Strick ihn wenigſtens aufwecken könte, und erinnern, meinem Vorhaben zu wehren.

Es iſt unbeſchreiblich, was ich damals vor Schmertzen ausgeſtanden. Gnug, wenn ich ſage, daß auſſer einigen Steinen, die mir den Rücken verwundeten, die Maringouins mich auf allen Seiten anfielen. Sie konten mich im Geſichte ſtechen, wie ſie wolten, und dieſes Geſichte wurde denn über und über wund; kurtz, ſie plagten mich dergeſtalt, daß ich bald blind darüber worden wäre. Es war umſonſt, wenn ich den Kopff bewegte, um ſie zu verſcheuchen, es ſchiene, als wenn ſie nur deſto mehr auf meine arme Haut erbittert würden. Endlich da ich mich ſo ſehr mit dem Kopff bewegte, um dieſes unbarmhertzige Geſchmeiß zu ſchrecken, ſo zerriß eines von meinen Bändern. Nur ein eintziges machte mir die meiſte Sorge, und das war dasjenige, ſo ich um den Halß hatte, welches an den Arm meines Wächters gebunden war.

Ich ſtund einige Zeit bey mir an, um zu überlegen, ob ich dieſes Band abſchneiden ſolte, oder nicht. Weil aber das Schnarchen meiner doppelten Wacht mir ſagte, daß ich alles um die Freyheit zu wagen hätte, ſo ward ich vermittelſt eines kleinen Feder-Meſſers, ſo ich in aller Stille aus einem meiner Schubſacke zog, bald damit fertig. Dieſes dienete mir auch, die übrigen Bänder zu zerſchneiden. Als dieſer Streich gelun-

gelungen, ſprang ich ſogleich zu dem Gewehr meiner beyden Schläffer, und nachdem ich deſſen mich bemächtiget, bekam ich mehr als zwantzig mal Luſt, ſie zu ermorden. Ich hub bereits zweymal die Axt auf, um einen dieſer beyden damit zu treffen: doch hielte mir eine Gewiſſens-Regung den Arm, und ich begnügte mich, in ihren Nachen zu ſteigen, und die Flucht zu ergreiffen. Nachdem ich ohngefehr anderthalb Meilen gefahren war, befand ich mich an einem Ort, wo der Fluß ein wenig gar zu ſchnell ſtrömte, da ſtieg ich aus, zerbrach den Nachen, den ich von dem Strom hernach forttreiben ließ, und gieng zu Fuſſe, wo mich das Glück hinführen würde.

Ob ich nun ſchon zwey Flinten und zwey Aexte hatte, deßgleichen Pulver und Bley, ſo meinete ich doch, nicht ſattſam ausgerüſtet zu ſeyn. Mein Lebetage habe ich ſo viel Furcht und Schwachheit nicht bey mir verſpüret. Es kam mir vor, als hätte ich die ſchlimmſte Sache von der Welt begangen, und ein Regiment Feinde hinter mir her. Der geringſte Wind, das kleinſte Blatt das fiel, verurſachte mir Schrecken. Meine Glieder fiengen alle wider meinen Willen an zu zittern. Ich wurde recht unwillig auf mich ſelber, daß ich mich in ſolchen Zuſtand ſahe, und ſo wenig Standhaftigkeit bey mir verſpürte, zu einer Zeit, da ich derſelben höchſt nöthig hatte. Doch, was ſolte ich anfangen? Der bloſe Gedancke, wenn ich mir vorſtellte,

nahe an einer Frantzöſiſchen Beſatzung zu ſeyn, verurſachte mir alle dieſe Unruhe, und ich glaubete mit Recht, daß ich von ihnen weit mehr, als von den Wilden zu beſorgen hätte.

Nachdem ich vier Stunden gegangen war, ohne zu wiſſen, wo ich hinkäme, und ohne jemand anzutreffen, blieb ich endlich an einem Fluß ſtehen, wo ich mit einem Flinten-Schuß ſechs Turtel-Tauben erlegte. Ich pflockte ſie alle geſchwinde, und hatte vermittelſt der Zünd-Pfanne eines meiner Gewehre kaum Feuer gemacht, ſo ſahe ich zwey Wilde auf mich los kommen. Der Anblick dieſer beyden Männer verwirrte mich dergeſtalt, daß ohne eintzige Ueberlegung anzuſtellen, ich ſie ſogleich vor meine beyden Algonkins hielte. Ich ſahe mich bereits ſchon wohl für, und wolte nach ihnen zielen, als einer von dieſen Ankömmlingen zu guten Glück von weiten mir zurieff: **Guten Tag, Bruder.** Bey dieſen Worten merckte ich meinen Irrthum, und ließ ſie an mich kommen. Ich fragte ſie ſogleich, ob ſie Frantzöſiſch redeten, und da ſie beyderſeits mit ja geantwortet hatten, und daß ſie von der Nation derer Abenakis wären, verlangte ich nicht mehr zu wiſſen. Sie gaben mir die Hand, und ſetzten ſich neben mich. Was dem Leſer ohne Zweifel eine Verwunderung verurſachen wird, iſt dieſes, daß einer von dieſen beyen, mit Namen **Heinrich**, der Liebhaber meiner Braut, und derjenige war, deſſen ich bereits Erwehnung gethan habe.

Dieſer

Dieſer Heinrich war ein junger wohlgewachſener Menſch, der ſowohl als ſein Camerad, Hertz und Muth beſaß. Ich hatte ſo vieles mit ihnen zu ſprechen, daß ich nicht nach ihrem Namen fragte. Auſſerdem ſchiene zu meinem Vorhaben mir wenig daran gelegen zu ſeyn, an welchen ich nicht glaubte, daß ſie einigen Antheil haben ſolten. Sie berichteten mich, indem ſie eine kleine Brandewein-Flaſche reichten, daraus ich trincken ſolte, daß ich nicht weit von der Veſtung Frontenac ſey, wohin, wenn ich es verlangte, ſie mich wohl führen wolten.

Ich danckte ihnen, wie man wohl glauben kan, und erzehlte ihnen in aller Eile, die Urſachen, die mich nöthigten, von dieſem Ort mich zu entfernen; und weil ſie mir beyderſeits als gute Leute vorkamen, ließ ich einen jeden von ihnen ein Paar Turtel-Tauben mit mir ſpeiſen, und erzehlte ihnen während der Mahlzeit weitläuftig, alle meine Begebenheiten, von Quebec an, bis an den Ort, wo ſie mich ſahen. Inſonderheit unterließ ich nicht, alle meine Liebes-Begebenheiten mit meiner Wildin, ihnen umſtändlich zu erzehlen, ihnen ihre Schönheit und ihre Liebe zu mir anzupreiſen. zugleich aber machte ich ihnen die Unmöglichkeit begreifflich, mich in eine Heyrath mit ihr einzulaſſen; dahero fuhr ich fort, und ſagte, daß, wann ſie mich zu denen Engelländern führen wolten, ich nicht nur im Stande wäre, ihnen ihre Mühe voraus zu bezahlen, ſondern daß ſie auch noch

beſonders zu Quebec auf eine Handſchrift von mir belohnet werden ſolten. An ſtatt nun, daß dieſe beyden Wilden mir antworten ſollen, ſo kehrten ſie mir den Rücken, ſahen einander an, und ſprachen ohngefehr eine Viertel-Stunde mit einander, ohne daß ſie mich gewürdiget, an ihrem Geſpräch Antheil nehmen zu laſſen.

Bey meiner Verwunderung und Verdruß bildete ich mir anfänglich ein, daß ſie unſere Sprache nur unvollkommen verſtehen würden; dahero dachte ich, ich müſte ihnen dieſe Hiſtorie noch einmal mit langſamen und deutlichen Worten erzehlen; worauf dieſer Heinrich ſich gegen mich wandte, und mit Ungeſtüm ſagte: **Schweig, ſchweig nur, und mache mich nicht ungedultig. Ich habe das, was du mir geſagt, nicht vergeſſen, und verlange dich nicht weiter anzuhören.** Ich konte mich nicht entbrechen, ihm zu ſagen, daß ich keine Zeit zu verlieren hätte, und daß wenn ſeine Verrichtungen ihm nicht verſtatteten, mich ſo weit zu führen, ſo bäte ich ihn wenigſtens, bis zum Dorffe, wo meine Liebſte wäre, mich zu bringen, und damit bot ich ihm einen Louis d'Or, zwey Louis d' Or, drey Louis d' Or; allein er antwortete nicht, ſondern ſchüttelte bloß den Kopff, und gab mir mein Geld wieder zurück. Dieſes befremdete mich mehr als alles andere, denn die Wilden ſehen von Natur ſehr auf den Gewinnſt, und wuſte ich nicht, was ich von dieſen halten ſolte.

Die-

Dieſe junge Leute kamen von dem Jahrmarck-te zu Montréal, wo ſie mit zweyen Iroquois geſprochen hatten, die uns lange vorher begegnet waren, als wir von denen Algonkins gefänglich angehalten wurden. Weil nichts beſonders mit dieſen Iroquois vorgefallen war, habe ich auch von ihnen nicht geſprochen; allein nun iſt es Zeit zu ſagen, daß dieſe beyde Wilde, auf einem weit kürtzern Weg, als der unſere war, ſich nach der Meſſe von Montréal begeben. Dieſer junge Heinrich hatte ſie angetroffen, und gefragt, wie es auf ihrer Reiſe ergangen, und ob ſie nicht etwa ſeine vermeinte Liebſte angetroffen. Man kan ſich vorſtellen, was dieſe ihm geantwortet haben müſſen, weil dieſer junge Menſch vor ihn hergieng, und eben auf dem Wege war, den wir zu reiſen hatten.

Dieſe beyden jungen Leute waren als Barbaren gar zu billig. Nachdem ſie reifflich alle meine Umſtände überlegt, auch meine Aufrichtigkeit aus der Erzehlung meiner Liebes-Begebenheit, und ferner, daß ich meiner Seits dabey keinen Fehler gemacht, erſehen hatten, ſchöpffeten ſie eine ſo groſſe Hochachtung vor mich, daß man ſich ohnmöglich einbilden kan, wie weit ſie dieſelbe getrieben. Niemals wird ein Liebhaber, der ſo verliebt iſt, als Heinrich gegen ſeine Braut war, mit ſo vieler Großmuth ſeine Liebe bergen, als dieſer Wilde es mir zu Gefallen gethan. Er liebte ſeine wertheſte Maria ſterblich, das iſt wahr; weil er aber ſeine Begierden

zu zähmen wuſte, liebte er ſie auf eine ſolche Art, daß er ihr einen andern, der ihr beſſer gefiel, lieber als ſich ſelber gönnete, und dieſes bloß in der Abſicht, damit er ſie in dem Beſitz deſſen ſehen möchte, was ſie liebte. Dieſes wird aus dem folgenden noch deutlicher erhellen.

Nachdem alſo dieſe beyden jungen Leute, das, was ſie zu thun hatten, wohl überlegt hatten, ſo entſchloſſen ſie ſich endlich, mich wieder in das Dorff zu führen, daraus man mich geraubet hatte; dahero ſtunden ſie auf, und ſagten, daß ich einen Augenblick verziehen möchte, bis ſie ihren Nachen brächten, den ſie etwas weiter an dem Ufer dieſes Fluſſes ſtehen laſſen.

Inzwiſchen kamen meine beyden Führer. Sie waren in einem Nachen, und hatten in ihrer Geſellſchaft zwey andere gottloſe Kerls, die mich in ihre Hände geliefert hatten. Sobald ſie mich ſahen, rieffen ſie überlaut, und ſtiegen an das Land, um mich zu haſchen. Da ſie ſahen, daß ich mich hinter einem Baum zur Wehre ſetzte, that einer von ihnen einen Flinten-Schuß nach mir, deſſen Feuer man lange ſahe, zu meinem Glück aber fuhr er in den Baum, der mich bedeckte. Auf dieſen Schuß kamen meine beyden Abenakis mir zu Hülffe, und da ſie mich in dieſer Verwirrung ſahen, fielen ſie meine Feinde, die in ſie kein Mißtrauen ſetzten, in voller Hitze an, und ohne einige Entſchuldigung anzuhören, machten ſie ſelbige wehrlos, und gaben ihnen viele Schlä-

ge mit denen Stangen, die ſie brauchten, den Grund in denen Strudeln zu ſuchen.

Das Schreien dieſer elenden Leute, gab in dem Walde einen ſolchen Hall, daß ich ſogleich darauf fünff Iroquois Tſonnontouans, die mich zu ſuchen ausgegangen waren, auf mich zu kommen ſahe. Dieſe redeten uns freundlich an, und waren ſehr beſtürtzt, wegen der Unruhe, die ſie meinetwegen da ſahen. Nachdem ſie ſich aber erkundiget hatten, verdroß ſie das Verfahren derer Algonkins ſehr, und gaben ihren groſſen Unwillen wider ſie wohl zu verſtehen. Drey von dieſen Iroquois giengen geſchwinde von uns weg, um die Suchende zu benachrichtigen, daß man mich gefunden hätte, und in einer Zeit aufs höchſte von zwey Stunden, ſahe ich zwantzig Wilde um mich, ohne die vier Schürcken mitzurechnen. Es fehlte niemand an der gantzen Anzahl dererjenigen, die mich ſuchten, mehr, als mein vermeinter Schwieger-Vater, ſeine beyden Söhne und die drey Goyogouens, auf die wir warteten, weil einige Tſonnontouans geſehen, daß ſie wieder zu ihrem Dorffe umgekehret waren. Gegen den Abend eben deſſelben Tages beſchloſſen meine Wilde, die nun zufrieden waren, daß ſie mich gefunden hatten, ein Nacht-Lager an dieſem Orte aufzuſchlagen, dergeſtalt, daß wir nicht ehender, als des folgenden Tages von hier aufbrachen.

Das XXXIII. Capitel.

Dem Verfaſſer wird von ſeiner Liebſten übel begegnet. Sein Algonkiniſcher Neben-Buhler wird angeklagt, daß er ſeine Frau erſäufft. Die Iroquois verſammlen ſich, um ihn ſein Urtheil zu ſprechen. Wie dieſe Wilde in ihren Berathſchlagungen es zu machen pflegen. Der Algonkin wird verurtheilet und hingerichtet. Was die Redner bey denen Wilden vor ein Amt haben.

Den 14den Jun. reiſete ich bey frühen Morgen mit allen dieſen Wilden ab, um mich mit ihnen in ihr Dorff zu begeben. Ich muſte weit davon entfernt ſeyn, weil aller ihrer Eile, und derer ſchnellen Ströme, die uns fortführeten, ohnerachtet wir doch erſt des folgenden Tages gegen zwey Uhr Nachmittages angekommen; doch iſt es wahr, daß wir viele Krümmen fahren müſſen, und dreymal auf kurtze Zeit zu tragen gehabt, welches uns in etwas verſäumet.

Wann wir ein wenig ſpäter angekommen wären, hätte ich meine junge Abenakiſin nicht mehr angetroffen; denn ſie war mit ihren Eltern bereits in den Nachen, und waren ſie zur Abreiſe nach ihren Dorffe reiſefertig. Dieſe junge Perſon, die ſo wütend war, als eine Harpie, wurde meiner

ne kaum gewahr, ſo ſtieg ſie an das Land, gieng gerade auf mich zu, und gab mir, ſtatt der erſten Liebeskoſungen, einen ſtarcken Schlag mit der Ruder-Stange auf den Kopff, darauf fiel ſie über mich her, nahm mich bey den Haaren, biß mich in den Arm, und ließ mich mit ihren Nägeln im Geſicht empfinden, quid furens fœmina poſſit, * wie weit der Zorn einer Weibes-Perſon gehen kan.

Weil ich mich eines ſolchen Willkommens nicht verſehen hatte, war es ihr etwas leichtes, mir Zeichen ihres Zorns, oder beſſer zu ſagen, ihrer Wut anzuhängen; allein ohne ihr Zeit zu laſſen, ſolche Wut völlig an mir auszuüben, und ohne jedoch ſie zu beſchädigen, wehrte ich mich ſo gut, daß ich ſie auf die Erde warff. Sie ſtund zwar wieder auf, und gieng zum andernmal auf mich, es wurde ihr aber von ihrem Liebhaber, dem Heinrich, Einhalt gethan. Dieſes junge wütende Frauenzimmer hatte bloß auf mich ihre Augen gerichtet, und war ſeiner noch nicht gewahr worden. Ein ſo unvermutheter Anblick ſetzte ſie nicht nur in Verwunderung, ſondern auch in Beſtürtzung. Sie wurde gantz blaß, und fiel wie ohnmächtig dieſem jungen Menſchen in ſeine Arme, der da nicht wuſte, was er aus dieſem gantzen Bezeigen ſchlieſſen ſolte. Ich aber, weil ich beſorgte, ich möchte ihr einen Schaden gethan haben, gerieth in ein ſolches Schre-

N 4 cken,

* Virgil. lib. V. v. 6.

cken; daß ich auf das ſchleunigſte nach der Hütte des Oberhaupts lieff, ohne daß ich verlangete, weiter einen Zuſchauer, oder gar eine vorſtellende Parthei von einem Auftritt abzugeben, wo man mich weiter zwingen können, eine garſtige Perſon zu ſpielen.

Die Maringouins hatten mir das Geſicht dermaſſen entzündet, daß die brennenden Schmertzen, die ich von ihren Biſſen empfande, mir nicht verſtatteten, das Kratzen der Nägel meiner lieben Freundin zu fühlen, die mir die Backen gantz blutig gemacht. Aber was iſt das vor eine gute Freundin, dachte ich bey mir ſelber, als ich nun an der Seite einer Frauen ſaß, mit welcher ich nicht reden konte! Sind denn dieſes die Liebkoſungen und Würckungen der alleraufrichtigſten Zärtlichkeit! Es ſind nur zwey Tage, ſo ſchiene alles dieſes junge Frauenzimmer zu reitzen, mir Verſicherungen einer unverbrüchlichen Folge bey allen meinen Entſchlieſſungen zu geben! Wo iſt nun dieſes Muſter einer unter dem weiblichen Geſchlechte ſo erwünſchten Sanftmuth und Beſcheidenheit hingekommen, das aller Hertzen einzunehmen vermögend war? Solte dieſes junge Frauenzimmer bezaubert ſeyn? rc. Kurtz, ich beſchäftigte mich mit dergleichen Gedancken, als ich ſie an der Thür der Hütte, wo ich war, erblickte, und mit drohender Stimme ſchreien hörte: Du biſt noch am Leben, Verräther! du ſieheſt mich als eine Unwürdige an, und es iſt meine Schuld,

daß

daß das Leben, das du von mir erhalten, dir noch nicht genommen iſt. Ach Hund! du muſt ſterben, und ſelbſt von meiner Hand. Warte nur allhier ein wenig, bis du mich recht kennen lerneſt; darauf verſchwand ſie.

Sie hatte einen Hauffen wilder Männer und Weiber um ſich, die an zu lachen fiengen, als ſie dieſe Worte höreten, wovon ſie nichts verſtunden. Kaum war ſie weg, ſo kam das Oberhaupt vom Dorffe, und ſetzte ſich neben mich mit zweyen Tlonnontouans, die Frantzöſiſch redeten. Einer von dieſen letzten fieng an, und ſagte mir, daß es ihm ſehr leid wäre, meiner Liebſten plauderhafter weiſe hinterbracht zu haben, was ich ihm wegen meiner heimlichen Abreiſe zu denen Engelländern, die ich mit ihm vornehmen wollen, anvertrauet gehabt. Er bäte mich inſtändig, ihn und ſeinen Cameraden vor entſchuldigt zu halten, indem ſie beyderſeits deswegen unſchuldig wären, weil ſie geglaubet, daß ich zu dem Ende von ihnen gegangen wäre, um mit andern Wilden diejenige Reiſe, davon ich ihnen den Antrag gethan, auszuführen. Darauf fuhren ſie fort, und ſagten, daß ſie wohl ſähen, es rühre der Zorn meiner Liebſten bloß daher, daß ſie in dieſem Stücke nicht verſchwiegen geweſen wären; daß ich aber darüber mich nicht betrüben ſolte, weil ſie ihr Verſehen wohl wiederum gut machen könten, wann ich es zufrieden wäre, indem ſie nur dieſer jungen Wil-

 din

din bereden dürfften, daß alles, was ſie geſaget, ein bloſſer Schertz geweſen ſey.

Ich danckte ihnen, und antwortete, daß es nicht nöthig wäre, meinetwegen eine Unwahrheit zu ſagen, daß aber, wann ſie mir zu dienen geneigt wären, ich ſie bäte, mich ſo bald als es möglich, von dem Zorn meiner wütenden Liebſte zu befreyen, weil der Verdruß, zu ſehen, daß durch einen ſolchen Antrag ich gegen ſie geſündiget, mir noch bey weiten ſo ſehr nicht das Gemüthe beunruhigte, als die Verzweifelung, daß ich nicht würcklich dieſen Anſchlag ausgeführet hätte.

Hierauf ſtellte ich ihnen vor, daß in Betrachtung deſſen, was zwiſchen ihr und mir vorgefallen, ich lieber ſterben wolte, wann ich allein mich in ihre Wälder wagte, als mich entſchlieſſen, einen ſo betrügeriſchen Teufel zu heyrathen, als mir dieſe Jungfrau zu ſeyn ſchiene. Daß zu allem Ueberfluß, wann gleich ihre vermeinte Heyrath mit mir eines Theils durch eine Sinnes-Aenderung, die ich gewißlich nicht von ihr vermuthete, möglich würde, ſo verſtatteten andern Theils meine Geſchäfte doch durchaus nicht, daß ich darein willigte.

Dieſe Wilden warteten auf die Rückkunſt ihrer Eltern, die auf dem Jahrmarckt zu Montréal waren; dahero ſagten ſie, daß, bevor dieſelben wiedergekommen, es ihnen unmöglich

wäre,

wäre, mich zu führen. Unſer Geſpräche daurete wohl eine Stunde, ſowohl in Anſehung dieſer Materie, als auch meiner Entführung, davon ich ihnen alle Umſtände ausführlich erzehlete. Das Oberhaupt wurde darüber ſonderlich ſehr unwillig, allein nach einer ſeiner Nation gewöhnlichen Klugheit, ließ er mich nichts davon mercken. Er ſagte nur zu mir, daß ich davon nichts ſagen ſolte, es möchte auch vorgehen, was da wolte.

Dieſer Mann wolte mir ein ſchleunig und ſcharffes Recht wiederfahren laſſen; allein die Sache muſte in Berathſchlagung gezogen, reiflich überlegt und unterſucht werden, ehe es zu einem Spruch darinnen kommen konte: dahero ſolte ein geheimder und beſonderer Rath gehalten werden. Dann ſo unvernünftig wir auch die Wilden halten, übereilen ſie ſich doch bey ihren Urtheilen, ſonderlich, wann ſie von Wichtigkeit ſind, niemalen.

Es verordnete dieſes Oberhaupt ſo gleich einige von denen älteſten Wilden heimlich, um meinen Algonkiniſchen Neben-Buhler, und alle ſeine Cameraden zu befragen, und hatten ſie Befehl, einen jeden beſonders auszuforſchen, auch ſo gar ſich zu ſtellen, als wären ſie mir zuwider. Dieſe Kundſchafter verrichteten das, was ihnen anbefohlen war, ſo wohl, daß ſie mehr erfuhren, als ſie verlangten. Dann der Schwieger-Vater dieſes Algonkins ſagte zu ihnen: daß nachdem er

den

den Tod ſeiner Tochter wohl nachgedacht, er aller Wahrſcheinlichkeit nach nicht glauben könte, daß ſie ſich ſelber ertränckt haben ſolte, weil an beyden Armen, ihm zwey blauliche Mähler vorgekommen, die gnugſam zu erkennen gäben, daß jemand ſie ihr gebunden haben müßte. Darauf ſagte er ihnen weiter, daß er niemand als ſeinen leichtfertigen Eidam desfalls in Verdacht hätte. Zum Beweis führete er an, daß dieſer gottloſe Mann um meine Liebſte ſchon angehalten hätte, und daß, wie er von einem Abenakis vernommen, er mich entführt, zweifels ohne um mit ſeiner andern Heyrath, die er mit dieſer jungen Abenakiſin richtig machen wolte, deſto glücklicher zu ſeyn. Endlich ſagte er ihnen ſehr geheim, daß ohne auf den Unterſchied des Volcks zu ſehen, er als eine Gnade von ihnen bäte, ihm das Recht wiederfahren zu laſſen, welches er verdienete. Wobey er ihnen vorſtellte, daß die Entführung meiner Perſon, die in ihrem Dorffe geſchehen, eine von denen offenbareſten und gröbſten Beleidigungen wäre, die nicht nur ihr Dorff beträffe, ſondern alle Nationen derer Wilden, weil dieſer grauſame Eidam, das Recht des Calumet mißbrauchet, ſo wir doch zu Beſtätigung eines unverbrüchlichen Friedens, als eine heilige Sache mitgebracht.

Mehr brauchte es nicht, dieſem Sünder ſeinen Proceß zu machen. Inzwiſchen, weil dieſer unglückliche Schwieger-Vater noch beſorgte, es möchten die Tſonnontouans einen Vorwurff be-

fürch-

fürchten, ſo erbot er ſich ihnen, dieſen unmenſchlichen Eidam ſelbſt als Hencker hinzurichten. Alſo habe ich wenigſtens noch denſelbigen Abend, alles Bitten dieſes ehrlichen Mannes erfahren.

Der Abenakis, der ihm hinterbracht hatte, daß dieſer Weiber-Mörder um meine Liebſte ſchon anhielte, war Heinrich, dem einer von ſeinen vermeinten Schwägern dieſes ſein Suchen hinterbracht hatte, denn die Sache war ſo weit mit mir gekommen, daß man mehr bedacht war, mich zu vertilgen, als zu verheyrathen. Dieſer Heinrich ſpottete alſo dieſes verwegenen Mörders, dem er ſo gar ſeine Dienſte bey ſeiner lieben Maria antrug, damit er ihn in einem geheimen Liebes-Handel, der ihm unbekannt war, deſto beſſer äffen könte: und wie hätte auch auſſer dem dieſer Algonkiniſche Barbar etwas davon mercken ſollen, da bey denen Wilden die allerhitzigſten Liebhaber faſt jederzeit ſo unruhig und gleichgültig bey ihren Liebſten ſind, daß ſie ſie kaum würdigen, einen Blick auf ſie zu werffen.

Dieſer Heinrich hatte mit ſeiner Liebſte die Freundſchaft erneuert, und großmüthig ihr alle Untreu verziehen. Der junge Menſch hatte ein gütiges, und hundertmal beſſeres Naturel als ſeine Liebſte. Ich kan ſo gar hier melden, daß ſie ihn nicht verdiente, und daß man ein ſo edles, großmüthiges, ſtandhaftes, ich darff wohl ſagen, heldenmüthiges Hertz, als dieſer Wilde hatte, haben muſte, um alle Untreue dieſer grauſamen Lieb-

Lieb-

Liebhaberin zu ertragen. Dieſes wird man aus folgenden erkennen. Dieſer junge Menſch hatte beſchloſſen, nicht nur mit dem verliebten Algonkin, ſondern auch ſo gar mit ſeiner ungetreuen Maria im Fall, ſie wiederum in mich verliebt werden ſolte, ſeinen Schertz zu treiben.

Was ſoll ich nun von dieſen jungen Frauenzimmer ſagen? Sævit amor magnoque irarum fluctuat æſtu. * Ihre Liebe, die ſich in Grauſamkeit verwandelt, machte, daß ſie vor Zorn gantz wütend gegen mich war, und verſtattete ihr nicht, an etwas anders, als wie ſie meine vermeinte Untreu rächen wolte, zu dencken.

In einem Augenblick beſiehlt ſie ihrem Liebhaber, dem Heinrich, mich zu ermorden, in einem andern rufft ſie ihn wieder zurück, und bittet ihn, die Ausführung dieſes Vorhabens noch aufzuſchieben: wieder in einem andern Augenblick ſchwöret ſie, daß ſie nicht eſſen wolle, bis ich todt ſey. Mit einem Wort, ſie iſt einer Raſenden gleich, deren Verſtand vollkommen verwirret iſt, und weiß weder was ſie ſaget, noch was ſie zu thun gedencket. Allein wir laſſen ſie dieſe Nacht in dieſem Zuſtande zubringen, um wiederum zu denenjenigen zu kommen, was meine verrätheriſchen Algonkins betrifft.

Währender Zeit ſich alles zur Raths-Verſammlung anſchickte, ſo kommt die Frau des Oberhaupts,

* Virgil. lib. IV. v. 532.

haupts, wiſcht mitleidig mir das auf dem Geſicht ſtehende Blut ab, und reibet das Geſichte mit einem Fett, ſo ſie zubereitet hatte, darauf ich dann des folgenden Tages wiederum gantz heil war. Doch war ich allezeit in der Hütte des Oberhauptes, ohne faſt etwas zu wiſſen von dem, was vorgieng. Ich ſahe von Zeit zu Zeit einige Wilden herein kommen, die ſich in der gantzen Hütte herum ſetzten, die Pfeiffe in den Mund hatten, und einander anſahen, ohne zu reden. Die Frau, welche mich verbunden hatte, zündete ein kleines Feuer an, und gieng bald darauf heraus. Kaum war ſie weg, ſo brachte man allen denen die gegenwärtig waren, zu eſſen, und legte zugleich ein groſſes Calumet, auf eine mitten in der Hütte ausgebreitete Haut. Es war dieſes eben das Calumet, oder die Pfeiffe die wir mitgebracht hatten. Ich merckte aber, daß nachdem wir gegeſſen hatten, ein Wilder aufſtund, und dieſes Calumet zu unterſt zu oberſt um kehrte, dergeſtalt, daß die Schärffe von der kleinen ſteinern Axt, die das andere Ende ausmachte, in die Höhe zu ſtehen kam, welches, wie man hiernechſt bald ſehen wird, ein ſchlimmes Zeichen war.

Alle dieſe Beyſitzer waren die Aelteſten und Angeſehnſten des Dorffs, die in dieſer Hütte verſammlet waren, um Räthe und Richter über das Verbrechen meines Algonkiniſchen Neben-Buhlers zu ſeyn. Dieſer Mörder war anfänglich nicht dabey, ſein Schwieger-Vater aber ſaß neben mir, und zwey andere Wilden von eben die-

dieſer Nation. Wann man dieſe Richter, oder Räthe betrachtet, wie ſie um ein kleines Feuer herum, alle mit der Pfeiffe in dem Munde, ſich auf ihren Ellbogen ſteurende, wie die Affen auf ihren Hintern, und ſo gebückt ſaſſen, daß die Knie bis an die Ohren reicheten, oder theils auf dem Bauch, theils auf dem Rücken lagen, ſo hätte man ſie eher vor eine Geſellſchaft liederlicher Brüder gehalten, die beyſammen wären, eine Pfeiffe Toback zu rauchen, als daß ſie das höchſte Gericht über eine wichtige Sache hegen ſolten. Gleichwohl ſind die Wilden bey ihren Staats-Geſchäfften ſo geſetzt und ernſtlich, als man bey der Spaniſchen Junta oder dem Rath zu Venedig ſeyn möchte.

Dieſe Wilde, die ſich nur gegen den Abend erſt verſammlet hatten, hielten alſo ihren Rath in der Nacht, wie es bey ihren geheimen Verſammlungen allezeit zu geſchehen pfleget. Doch wurde dieſer Rath ſo geheim nicht gehalten, daß diejenigen, die es betraff, davon nichts erfahren haben ſolten, ich meine, die Algonkins die mich geraubet hatten. Dann die beyden letzten inſonderheit, die mich als einen Sclaven gebunden hatten, wurden ſo unruhig, daß ſie vor rathſam hielten, lieber die Flucht zu ergreiffen, als zu erwarten, was darinnen beſchloſſen worden. Zum Glück aber wolte der gottloſe Anſtifter meiner Entführung ihnen nicht folgen, ſondern ſetzte ſich in den Kopff, der Warnung derer flüchtigen ohngeachtet, bey meiner jungen Abenakiſin zu bleiben, in die er

ſich

ſich je mehr und mehr verliebte, weil mein Heinrich ihm die betrogene Hoffnung gemacht, daß er ihm behülfflich ſeyn wolte, ſie bald als ſeine Braut zu bekommen. Was ihm aber noch ſicherer machte, war ohne Zweifel das Gerüchte, das ſich durch das gantze Dorff ausgebreitet hatte, es wäre der Rath nur deswegen verſammlet, mir meinen Proceß zu machen.

Doch ſuchte dieſer Straffbare mehrmals darzu zu kommen, um zu hören, was daſelbſt beſchloſſen werden ſolte. Allein einige Wachten, die man mit Fleiß geſtellet hatte, um niemanden hinein zu laſſen, nöthigten ihn zurück zu kehren. Ich aber, auf den man keinen Verdacht haben konte, wohnete dieſem Rathe bey, ohne daß ich von dem, was berathſchlaget wurde, etwas verſtehen können. Alles, was ich bemercket habe, iſt, daß einer nach dem andern ſeine Meinung mit einer ernſthaften und beſcheidenen Stimme ſagte, und daß, ſo bald er aufgehöret hatte zu reden, die gantze Verſammlung ihm antwortete: Ho, hoo! oder auch wohl Echo! welches ſo viel heißt, als: das iſt gut! Das iſt allezeit ihre Weiſe, es mag derjenige, der ſeine Stimme giebt, gleich wohl oder übel gerathen haben.

Wie man mir nachhero geſagt, ſo müſſen ihre Berathſchlagungen allezeit mit vieler Beſcheidenheit und vernünftigen Ueberlegungen vergeſellſchaftet ſeyn. Ein jeder von denen Räthen

wiederholet mit wenig Worten die Sache, worauf es ankommt, führet alle Urſachen dererjenigen an, die vor ihm die Stimme gehabt haben, und vor oder wider die Sache ſtreiten; hierauf ſagt er ſeine eigene Meinung, und ſchlieſſet mit den Worten: **Das ſind meine Gedancken.** **Und deswegen hörte ich dann damals das Hahoo und Etho ſo oft.**

Wann die Berathſchlagung zu Ende iſt, ſo giebt es weiter keinen Streit: dann nichts vor oder wider die Sache ſeyn kan, das nicht wohl unterſucht und erwogen werden ſolte. Wann ſie ihren Schluß rechtfertigen wollen, thun ſie es mit ſolcher Wahrſcheinlichkeit, daß es einem ſchwer wird, ihnen nicht beyzufallen. Man kan überhaupt von ihnen ſagen, daß ſie mehr Gedult, als wir, haben, eine Sache zu unterſuchen: ſie hören mit mehrerer Gelaſſenheit, wann ſie mit einander ſprechen. Sie haben mehr Gefälligkeit und Höflichkeit, in Anſehung derer, die ihnen entgegen ſtehende Meinungen behauptet haben, weil ihnen unbekannt iſt, was da heißt einem in die Rede fallen, noch mehr aber, was da heißt hitzig mit einander über eine Sache ſtreiten. Sie ſind gelaſſener und zähmen ihre Begierden, wenigſtens dem Scheine nach, beſſer, und laſſen alle einen Eifer vor das gemeine Beſte blicken. So haben auch die Iroquois durch eine derer gröſten Staats-Klugheiten ſich über die andern Nationen empor geſchwungen, und die Streitbareſten überwunden, wann ſie ſelbige getrennet

trennet haben. Sie haben ihre Furcht bis zu denen entlegenſten Völckern ausgebreitet, und genieſſen noch heut zu Tage eine ruhige Neutralität zwiſchen denen Frantzoſen und Engelländern, die ſich vor ihnen fürchten und ſie zu ſuchen wiſſen.

Nachdem die Berathſchlagungen der Raths-Verſammlung, bey welcher ich gegenwärtig geweſen, von eilff Uhr des Abens, bis etwan ein Uhr nach Mitternacht gedauret hatten, ſo ſchickte man hin, und ließ den ſchuldigen Algonkin holen. Dieſer böſe Menſch hätte ſich wohl durch die Flucht retten können, allein, weil er nicht glaubte, daß ihm etwas ſchlimmes begegnen ſolte, kam er, und ſetzte ſich gelaſſen unter die andern Wilden. Kaum war er da, ſo ſetzten ſich zwey junge Leute, die ſeine Hencker werden ſolten, neben ihn, da inzwiſchen andere die Thür der Hütte beſetzten; worauf denn der Schwieger-Vater dieſes Unglückſeligen aufſtund, und an die gantze Verſammlung eine Rede hielte, um derſelben die Gröſſe des Verbrechens ſeines Eidams vorzuſtellen, wider welchen er Rache verlangete.

Während dieſer Rede, die wohl eine halbe Stunde daurete, gieng man hin und holete den Leichnam der Tochter dieſes unglücklichen Vaters, und legte denſelben vor ſeine Füſſe. Ein ſolcher Anblick machte, daß mich ein Schauer überfiel. Allein dieſer leichtfertige Mann ſchie-

ne dadurch gar nicht bewegt zu werden, ſondern ſtritte dann auch ſeines Orts vor ſeine Sache, dergeſtalt, daß er die Verwegenheit hatte, zu dieſem Iroquois zu ſagen: Es ſey zwar an dem, daß er ſeine Frau mit eigener Hand erſäufft, weil ſie ihm viel Verdruß gemacht, er ſey aber zu beklagen, wann ihn die Noth darzu gezwungen habe. Uebrigens, fuhr er fort, habe er denen Iroquois Tſonnontouans keine Rechenſchaft von ſeinen Handlungen abzulegen, weil er nicht unter ihrer Gerichtbarkeit ſtünde. Wie ſeine Rede zu Ende war, ſetzte er ſich wieder nieder, und alle Umſtehende rieffen: Etho! Sehr wohl.

Das Haupt der Verſammlung gab mir ein Zeichen, aufzuſtehen, und befahl mir frey, obſchon in Frantzöſiſcher Sprache, alle Urſachen anzuführen, die ich gegen dieſen Miſſethäter, mich zu beſchweren hätte. Ich that es alſo, und ein Iroquois, der mir zum Dollmetſcher dienen muſte, erklärte der Verſammlung von Wort zu Wort alle Klagen, die ich wider dieſen Algonkin vorbrachte. Doch dieſer Barbar lachte nur darzu, und zuckte die Schultern. Er würdigte mich nicht einmal einiger Antwort.

Weil es darauf in der gantzen Verſammlung ſehr ſtill war, ſo unterbrach dieſes Stillſchweigen ein Iroquois, der den Redner abgab, ſtund auf, und wiederholte die beyderſeitigen Klagen von Wort zu Wort. Er ſprach vieles, und zuletzt beſchloß er nach der Meinung der Verſamm-

ſammlung, daß der Beklagte nicht nur des Todes ſchuldig wäre, weil er ſeine Frau in einem Fluß erſäufft, der zu ihrem Dorffe gehöret, ſondern auch, daß er dieſes Verbrechens wegen, unter ihre Gerichtbarkeit verfallen, und weil er den Frieden bey ihnen geſtöret, indem er das geheiligte Recht, das Calumet, welches er dahin gebracht, unverſchämter weiſe beleidiget. Dieſes bewieß er mit dem widerrechtlichen Verfahren an meiner Perſon. Dann hob er die umgekehrte Toback's-Pfeiffe auf, die mitten in der Hütte lag, und ſagte, daß die Axt aufgehoben werden müſte, um die Schuldigen zu ſtraffen.

Auf dieſe letzte Worte ſtieſſen die beyden Wilden, die ſich an die Seite des Verbrechers geſetzt hatten, ihm den Dolch, ein jeder drey bis viermal in den Leib: und ein ſolches unglückſeliges Ende nahm dieſer Barbar, der durchaus an mir ein Mörder werden wollen. Aus dieſem Exempel kan man ſehen, daß die Wilden, wann ſie ſchon keine peinliche Hals-Gerichts-Ordnung haben, dennoch die Gerechtigkeit handhaben.

Die Redner dienen bey ihnen darzu, daß ſie die Meinung derer Oberhäupter, die ſolche nicht frey ſagen dürffen, erklären. Dieſe Redner ſitzen insgemein zu ihren Füſſen, und neben ihnen Perſonen, die ſie alles deſſen, was ſie zu ſagen haben, erinnern, welches doch auf eine anſtändige und faſt unvermerckte Art geſchiehet.

Ihr Amt beſtehet eigentlich darinnen, daß ſie alle Geſchäfte, davon in dem geheimen Rath gehandelt worden, vortragen, daß ſie die Schlüſſe aller dieſer Berathſchlagungen bekannt machen, und im Namen des gantzen Dorffes, oder auch des gantzen Volcks, das Wort mit Anſehen führen.

Dieſes Amt iſt nicht leicht zu führen. Es erfordert eine groſſe Geſchicklichkeit, die Wiſſenſchaft derer Rathſchläge, eine vollkommene Kenntniß aller Gebräuche ihrer Vorfahren, Verſtand, Erfahrung und Beredſamkeit. Man unterſuchet nicht, wann man ſie wehlet, ob ſie aus einer angeſehenen Hütte ſind, ſondern man ſiehet nur auf die Verdienſte ihrer Perſon und auf ihre Gaben.

Die Iroquois, wie mich einige Miſſionarii Jeſuiter-Ordens berichtet haben, haben eine lebhafte und kurtze Art ſich auszudrücken; doch iſt ſie verblümt und voller Gleichniſſe. Sie iſt veränderlich, nachdem die Geſchäfte es erfodern, und kommt ziemlich derjenigen Art bey, die in unſeren Gerichten gewöhnlich iſt. Sie machen, wann ſie reden, mehr Bewegungen, als die Perſonen, die auf einer Schaubühne ſpielen, und ſtellen mit ihren Geberden die Dinge ſo natürlich vor, daß es das Anſehen hat, als ob dieſe Dinge würcklich vor denen Augen derer Zuhörer geſchehen. Der Redner hält von Zeit zu Zeit mit ſeiner Rede inne, um die Ver-

ſamm-

ſammlung zu fragen: habe ich wohl geſprochen? darauf antworten ihm einige aus dem Rath: Ho, hao, oder Etho! Wann er ausgeredet hat, rufft einer von den Vorſtehern: Nio-hen, und alle die übrigen antworten zu dreymalen Nioo, welches heißt: wir ſind zufrieden.

Die Weiber haben auch ihre Redner, die vor ſie in denen öffentlichen Berathſchlagungen reden. Alsdann redet dieſer Redner, als wann er ſelber die Frau wäre, deren Recht er vertheidiget.

Wenn die Redner Verſtand haben und geſchickt ſind, erlangen ſie vieles Anſehen und viel Gewalt, bey ihrer Nation, der berühmte Garakontié, welcher der Religion und der Frantzöſiſchen Colonie, ſo viele Dienſte erwieſen hat, iſt davon ein Beweiß. Er war ein Redner zu Onnontagué, und dieſer Mann wurde von denen Seinigen ſo hoch geſchätzet, daß er die fünf Iroquoiſiſchen Nationen regieren konte, wie es ihm beliebte.

Nachdem der Mörder hingerichtet, oder vielmehr des Raths Urtheil vollſtreckt war, das wider meinen gottloſen Algonkin gefället worden, ſo ſtunde das Oberhaupt auf, redete mich an, und ſagte: Höre, du Frantzoß, du ſieheſt, daß wir Leute ſind, die vor dem Laſter ſo wohl als du einen Abſcheu tragen. Gehe nun, und ſage deiner Nation, daß wir

dir Recht verſchaffet haben. Ich danckte ihm ſo gleich, und gab ihm zu verſtehen, daß ich davon, ſo bald es mir möglich ſeyn würde, ein gutes Zeugniß abſtatten wolte. Es war ohngefehr des Morgens um vier Uhr, da dieſe ſchreckliche Execution ihre Endſchaft erreichete. Weil nun darauf ein jeder aus dieſer Hütte gieng, ſo gieng ich auch weg, um alleine alle dem, das vor meinen Augen vorgegangen war, weiter nachzudencken.

Das XXXIV. Capitel.

Wie die Wilden in Bürgerlichen und Peinlichen Sachen verfahren. Ihre Art, den Geiſt wieder herzuſtellen, und Staats-Geſchäfte abzuhandeln. Der Gebrauch derer Branches und Colliers von Porcellan.

Alle diejenigen, die ſich einbilden, daß die Wilden barbariſche Völcker ſind, die in ihren Wäldern wie die wilden Thiere herum ſchweiffen, alle natürliche Geſetze, und alle Scheu vor Menſchen, die ihnen in einigen ihren Vorhaben Einhalt thun, oder ſie zwingen können, mit Füſſen treten; alle dieſe Perſonen, ſage ich, ſo wenig menſchliches von ihnen glauben, betrügen ſich heßlich. Denn da ſie Menſchen ſind, wie wir, und entweder mit guten oder böſen Eigenſchaften geboren werden,

was

was würde man nicht vor einen troſtloſen Zuſtand bey ihnen antreffen, wann zum Exempel ein hitziger Kopff den Unſchuldigen ungeſtrafft unterdrücken, oder der Stärckere den Schwächern aufreiben könte, ohne davon eine andere Urſache anzuführen, als daß es ihm alſo gefalle.

Alſo iſt der Rath bey ihnen geſetzt, daß er die Laſter beſtraffe, und vor die allgemeine Sicherheit ſorge. Man beurtheilet darinnen allerley Sachen. Sie haben ſolche, die blaß bürgerlich ſind, ſolche, die die Policey betreffen, peinliche und andere, welches eigentlich die Staats-Geſchäfte ſind; als wenn ſie den Krieg ankündigen, oder Friede machen, wenn ſie Geſandten ſchicken oder empfangen, wenn ſie neue Bündnüſſe errichten, oder die alten beſtätigen. Sie haben zwar keine geſchriebene Geſetze, ſie wiſſen nichts von Codice, von denen Pandecten, von Advocaten, Procuratoren und Gerichts-Dienern. Allein iſt denn dieſes ſo ein groſſes Unglück vor ſie? Ich meines Theils glaube, daß ſie diesfalls ſich vor ſehr glücklich zu ſchätzen haben, denn da ſie nicht viel zu verlieren, oder zu gewinnen haben, ſo haben ſie wenigſtens dieſe unbarmhertzige Blut-Igel des menſchlichen Geſchlechts nicht, die ihnen noch das wenige verzehrten, daß ſie haben.

Ich glaube auch, daß dieſe Gleichgültigkeit, in Anſehung des Reichthums, gewiß die Urſache iſt, warum die Wilden ſich eben nicht oft genöthi-

get ſehen, das Ihrige gerichtlich zu fodern, und warum die Proceſſe bey ihnen ſelten ſind. Geſchiehet es, daß ſie dergleichen haben, ſo werden ihre Mißhelligkeiten und kleine Streitigkeiten bald durch gütlichen Vergleich beygeleget, ohne daß ſie zu dem Ende Sachwalter brauchen, die die Rechts-Händel durch tauſenderley unerlaubte Umwege eines erſchrecklichen Recht-Ganges verzögern, wobey dieſe hungrigen Krackler ihre Rechnung gewiß nicht finden würden, weil die Auſter gar zu mager, oder gar zu leichte zu verſchlingen ſeyn würde.

Man muß auch bekennen, daß dieſe Geneigtheit, ihre Proceſſe zu endigen, mehr von ihrem gütigen Sinn, als von der ſcharffen Urtheilungs-Kraft ihrer Schieds-Richter herrühret. Denn ſie laſſen lieber ihr Recht fahren, als daß ſie zur Unzeit ſich widerſetzen ſolten, abſonderlich, wann ſie es mit Köpffen zu thun haben, die es ertrotzen wollen. Dergleichen ſtoltzer Sinn findet ſich doch ſelten, theils, weil alle Wilde insgemein der Vernunft weichen, ſo bald man ſolche ihnen zu erkennen giebt, theils, weil ſie vieles um dererjenigen willen thun, die ihre Angelegenheiten zu ſchlichten bemühet ſind.

Auſſerdem fallen bey ihnen nicht oft Balgereyen vor, weil ſie allezeit vortrefflich geſetzt ſind, und ihnen eine unbekannte Sache iſt, in Schimpfworte auszubrechen. Ich habe eines Tages einen Wilden geſehen, der ſo ſtandhaft war,

war, ſich von einem ſeiner Cameraden, welcher betruncken geweſen, gewaltig ſchlagen zu laſſen, und lieber ſich übel begegnen laſſen, als die Niderträchtigkeit begehen wollen, an einem truncken Menſchen ſich zu rächen, dem, wie er ſagte, man die ſchlimme Handlung, die er begieng, nicht zurechnen könte.

Alle peinliche Händel werden nicht auf dieſe Art ausgemacht, als ich in dem vorhergehenden Capitel davon geſprochen habe. Weil ſie alle Leben und Tod gegen einander in ihrer Gewalt haben, ſo hat der Rath, zum Exempel, über eine ſolche Mordthat nicht zu erkennen, die in einer Hütte, von einer andern Perſon aus eben dieſer Hütte geſchiehet. Es kommt der Familie zu, den Mörder zu beſtraffen, oder frey zu laſſen, ohne daß ein Wilder von einer andern Hütte ſich darum bekümmern dürffe.

Die Sache nimmt nicht eher eine andere Geſtalt an, als wann der Mörder an einer Perſon von einer andern Hütte, von einem andern Geſchlecht, von einem andern Dorff, noch vielmehr aber, wenn er an einer Perſon von einem fremden Volck verübet worden iſt. Dann darnach nimmt das Volck an einem ſo betrübten Tode Antheil. Ein jeder nimmt die Sache und den Handel des Verſtorbenen an, und trägt etwas bey, um den Geiſt, denen durch ſolchen Verluſt erbitterten Verwandten wieder herzuſtellen. Denn das iſt ihr Ausdruck. Es laſſen es

alle

alle ſich angelegen ſeyn, dem Verbrecher das Leben zu erhalten, und folgen hierinnen ſehr dem Satz, der bey uns gilt, und ſpricht: daß der Tode allezeit Unrecht habe. Um nun die Verwandten dieſes vor fremder Rache in Sicherheit zu ſetzen, welche früh oder ſpat, ſich ohnfehlbar äuſſern würde, ſo giebt man Geſchencke, um dem Herkommen, und denen in ſolchen Fällen vorgeſchriebenen Geſetzen ein Gnüge zu thun.

Dieſe Geſchencke erſcheinen ſo gleich, bis gegen ſechzig, welche einer derer Vorſteher überbringt, und von jedem Geſchencke, das er überreichet, eine Erklärung machet. Bey Ueberreichung dieſer Geſchencke, verflieſſet eine ziemliche Zeit des Tages. Die neun erſten von dieſen ſechzig Geſchencken, ſind die wichtigſten, und bisweilen ein jedes von tauſend Porcellan-Körnern. Man überreichet ſie in die Hände derer Verwandten, und zwar auf folgende Art.

Der Capitaine oder Anführer erhebt die Stimme, hält das erſte Geſchencke in ſeiner Hand, und ſpricht im Namen des Schuldigen: Hiermit ziehe ich die Axt aus der Wunde wieder zurück, und mache, daß ſie aus der Hand desjenigen fällt, der dieſes Unrecht rächen wolte. Bey dem andern ſpricht er: Hiermit wiſche ich das Blut der Wunde ab. Dieſe beyden Geſchencke werden gemacht, um die Reue des Mörders zu bezeugen, welcher den

Mord

Mord begangen, und daß er bereit wäre, dem Entleibten das Leben mit Verluſt des Seinigen wieder zu geben, wann es in ſeiner Gewalt ſtünde. Gleich nun, als wann das Vaterland ſelbſt den tödtlichen Streich empfangen, der den Todten getroffen, ſo ſpricht er zum dritten Geſchencke: Hiermit befriedige ich das Land. Zum vierdten: Damit lege ich einen Stein auf die Oeffnung und Trennung der Erde, ſo durch dieſen Mord geſchehen. Das heißt ſo viel, als daß ſie mit denen beyden Geſchencken, die Hertzen und den Willen derejenigen wieder vereinigen wollen, die getrennet geweſen. Das fünfte Geſchencke wird gemacht, die Wege gangbar zu machen, und die Geſträuche wegzuräumen, daß man in folgender Zeit von einem Orte zum andern in aller Sicherheit hin und her reiſen könne, ohne einige heimliche Nachſtellung zu befürchten.

Die vier folgenden gehören eigentlich vor die Verwandten. Dieſes Geſchencke iſt, ſagt er zum fünften, Die Thränen derejenigen zu [illegible], und abzuwiſchen, die deren noch [illegible]ſen möchten. Zum ſechſten: Dieſes iſt, [illegible]ch-Toback anzuſchaffen, der die Kraft hat, diejenigen zu beſänftigen, welche an dieſem Tod den meiſten Antheil nehmen. Zum ſiebenden: Dieſes iſt, ſie völlig zu beruhigen. Zum achten: Dieſes iſt ſtatt einer Artzeney vor die Mutter des Verſtorbenen, und um ihr die Kranckheit zu vertrei-

vertreiben, welche der Tod ihres Sohnes verurſachet. Zum neundten ſpricht er endlich: Dieſes Geſchencke iſt, daß ſie eine Matte haben möge, darauf ſie ſanft ruhen könne, ſo lange ihre Trauer währet.

Die Geſchencke, die an einer Stange hangen, ſind anzuſehen, als eine Zugabe des Troſtes, und ſtellen alles vor, was der Todte gehabt, deſſen er ſich in ſeinem Leben bedienet. Eins heißt ſein Rock, das andere ſeine Strümpfe, ſeine Schuhe, ſeine Flinte, ſeine Puder-Büchſe, ſeine Axt, ſein Tobacks-Sack, ſein Nachen, ſeine Ruder-Stange, und ſo weiter.

So bald die Geſchencke angenommen worden ſind, ſehen die Verwandten einander als vollkommen befriediget an. Wenn es aber geſchiehet, daß ſie vor der Zeit ſolche Befriedigung, ſich an dem Mörder, oder an jemanden von ſeiner Familie rächen, ſo fällt alle dieſe Sorge wieder auf ſie ſelbſt zurück. Die erſten ſind frey von ihrer Pflicht, und es kommt nun dieſen zu, mit eben ſo vielerley Geſchencken jene zu beſänftigen, als ſie zu machen gehabt haben würden.

Nach dieſer ungereimten Gewohnheit, den Geiſt wieder herzuſtellen, vergaben dieſe Barbaren ſich anfänglich auch die Mordthaten, die ſie an der Frantzöſiſchen Nation begangen hatten. Allein, dieſe Gewohnheit, die damals aus einer gezwungenen Staats-Klugheit bey denen

nen Frantzoſen gelten muſte, iſt heut zu Tage nur noch bey denen Wilden im Brauch.

Der Pater de Brébeuf, (*) der deſſen, was ich jetzt erzehlt habe, Meldung thut, berichtet, daß die Geſetze ſonſt viel ſchärffer geweſen, und daß über die ſechzig Geſchencke, die man in den Namen des Verbrechers gemacht, dieſer noch eine Straffe an ſeinem Leibe ausſtehen müſſen, die faſt ſo unerträglich geweſen, als der Tod ſelber. Man streckte den Leichnam des Verſtorbenen auf Stangen aus in der Höhe, und der Mörder muſte darunter ſtehen, um das Eiter, ſo aus dem todten Cörper floß, auf ſich fallen zu laſſen. Man ſetzte ihm eine Schüſſel an die Seite, daraus er eſſen muſte. Es wurde aber dieſelbe bald mit dem Unflat, der von oben herab fiel, angefüllet; um nun zu erhalten, daß dieſe Schüſſel etwas weiter weggeſetzet würde, ſo koſtete es ihm ein Halßband von ſieben hundert Stück Porcellan-Körnern. Er jedoch bliebe ſelber in dieſer gewaltſamen Stellung, ſo lange es denen Verwandten des Verſtorbenen gefiel, und dann muſte er nochmals, wann er die Einwilligung derſelben erhalten hatte, los zu kommen, ihnen dafür ein neues Geſchencke machen. Dieſe Gewohnheit aber war zur Zeit des Pater de Brébeuf nicht mehr üblich.

Wann die Verwandten mit den Geſchencken, die man zu ihrer Beruhigung beſtimmt, nicht zufrieden ſeyn wollen, ſo iſt eine Regel, welcher bey

(*) Relation de la nouv. France 1636. Part. 2, chap. 2.

bey denen meiſten Wilden derer Nationen des nordlichen Theils von America faſt überall nachgelebet wird, daß, wann man die Thränen abwiſchet, und die gewöhnlichen Geſchencke machet, man noch denen Verwandten des Verſtorbenen den Mörder ausliefert, damit er bey ihnen die Stelle desjenigen vertreten möge, den er umgebracht hat. Nemlich ſie liefern denſelben als einen rechten Sclaven, deſſen Leben in ihrer Gewalt ſtehet. Ob es nun gleich hierdurch das Anſehen hat, als könten ſie ihm das Leben nehmen, ſo thun ſie ſolches doch niemals, weil das Dorff ihnen ſolches übel dancken möchte.

Es finden ſich auch einige, die mit der Darſtellung des Sclavens zufrieden ſind, und daß man ihn in ihre Gewalt giebt, verzeihen ſich alſo des Rechts, das ſie an ihm hätten, und verlangen ihn deßwegen nicht anzunehmen, damit ſie nicht ohne Unterlaß einen ſo verhaßten Anblick vor Augen haben möchten, als zum Exempel, wer eine Mutter der Mörder ihres Sohns ſeyn muß. Gleichwohl nehmen die meiſten Weiber wahrhaftig dergleichen Sclaven an Kindesſtatt an, und ſehen ſie mit eben ſo gütigen Augen an, als ſie ihren Sohn, den ſie verloren, angeſehen, der ihnen das Liebſte in der Welt geweſen, und die eintzige Stütze ihres Hauſes. Mit einem Wort, ſie ſehen ſie darnach an, als wenn es das eigene Kind wäre.

Doch giebt es Gelegenheiten, da das Verbrechen ſo ſchrecklich iſt, daß man ſo viel Sorge nicht

nicht trägt, den Mörder am Leben zu erhalten, und da der Rath ſeine höchſte Gewalt braucht, die Straffe zu verordnen. Der Tod meines Algonkin, der unbarmhertziger Weiſe ſeine Frau erſäufft, und das Recht der Tobacks-Pfeiffe gebrochen hatte, mag davon ein Exempel ſeyn. Denn in dergleichen Fällen, da der Rath den Schuldigen zu beſtraffen beſchloſſen, ſticht man ihn ſo gar auf der Matte todt, darauf er ſitzt, oder am Eingange der Hütte, welches ein ſehr finſterer Ort iſt. Sonſt locket man ihn unter einigen Vorwand auſſerhalb des Dorffes, und ſchießt ihm einige Schritte vor denen Palliſaden eine Kugel vor den Kopff.

Was diejenigen anlanget, die ſich in dem Dorffe, aus Urſachen, die man nicht melden will, verhaßt gemacht haben, als wann ſie durch mehrmalige Diebſtähle ruchtbar worden, oder das heilige Eheband, die Ruhe in denen Häuſern ſtören ꝛc. ſo ſchafft man ſie auf ſolche Art aus dem Wege, wie ich im XXVIII. Capitel angeführet habe. Alſo haben dieſe wilden Völcker gleichwohl ein ziemlich ſcharffes Recht, das die Privat-Perſonen verbindet, einander zu ehren, und auf ihre Handlungen Acht zu haben, damit ſie die allgemeine Ruhe und Ordnung nicht ſtören.

Dieſes wird wohl hinlänglich ſeyn, zu zeigen, wie ſie ſich ſowohl in ihren bürgerlichen, als peinlichen Rechts-Gängen verhalten. Allein

wie ſie mit ihren Staats-Geſchäften verfahren, dieſes verdienet gewiß nicht weniger die Aufmerckſamkeit des Leſers.

Weil die Wilden in einem beſtändigen Mißtrauen gegen ihre Nachbarn leben, ſo laſſen ſie ſich angelegen ſeyn, ohne Unterlaß alle günſtige Gelegenheiten auszuſpähen, entweder Unordnung bey ihnen zu ſtiften, ohne daß man es mercke, oder dieſelbe mit ſich zu verbinden, wenn ſie ſich ohnentberlich machen. Ihre Klugheit hat in dieſem Stück unzehlige Mittel, und machet, daß ſie allezeit geſchäftig, und in Bewegung ſind; es geſchehe nun, daß ſie auſſerhalb ihren Bundsgenoſſen mehrmalen zu ſprechen, und alle Pflichten einer gegenſeitigen Höflichkeit erweiſen, oder daß ſie zu Hauſe ihre Betrachtung über das, ſo vorgehet, anſtellen, die geringſten Begebenheiten wahrzunehmen, und beſtändig darüber zu Rathe gehen.

Weil der Gebrauch des Schreibens ihnen unbekannt iſt, ſo werden alle ihre Geſchäfte nach Porcellan-Schnüren und Bändern vorgenommen, die ihnen ſtatt der Worte, der Schriften, der Vergleiche, und ſo gar ſtatt der Müntze in ihrer Handlung ſind. Nachdem aber heut zu Tage der Handel bloß durch Vertauſchung der Lebens Mittel und Waaren geſchiehet, ſo brauchen ſie das Porcellan nur um Staat damit zu machen. Sie machen ſich daraus unterſchiedliche Zierrathen, damit ſie ſich zu ſchmücken pflegen,

gen, Zeit-Rechnungen, Jahr-Bücher, und Regiſter ihrer Staats-Geſchäfte. Dann weil das Schreiben, wie ich erſt gedacht, bey ihnen nicht gebräuchlich iſt, ſo würden ſie in Gefahr ſtehen, das, was unter ihnen vorgehet, bald zu vergeſſen.

Alſo erſetzen ſie dieſen Mangel, wann ſie das Gedächtniß an gewiſſe Orte binden, und Worte an dieſe Colliers oder Bänder knüpfen, davon ein jedes eine beſondere Sache bedeutet, und einen Umſtand der Sache, welche es vorſtellet, ſo lange es bleibt. Mit einem Wort, es ſind dieſe Bänder ihnen ſo bequem, das Andencken ihrer alten Geſchichte ihnen zu erfriſchen, daß wann die Frantzöſiſchen Gouverneurs, oder ihre Statthalter mit ihnen über Kriegs- und Friedens- oder Handlungs-Angelegenheiten zu Rathe gehen, und ihnen Dinge vorſchlagen, die denenjenigen, ſo ſie vor dreyßig oder viertzig Jahren vorgeſchlagen haben, entgegen lauffen, ſo antworten ſie ſehr wohl: Daß die Frantzoſen ſich widerſprechen, daß ſie alle Stunden anderer Meinung werden, daß ſie ihr Wort ihnen nicht halten wollen, daß es ſo und ſo viel Jahre ſeyn, da ſie ihnen dies und jenes geſaget: Und um ihre Antwort zu beweiſen, laſſen ſie die Porcellan-Bänder bringen, welche ſie von ſolcher Zeit her aufheben.

Die Bänder, von denen ich hier rede, ſind aus gewiſſen Meer-Muſcheln verfertiget, die über-

überhaupt unter dem Namen des Porcellans bekannt ſind. Dieſes Muſchel-Werck nach ſeiner verſchiedenen Art, iſt dem Auge etwas ſo angenehmes wegen der Lebhaftigkeit und Veränderung derer Farben, daß es als eines der ſchönſten Wercke der Natur betrachtet werden kan. Sie ſind ausgehölt, und gleichen in Anſehung ihrer Figur denen Schnecken von St. Jacques, ausgenommen, jedoch, daß ſie dieſe Oehrgen, oder dieſes hervorragende nicht haben, das ſich an der Seite des Gewindes befindet; dann die beyden Schaalen gehen in einander, und fügen ſich zuſammen, wie ein runder Wickel.

Man findet ſie auf denen Küſten von Virginien und Neu Engelland, wo die Wilden, die an dieſen Ufern wohnen, ſie verarbeiteten, und damit einen ſtarcken Handel trieben. Heutiges Tages mögen nun die Kriege derer Iroquois dieſe Nationen gäntzlich aufgerieben, oder die Europäiſchen Brandeweine ſie faſt vertilget haben, wie ſie deren ſchon viele vertilget, oder ſie mögen unſere Raſſade lieber haben, ſo iſt ihr Porcellan rarer worden, und wird nicht mehr ſo ſauber verarbeitet. Denn dazumal zehlten ſie auch die kleinſten Körner, machten ihre koſtbarſten Kleinodien daraus, und dieſes war ihr Reichthum.

Das Porcellan, das zu denen Staats-Geſchäften dienet, iſt alles länglich rund verarbeitet, hat den Vierteltheil eines Zolles in die Länge, und

und iſt die Dicke nach Proportion. Man theilet es in Branches oder Schnüre und Coliers, oder Halß-Bänder. Die Branches beſtehen aus Cylindern, oder wie kleine Waltzen geformten Stückgen, die ohne Ordnung an einander hangen, wie die Körner an einem Roſen-Crantz. Das Porcellan iſt insgemein gantz weiß, und man braucht ſie bey Geſchäften von keiner Erheblichkeit, oder als Vorboten von wichtigern Geſchencken. Die Coliers ſind breite Gürtel, woran die kleinen länglich-runde Porcellane von weiſſer, purpur und Violet-Farbe reihenweiß hangen, die durch kleine lederne Bänder verknüpft und ſehr ſauber beveſtiget werden. Ihre Länge, ihre Breite, und die farbigen Körner werden nach der Wichtigkeit der Sache eingerichtet. Die gemeinen und gewöhnlichen Coliers haben ordentlich eilf Reihen, und jede Reihe 180. Körner.

Ihr Porcellan würde bald unſichtbar werden, wenn es nicht vertauſcht würde. Aber die Geſetze verlangen, daß faſt bey allen, ſowohl inländiſchen als ausländiſchen Handlung man Wort gegen Wort ſetze, das heißt, daß ſtatt eines Coliers man ein anders gebe, das faſt von gleichen Werth ſey. Sie glauben nicht, daß eine Sache ohne dergleichen Coliers zu Stande gebracht werden könte. Man mag was vor einen Vortrag man wolle, ihnen thun, oder was vor eine Antwort man wolle, ihnen geben, wann es nur mündlich geſchiehet, ſo fällt

 die

die Sache, ſagen ſie, und ſie laſſen ſie auch würcklich liegen, als wenn niemals daran gedacht worden wäre.

Die Europäer die ihre Gebräuche nicht recht verſtanden, oder ſich wenig darum bekümmert haben, haben dieſen Gebrauch in einige Unordnung gebracht, wann ſie ihre Coliers behalten haben, ohne andere dergleichen ihnen dafür zu geben. Um ſolche Beſchwerlichkeiten, die daher entſtehen können, zu vermeiden, ſind die Wilden auf den Einfall gekommen, ihnen dergleichen nur in geringer Anzahl zu geben, und entſchuldigen ſich, daß ihr Porcellan rar worden, ſie erſetzen aber, was fehlet, mit Hirſch- und Reh-Häuten, dargegen man Waaren [illegible] geringen Werth giebt, dergeſtalt, daß [illegible]gleiche zwiſchen denen Europäern und ihnen zu einem Gewerbe worden ſind. Sie geſchehen aber auf folgende Art:

Die Wilden ſitzen in einem Creiß auf der Erde. In der Mitte muß die Tobacks-Pfeiffe nebſt denen Schnüren und allen Halß-Bändern, oder vielmehr allen Packen von Peltzwerck, die ihre Worte bekräftigen ſollen, liegen. Geſetzt nun, daß der General-Gouverneur von Canada in einem Seſſel gegenwärtig ſey, und viele Frantzoſen nebſt dem Dollmetſcher bey ſich habe, ſo erhebet ſich dann das Haupt, oder der Redner derer Wilden, ſtehet und hält eine Rede an den Gouverneur, die er alſo anfängt: Onnon-

nontio; ich bin erfreuet, dich bey guter Geſundheit zu ſehen! Ich wünſche, daß der groſſe Geiſt dich dabey erhalte, damit ich und alle Krieger, die mich begleiten, dich lange ehren können. Das, was ich ſage, iſt wahr. Zugleich ergreifft er einen Pack von Peltzwerck, den er ihm überreichet, und ſpricht: Dieſer Pack enthält mein Wort. Darauf erzehlet er ihm alle Urſachen, die ihn bewogen haben, zu ihm zu kommen, welche dann geneigtes Gehör finden, in Anſehung der häuffigen Geſchencke, damit ſie unterſchieden werden, wobey dieſe angenehmen Worte das Siegel ſind: Dieſes bekräftiget meine Rede. Endlich iſt der Schluß aller ſeiner Reden ſo von gleichen Schlag, und beſtehet aus Ermahnungen, den Frieden zu halten, und aus Höflichkeiten, die um ſo viel ſchöner ſind, als öfters ſie mit Bekräftigung der Worte vergeſellſchaftet, oder unterbrochen werden. Nemlich mit einem: Dieſes bekräftiget mein Wort, oder dieſes enthält meine Rede.

Die Franzoſen antworten ihnen ebenfalls mit Seiden oder andern Waaren. Und auf dieſe Art werden alle Kriegs- und Friedens-Geſchäfte zwiſchen den Europäern und denen Wilden heutiges Tages vollzogen.

Das XXXV. Capitel.

Auf was Art der Adel bey denen Wilden erblich iſt. Wahl ihrer Vorſteher. Ausſöhnung des Verfaſſers mit ſeiner jungen Wildin.

Ein jedes Dorff einer eintzigen Nation bey denen Wilden beſtehet nur aus drey Familien; nemlich des Wolffs, des Bäreren, und der Schildkröte, bey denen Hurons und bey denen Iroquois. Sie beobachteten alle einerley Policey-Geſetze, einerley Arten zu leben, und einerley Ordnung. Wann es aber Geſchäfte betrifft, daran die gantze Nation Theil hat, ſo verſammlen ſie ſich alle in einen allgemeinen Rath, wohin die Abgeordneten jeder Nation ſich verfügen. Eine jede Familie hat ihren Vorſteher, oder Oberhaupt, ihre Agolanders,* ihre Aelteſte, ihre Krieger, welche alle zuſammen das gantze Dorff, oder den Staat ihrer Republic ausmachen. Der älteſte unter allen Häuptern derer Familien heiſt das groſſe Oberhaupt. Dieſer wohnet in der groſſen Hütte, wo Rath gehalten wird und er als Ober-Richter, die kleinen Streitigkeiten, die in dem Dorffe vorfallen können, entſcheidet.

Die

* Agolander bedeutet einen Gehülffen im Regiment eines Landes, und dienet darzu, daß er die Gewalt des Oberhaupts einſchräncke, damit er nicht ſo mächtig werde.

Die Namen, die ſie ihren Häuptern beylegen, geben den Vorzug über denjenigen Stamm zu erkennen, den ſie regieren; und auſſer ihren Namen, die ſie als bloſſe Privat-Perſonen führen, haben ſie noch andere, welches Namen derer Würden und Gebiete ſind. Der höchſte unter dieſen Namen iſt der Name Rolander-Gon, das heißt ſo viel als edler, denn Golander, welches den Adel bedeutet. Dieſer Name kommt dem Haupte der Häupter einer gantzen Nation zu. Der andere iſt von dem gantzen Stamm, den ſie vorſtellen, und in dieſem Verſtande ſagen ſie: l'Hogouhao, l'Hoskerouack, l'Hannouwra, das heißt: der Wolff, der Bär, die Schildkröte hat geſagt, hat gethan ꝛc. Auf dieſe Weiſe geben ſie zugleich und ohne Mißverſtand die Häupter, die Stämme, und die Länder, die darunter ſtehen, zu erkennen. Der dritte Name heißt Kokſten-Gon, dieſes bedeutet einen alten Greiß, oder den Alten vor andern. Dieſer Name wird bisweilen einem Kinde gegeben; allein alsdann bedeutet er die Würde, die dieſes Kind trägt, womit eine gewiſſe Hochachtung und Ehrerbietung verknüpfft iſt.

Weil die Würde eines Haupts beſtändig und erblich in ſeiner Hütte iſt, ſo fällt ſie allezeit auf die Kinder ſeiner Muhmen in auffſteigenden Grad ſeiner Schweſtern, oder ſeiner Nichten mütterlicher Seits. Denn die Wilden, die Sclaven unter ſich haben, ſetzen ſo, wie die Römer, die Gewißheit des Adels in den Stand der

Frau, die ſie allezeit nach der Verordnung des Kayſers Juſtiniani vor gewiß halten: Partus ſequitur conditionem matris, quæ ſemper eſt certa, pater vero incertus. So bald der Baum gefallen iſt, ſo muß man, wie ſie ſagen, ihn wieder aufheben. Wann diejenige Frau, die die höchſte Gewalt hat, ſich mit denen, ſo aus ihrer Hütte ſind, unterredet hat, ſo unterredet ſie ſich aufs neue mit denen, die von ihrer Hütte ſind, deren Genehmhaltung ſie ſodann erhält von denjenigen, den ſie zur Nachfolge erwehlet hat, welches ihr frey ſtehet. Sie ſiehet nicht allezeit auf das Recht der Erſtgeburt, und insgemein nimmt ſie denjenigen, der am geſchickteſten ſcheinet, dieſe Würde in Anſehung ſeiner guten Eigenſchaften zu tragen.

Wann die Wahl veſt geſchehen iſt, ſo geſchiehet die Vorſtellung im Dorffe mit Porcellan-Bändern. Man ſtellet denjenigen, der gewehlet worden iſt, vor, das iſt, man zeigt ihn an, ſo wird er dann ſogleich davor ausgeruffen und erkannt. Man ruffet ihn auf gleiche Art in den übrigen Dörffern ſeines Volcks aus, wo man ihn ſowohl, als bey allen andern in Bündniß ſtehenden Wilden vorſtellet, und dieſe Handlung iſt allezeit mit Feſten und Feyerlichkeiten vergeſellſchaftet. Wann alſo der Baum wieder aufgehoben iſt, und derjenige, der erwehlet worden, noch jung und auſſer Stande iſt, die Geſchäfte ſelber zu verrichten, ſo giebt man dem Baum Wurtzel, die ihn halten, und nicht fallen laſſen.

ſen. Das heißt, man ſetzet ihm einen Vormund, oder einen Regenten, der zu gleicher Zeit, als ſein Unmündiger überall erkannt und ausgeruffen wird, und muß er in Perſon alles dasjenige unter dem Namen des Unmündigen verrichten, was dieſer zum allgemeinen Wohl, wann es das Alter ihm verſtattete, beſorgen müſte.

Die Gewalt des Hauptes erſtrecket ſich eigentlich über diejenigen nur, die von ſeinem Stamme ſind, die er, als ſeine Kinder, und nicht wie ſeine Unterthanen anſiehet. Er nennet ſie gemeiniglich ſeine Neffen. Wann man ſie in ihren Handlungen betrachtet, ſolte man ſagen, daß ſie alle einander gleich wären. Sie haben kein Zeichen der Erhebung oder ihrer Gewalt, dadurch ſie von dem gemeinen Volck unterſchieden werden könten. Man ſiehet gar nichts herrſchendes an ihrer Gewalt, und ſcheinet es nicht einmal, als ob ſie den Gehorſam erzwingen könten. Wo man ſich widerſetzet, ſo verwandelt ſich ihr Befehl in Bitten. Mit einem Wort, der Gehorſam, den man ihn leiſtet, ſcheinet eine vollkommene willkührliche Sache zu ſeyn; dahero befehlen ſie auch niemalen etwas, das beſchwerlich ſeyn, oder eine abſchlägliche Antwort nach ſich ziehen könte. Durch dieſes Mittel wird gute Ordnung erhalten, und das gute Verſtändniß derer Häupter und derer Glieder ſetzet alles in eine ſolche Unterwürffigkeit, wie

man

man in einem Staat von der beſten Verfaſſung ſie nur wünſchen möchte.

Nach denen Agolanders kommt der Rath, der aus denen alten Männern oder Aelteſten beſtehet, welche frey in die Berathſchlagung gehen, um darinnen ihre Stimmen zu geben. Die vierte Ordnung iſt derer Agoskenrhageter, oder derer Krieger, beſtehet aus junger Mannſchaft, die tüchtig ſind, die Waffen zu tragen. Insgemein ſtehen ſie unter denen Zunftmeiſtern oder Häuptern derer Stämme. Auſſerdem erkennen ſie noch lieber vor ihre Anführer diejenigen, die durch ihre Tapfferkeit und Verwegenheit im Kriege ſich beliebt gemacht haben. Ihr Rath iſt beſonders, er ſtehet aber unter dem Rath derer Aelteſten, die über ſie gehen, und deren Klugheit ſie ihre Urtheile unterwerffen. Ihre Sitze werden bisweilen insgeheim, bisweilen öffentlich gehalten.

Wann geheimer Rath iſt, werden diejenigen, die dabey erſcheinen ſollen, beſonders geladen. Das Raths-Feuer brennet allezeit in der gemeinen Hütte, oder in denen Hütten derer Häupter, welche zu dem Ende viel gröſſer, als die gemeinen Hütten ſind. Bey dieſen Raths-Verſammlungen haben faſt immer die Aelteſten das Recht, ihr Bedencken zu geben. Die Häupter und Agolanders, wo ſie nicht ſehr bey Jahren ſind, ſchämen ſich, den Mund aufzuthun; dahero ſind ſie bloß dabey, um zuzuhören und zu lernen, nicht

nicht aber um zu reden. Die Häupter ſelber, die durch ihre Geſchicklichkeit, und durch ihr hohes Alter ſich anſehnlich gemacht, tragen vor dem Rath eine ſolche Ehrerbietung, daß ſie alles ihrer Ueberlegung unterwerffen, indem ſie ſagen, oder durch ihre Leute ſagen laſſen: Ueberleget es wohl, ihr Aelteſten, die Sache ſtehet bey euch, befehlet!

Die Weiber fangen die Berathſchlagungen an. Ihr Rath iſt beſonders, ſowohl als der Rath derer Krieger, und wenn ſie ihren Schluß gefaßt, in Anſehung derer Materien darüber zu Rathe gegangen wird, ſo geben ſie denen Häuptern davon Nachricht. Wann die Sache von Wichtigkeit iſt, ſo beruffet man einen allgemeinen Rath der Nation.

Das Haupt, das mir in Anſehung des Algonkin meines Neben-Buhlers Recht verſchaffte, war ein junger Mann von 28 bis 30 Jahren. Weil ich einige Blätter von meinem Manuſcript verloren, auf welchen der Name des Dorffs befindlich, ſo würde ich vielleicht auch ſeinen Namen vergeſſen haben, wann er ſich nicht von dem Stamme genennet, deſſen Haupt oder Vorſteher er war. Er hieß alſo Peter Hannouara, das ſo viel iſt, als Peter von der Schildkröte. Dieſer junge Mann hatte ein etwas wildes Anſehen und Bezeugen. Im Grunde aber war er nichts deſto weniger von einem gütigen Sinn. Er ſchiene mir ſogar eine Neigung vor die Frantzö-

ſiſche

ſiſche Nation zu hegen, deren Sprache er bey den Seinigen ſich rühmte, wohl inne zu haben, ohnerachtet er dieſelbe ſchlecht ſprach.

Den 16den Jun. als an dem Tage der ſchrecklichen Hinrichtung, die man an dem ſtraffbaren Algonkin vollzogen, beunruhigte dieſen jungen Vorſteher meine Abweſenheit, und ſuchte er mich überall. Er war in der Geſellſchaft des Heinrichs, als er mich des Morgens gegen 6 Uhr unter einem Baume antraff, da ich in einem breiten Graben eingeſchlaffen war, welcher mit ſeinem Umkreiß die ganze Beveſtigung des Dorffs ausmachte. Ich lag in einem ſo tieffen Schlaf, daß dieſe beyde junge Leute hinunter ſteigen, und mich aufwecken muſten. Die erſten Worte, die dieſes junge Haupt zu mir ſagte, waren: Allons, leve-toi, & viens promptement avec nous, pour guerir ta femme qui ſe meurt. Wohlan, ſtehe auf, und komme eilend, deinen Frau geſund zu machen, welcher ſtirbt. Ich dachte anfänglich, als er dieſes zu mir ſagte, daß es mir ein Geſpött wäre, dahero ſtund ich an, aufzuſtehen, und bat ihn, noch ein wenig mich in Ruhe ſchlaffen zu laſſen. Allein Heinrich fieng an und antwortete: Willſt du dann hier ſchlaffen, bis wir zur Beerdigung gehen? Ey nun ſo ſtehe doch geſchwinde auf, folge uns, und wenn du das Uebel, das du angerichtet, geheilet haſt, ſo wirſt du beſſer ſchlaffen.

Weil

Weil mir der todte Cörper der ertränckten Algonkine noch im Sinne lag, ſo ſtund ich auf, ohne auf ihre Worte beſonders zu achten, und folgete ihnen, that aber keine eintzige Frage von keiner Sache an ſie. Ich bildete mir ein, daß man meine Gegenwart bey Beerdigung dieſer unglücklichen Braut verlangete. Allein, als ich mit ihnen in das Dorff gegangen, gerieth ich in eine groſſe Verwunderung, daß ich ſahe, wie ſie mich in eine Hütte führeten, wo meine betrübte Liebſte auf einer Matte ausgeſtreckt lag, und in einem ſo Erbarmungs-würdigen Zuſtande ſich befand, daß man hätte dencken ſollen, ſie würde ihren Geiſt aufgeben. Ihre Haare waren zerſtreuet, ihr Geſichte blaß, und mit Erde beſchmieret, daß wann ihre Decke nicht geweſen wäre, ich ſie gewiß vor eine andere Jungfer gehalten haben würde, die man mir in ihrem Todes-Kampff zeigen wolte; Ich geſtehe, daß mich dieſer Zuſtand dergeſtalt zum Mitleiden bewogen, daß das Andencken ihrer Wohlthaten ſo gleich alle Empfindung ihrer noch friſch gegen mich bewieſenen Hartnäckigkeit vertilget, und daß ich mich nicht enthalten können, Thränen zu vergieſſen.

Das Geſicht ihrer Mutter, die zu meinen Füſſen ſaß, und der man wenig Betrübniß anſehen konte, verſtattete mir nicht, lange zu weinen; dann dieſe Frau, die auf ihrem Schooſſe eine von Rinde gemachte mit Fiſch und Fleiſch angefüllte Schüſſel hatte, ſagte, indem ſie mir

die,

dieſelbe reichte, mit einer ruhigen und geſetzten Mine zu mir: Da Claude, betrübe dich nicht: Nimm, iß davon, und laß deine Liebſte mit dir eſſen, dann ſeit vier Tagen, da dich ſchlimme Leute von hier entführet, hat ſie faſt weder gegeſſen noch getruncken, und dieſes machet ſie kranck. Es ſind, ſagte ſie weiter, noch andere ſchlimme Leute hier geweſen, die ihr den Sinn unruhig gemacht, und ihr beygebracht haben, daß, um nicht ihr Mann zu werden, du zu denen Engelländern gegangen ſeyſt. Nun wiſſen wir, daß ſie groſſe Lügner ſind; und ſieheſt du, alle dieſe Lügner ſind Urſache daran, daß ſie dir übel begegnet, und jezo nur vor Verdruß kranck iſt, daß ſie dich ohne Urſache geſchlagen hat. Allein es wird nichts zu bedeuten haben, ſetze [illegible] nur her, und zeige ihr, daß du ſie allezeit liebeſt, wann du ſie bitteſt, daß ſie m[illegible] dir eſſen möge.

Die Stimme, damit dieſe Frau ihre Worte ausſprach, beſtürtzete mich mehr, als ſie mich aufrichtete. Ich wuſte, daß ſie ihre Tochter zärtlich liebete, welche, ob ſie ſchon wahrhaftig kranck war, doch bey weiten ſo kranck nicht war, als ſie mir vorkam. Dieſes junge Frauenzimmer, wie ich ſchon geſagt habe, wuſte ihre Schalckheit auf den höchſten Grad zu treiben. Dahero, weil ihre Kranckheit mehr eine Kranckheit des Gemüths, als des Leibes war, ſtellete

ſie

ſie ſich völlig, als eine ſterbende Perſon, damit ſie erkennen möchte, ob ich ſie noch wahrhaftig liebete. Weil ich nun dieſes nicht von ihr glaubte, ſo ließ ich mich dann natürlicher Weiſe von Mitleiden einnehmen, und ſetzte mich auf ihre Matte. Ich nahm ihre Hand, und fühlte, daß ſie von einer übernatürlichen Hitze brennte. Ich ſagte ihr alles, was mir das zärtlichſte Mitleiden eingab, und ermahnte ſie, einige Speiſe zu ſich zu nehmen. Allein umſonſt; Sie war taub, gegen meine Worte, ſie antwortete mir nicht, und würdigte mich auch nicht eines einzigen Blickes, daß ſie ihre verſchloſſene Augenlieder aufgethan hätte. Endlich wurde ich ungedultig, daß ich ſo ſchlechtes Gehör fande, und ſtellete mich, als wolte ich Abſchied nehmen.

Darauf hielte dieſe junge Schälckin mich beym Arm, und rieff mir ſeufzend zu: Ach! mein lieber Heinrich, wo geheſt du hin? Du Grauſamer verläſſeſt mich. . . . So muß ich alſo ſterben. . . . Bleibe, bleibe, mein lieber Freund, . . ich kan nicht von dir laſſen, um einen Frantzoſen zu lieben. Was ſage ich, einen Frantzoſen! Nein, es iſt ein Verräther, ein Unbekannter, . . ich habe ihn geliebet, es iſt wahr, und ich liebe ihn auch noch wider meinen Willen, ich bekenne es dir: Allein, ſoll meine Liebe gegen ihn mich hindern, dir zu werden? . . Nein, nein, mein lieber Heinrich, ich kenne deine Verdienſte, und weiß nichts von den

Seinigen . . Er hat keine . . Er iſt ein Untreuer, der viele Fehler an ſich hat. Ach mein lieber Heinrich, warum haſt du ihm das Leben gerettet, da du ihn angetroffen? . . Mache doch gegenwärtig, daß ich ihn haſſen könne! . . Sage mir, erzehle mir noch einmal, wie viel Geld hat er dir geboten, daß du ihn zu denen Engelländern führen möchteſt? . . Sagte er dir nicht damals, daß er mich nicht mehr zu ſehen verlangte? . . Hilff mir . . Erinnere mich, du haſt es mir ſchon geſagt, beſinne dich, . . ſolteſt du dich geirret oder geſucht haben, mir etwas glaubend zu machen?

Bey dieſen Worten wolte ich ihr in die Rede fallen, um ihr zu erkennen zu geben, daß ich nicht der Heinrich wäre: allein ſie redete immer auf gleiche Weiſe fort: Ach mein lieber Heinrich, ſagte ſie weiter, wir wollen ihn nicht beleidigen, daß wir ſo ſchlimm von ihm ſprechen! Er verdient es nicht. . . Wann ich dich gebeten habe, daß du mir ihn garſtig vorſtellen ſolteſt, ſo wollen wir wenigſtens zu andern Mitteln greiffen, und ihm keine Verleumdungen aufbürden. Er iſt unglücklich genug. . . Rede, ſolteſt du nicht vielmehr etwa wiſſen, ob er nicht ſchon verheyrathet iſt? Solte er dir dieſes nicht geſagt haben? . . Rede doch, du ſageſt nichts!

Wei-

Weil alle dieſe Reden mir in das Geſicht geſaget wurden, ſo bekenne ich, daß ich aus Einfalt geglaubet, ſie müſte im Haupte verrückt ſeyn, daß ſie alſo redete. Allein Heinrich, der gegenwärtig war, und von welchen ich noch nicht wuſte, daß er ihr Liebhaber, brach das Stillſchweigen, näherte ſich ihr, und ſagte: Thue dir keine Gewalt, Maria, deine Liebe gegen dieſen Frantzoſen verlanget nichts von dir, das ſie nicht auch von mir fordere. Es würde umſonſt ſeyn, daß du mich reitzen wolteſt, ihm übels zu gönnen, weil du ihm ſelbſt nichts übels gönneſt, als nur, weil er dich mir überlaſſen wollen. Wann du nicht geweſen wäreſt, ſo wäre er nicht hier. Wann du nicht geweſen wäreſt, ſo wäre er bey denen Engelländern, oder kurtz, wann du nicht geweſen wäreſt, ſo wäre er nicht mehr am Leben. Es iſt eine vergebliche Sache, wann du ſucheſt, ihn meinetwegen zu haſſen. Iß mit ihm; Thue deinen Begierden eine Genüge; gieb ihm die Hand; ja ich willige darein, heyrathe ihn, und zeige ihm dadurch, daß ich ſo großmüthig ſey, als du, und ihn nur deswegen aus ſeiner Feinde Hand errettet, daß du ihn wieder ſehen und vergnügt ſeyn mögeſt.

Wann ich mich wunderte, ſolche Reden zu hören, die ich nicht vermuthete, ſo giengen ſie dieſen jungen Frauenzimmer weit mehr als mir

zu Hertzen. Sie fieng an zu weinen, und nachdem ſie ihr Hertz durch Vergieſſung vieler Thränen erleichtert hatte, antwortete ſie ihm mit dieſen Worten: Wirff es mir nicht vor, wann ich dasjenige thue, was du mich heiſſeſt, weil, wann ich ein Verbrechen begangen, daß ich dieſen Frantzoſen das Leben erhalten habe, ſo macheſt du mich dadurch noch ſtraffbarer, daß ich dich ſelber ihm erhalten habe, daß du mir zu ſeiner Heyrath behülfflich biſt. Wann nun die Sachen ſich alſo verhalten, fuhr ſie gegen dieſen Liebhaber fort, ſo verſprich mir dann, daß dieſe garſtigen Thiere, mit denen du mich in Zukunſt vergiften möchteſt, mir nicht ſchaden ſollen. Verſprich mir auch, daß alle blutige Meſſer, ſo du, um mich zu tödten, in der Hand haben könteſt, auf ewig begraben liegen ſollen. Sie wolte damit auf ihren angeblichen Traum zielen. Darnach redete ſie mich an, drückte mir die Hand und ſagte: Und du, verzeiheſt du mir aufrichtig, was ich dir Böſes erwieſen? Wilſt du im Ernſt mein Bräutigam werden. Sie fuhr ſo dann, ohne mir zu antworten, Zeit zu laſſen, fort, und ſagete zu mir: Laß uns aufſtehen, damit wir gegen den Heinrich uns bedancken.

Alles, was ich jetzt erzehlet habe, wird Perſonen, die wie der Baron de la Hontan dencken, daß die Wilden keine zärtliche Liebe hegen können, gewiß fabelhaftig und Romanenmäßig vorkommen.

nun. Inzwiſchen darff ich dieſes wohl verſichern, daß alles, ausgenommen einige Redens-Arten, wahr iſt. Ich hätte ſelber das kluge Bezeigen meiner Wildin in ihrer Liſt zu bewundern, mich nicht entbrechen können, wann ſie ſolches nicht mit einer ſolchen Ausſchweiffung geendet hätte, als dieſe war, daß ſie anfieng zu ſingen: Allein die Freude, daß ſie glaubte, ihren Wunſch erreicht zu haben, ward ſo ſtarck bey ihr, daß ſie ihrer nicht mächtig war. Inzwiſchen gieng derſelben ihre Liſt wohl und glücklich aus, weil ein jeder, ohne ſich zu verſtellen, den Tact zu ihren Singen ſchlug, welches wohl eine halbe Viertel-Stunde währete. Worauf man ihr dann zu ſo baldiger Herſtellung ihrer Geſundheit, und meiner glücklichen Ausſöhnung mit ihr, gratulirete, welches ohne auſſerordentliche Geberden oder groſſes Wort-Gepränge geſchahe, und ich nicht einmal bemerckt haben würde, wann Heinrich, welcher neben mir ſtund, nicht geſagt hätte, daß er und alle gegenwärtige Wilde, ſo wohl mir, als meiner Liebſten, viel Ehre wünſchten.

Es würde mir unmöglich fallen, auszudrücken, wie beſtürtzt ich darauf geweſen. Der Schmertz, und die Verwunderung bemächtigten ſich meiner zu gleicher Zeit. Ich konte mir nicht einbilden, daß dieſer junge Menſch wahrhaftig dieſer Heinrich ſeyn ſolte, von dem meine junge Maria ſo oft mit mir geſprochen. Unter ihrem Singen, fragte ich wohl fünf bis ſechsmal ihre Mutter, ob denn dieſes eben derje-

nige wäre, der vor mir ihr Eidam werden ſollen. Nachdem ihre Antworten mich von der Wahrheit dieſer Begebenheit endlich völlig überzeuget hatten, was vor Gedancken muſten nicht bey mir entſtehen, inſonderheit wann ich mich erinnerte, wie frey ich gegen ihn von meiner Liebe, zu meiner alſo geglaubten Braut geſprochen! Was vor eine Urſache der Veränderung muſte es nicht vor mich ſeyn, wann ich ſahe, daß meines aufrichtigen Bekenntniſſes ohngeachtet, dieſer junge Wilde eben derjenige war, der mich aus meiner Feinde Gewalt großmüthig errettet, und der ſeine Großmuth zu verdoppeln, mir noch ſeine Liebſte zu heyrathen verſtattete! Mit einem Worte, ich ſahe ihn lange Zeit ſo erſtarret an, als jemals einer geweſen ſeyn mag, und ſagete nicht das mindeſte.

Dieſer junge Wilde merckte meine Verwunderung, und wolte mit mir reden, er wurde aber von meiner Wildin daran verhindert, welche ihr Lied geendiget hatte, kam und ſetzte ſich zwiſchen ihn und mir, ſie ſchlung ihre Arm um meinen Hals, um mir zu liebkoſen. Dieſes verhinderte dieſen jungen Menſchen, nicht nur zu reden, ſondern es rührete ſein Hertz auch dergeſtalt, daß er uns den Rücken zukehrete. Seine Liebe war noch nicht völlig verloſchen, und er wolte ohne Zweifel die Perſon nicht vor Augen haben, welche auf der Welt am meiſten vermögend geweſen, ſeine Betrübniß zu verdoppeln. Seine unbeſtändige Liebſte ſchiene ſolches wenig zu

achten,

achten. Sie fieng ſo gar an, mit guter Luſt zu eſſen, und nun auch mich zu ermahnen, daß ich eſſen möchte. Allein es war mir ohnmöglich; dann den erſten Biſſen den ich ſchlucken wolte, blieb mir in dem Halſe ſtecken. Es fiel mir ſo ſchwer auf das Hertz, daß ich mich aufs neue, und auf eine ſo unanſtändige Weiſe in die Heyrath verwickelt ſahe, daß ich weder reden, noch einige Speiſe zu mir nehmen konte.

Als dieſes junge Frauenzimmer es ſich wohl ſchmecken ließ, ſo brachte man einen Keſſel mit Sagamité, die man unter alle Anweſende vertheilete. Es waren deren gegen viertzig Wilde, Männer und Weiber. Dieſes kam mir auſſerordentlich vor, weil ich die Weiber mit denen Männern in einer Hütte noch nicht ſpeiſen ſehen. Als die Mahlzeit zu Ende war, gieng ein jeder hinaus, um friſche Luft zu ſchöpffen. Es war dieſelbe ſehr gelinde, und angenehm. Meine junge Wildin, die anfieng, ſich abzuwaſchen und zu kämmen, wolte mich mit denen andern nicht weggehen laſſen, damit mir nicht ein neues Unglück begegnen möchte. Ich ſahe mich alſo genöthiget, bey ihr zu bleiben, wo ich ein innerliches Leiden fühlete, das mir ſchwer zu tragen war; denn ich brennte vor Ungedult, mit Heinrichen zu ſprechen; Endlich da ſie ſich geſchmückt genug zu ſeyn glaubte, ſo ſchlieff ſie, befahl aber vorhero ihrer Mutter, mich nicht hinaus zu laſſen. Allein dieſe Frau, welche neben mir ſaß, und nehete, wolte meine gezwungene Höflichkeit nicht mißbrauchen. Daher, ſo

bald ſie ſahe, daß ihre Tochter eingeſchlaffen war, gab ſie mir ein Zeichen mit der Hand, hinzugehen, wo ich wolte.

Ich lieff ſogleich nach der Hütte des Oberhaupts, und fande ihn in einen Winckel ſchlaffend, da inzwiſchen einige wilde Weiber mit verſchiedenen Farben, das Geſicht und den Leib der erſäufften Algonkiniſchen Frau mahlten. Dieſer Leichnam war noch in dieſer Hütte; allein was ich reden oder thun ſolte, lag mir dermaſſen in denen Gedancken, daß ich die Leichen-Pflichten, damit ſich dieſe Weiber damalen beſchäfftigten, nicht ſonderlich bemerckte. Es kurtz zu ſagen: ich weckte dieſes junge Oberhaupt auf, und gab ihm mit wenig Worten die Urſachen zu erkennen, die mich getrieben, zu ihm zu kommen, um mit ihm zu ſprechen. So bald dieſer junge Mann ſie angehöret hatte, ſtund er auf, um mir den Heinrich ſuchen zu helffen.

Dieſer unglückliche Liebhaber hatte in der eintzigen Begleitung ſeines Reiſe-Gefährten ſich etwas weit vom Dorffe in die Einſamkeit begeben, daß wir einige Mühe hatten, ihn zu finden. Als er uns gewahr wurde, ſaß er unter einen Baum, und überlegte mit ſeinen Cameraden, wie er über den Verluſt, den er an ſeiner Braut erlitten, ſich zufrieden geben ſolte. Es ſchiene unſere Gegenwart ihn zu beunruhigen. Er fieng ſo gar an, und wolte derſelben entgehen, indem er mit gebückten Kopff ſich hinter einen dicken Buſch verſteckte.

ſteckte. Allein er konte zu ſeinem Zweck nicht kommen, wir waren bereits zu nahe, als er uns ſahe.

Wir giengen alſo ſo geſchwinde wir konten, damit wir ihn erreichten. Der Richter kam mir vor, und lieff ſo behende, daß er ihn ſogleich erreichte, und anhielt. Bald hernach redete ich ihn an, und eröffnete ihm aufrichtig alle meine Abſichten; nemlich, daß ich nicht käme, um ihm Verdruß zu machen, daß vielmehr mein Zweck wäre, ſo viel mir möglich, ihm meine Danckbarkeit vor alle Gütigkeit, die er vor mich gehabt, zu beweiſen. Mit einem Wort, ich bat ihn, ſich deſſen zu erinnern, was ich ihm bereits geſagt, als ich ihn noch nicht gekennet, und verſicherte, daß dieſes noch allezeit meine Meinung wäre. Ich ſchloß meinen Vortrag damit, daß ich ihm bezeugte, wie ſehr mein Hertz mit Danckbarkeit vor ſeine Wohlthaten erfüllet ſeyn würde, und daß ſie nie aus meinem Andencken entfallen ſolten, wann er meine vermeinte Heyrath mit ſeiner Liebſten auf einige Weiſe hintertreiben, und ſie mit ſich in ſein Dorff nehmen könte.

So bald ich zu reden aufgehöret hatte, ließ das junge Haupt ſo mich begleitete, dem Heinrich keine Zeit, mir zu antworten. Es verlangete dieſer Mann ſogleich mein Advocatur-Diploma. Ich hatte die Briefe ihm bereits als ein Kennzeichen meines Standes gezeigt, und als einen überführenden Beweiß von der Vollmacht, die

ich hätte, wichtige Geſchäfte zu treiben. Dieſer Richter, der denen Frantzoſen geneigt war, hatte alles das, was ich ihm geſaget, ohne Mißtrauen geglaubet. Dahero, weil er meinen Worten einen Nachdruck geben wolte, und das Anſehen haben, als ob er ſey ein guter Kenner von Beſtallungs-Briefen, hatte er kaum mein Licentiatur-Diploma in der Hand, ſo zeigete er es dieſen beyden Abenakis, und nachdem er daſſelbe, wie ein Affe, auf allen Seiten hin und her umgekehret und gewendet hatte, zeigte er es dem Heinrich zu unterſt zu oberſt, und ſagte zu ihm, daß kein Zweifel wäre, ich müſte wichtige Geſchäfte haben, das man wohl aus meinen Briefen erſähe, dieſes alles aber, das ich ihm geſagt hatte, zu bekräftigen, ſtellte er ihm vor, daß es ſchimpflich wäre, mich länger in ihren Wäldern aufzuhalten, und daß es eine garſtige Sache, daß man mich auf eine ſo ſchlimme Weiſe von meinem Wege abgebracht. Daß er es aber den Iroquois, der Urſache davon wäre, früh oder ſpat bereuen laſſen wolte. Er fuhr fort, und ſagte, daß es ihm ſehr leid wäre, daß er von ſeinem Dorffe ſich nicht entfernen könte, ſonſt wolte er der erſte ſeyn, der mich nach Neu-Engelland führen ſolte. Endlich brachte er es mit ſeinen Ermahnungen ſo weit, daß er den Heinrich und ſeinen Cameraden beredete, ſelbſt dieſe Reiſe zu wagen, zu welcher er allen Vorſchub zu thun ſich erbot, damit ſie deſto beſſer von ſtatten gehen möchte.

Nach-

Nachdem Heinrich mit Aufmerckſamkeit die Reden des Richters angehört hatte, dachte er denſelben nach, und antwortete nichts. Dieſer junge Abenakis liebte ſeine untreue Liebſte noch immer ſterblich, und ſahe ſie als das ſchönſte und liebenswürdigſte Geſchöpffe unter allen Weibes-Perſonen an. Er konte ſich nicht einbilden, daß die allerwichtigſten Geſchäfte, dem Beſitz ihres Hertzens vorzuziehen ſeyn ſolten. So konte er auch nicht ſatt werden, ſich zu verwundern, daß ich eine ſolche Schönheit verrachtete. Dieſe Verwunderung gab er mir durch einen Verweiß zu verſtehen, wann er mich zum Exempel fragte, ob ich etwa in Europa ein Frauenzimmer kennte, das reitzender, als ſeine Maria wäre &c. Allein das Oberhaupt fiel ihm in die Rede, und ſagte ihm, daß es auf dieſes alles nicht ankäme, dergeſtalt, daß dieſe beyden Abenakis mit ihm beſchloſſen, ſogleich des folgenden Tages, unter dem Vorwand einiges Mißvergnügens ſich von dem Dorffe weg zu begeben, und daß die Nacht vor dem Tage ihrer Abreiſe, dieſer Richter mich an den Ort führen ſolte, den ſie ihn beſtimmten.

Heinrich ſchwur mir von Stund an, eine ewige Freundſchaft, und verſicherte, daß er mich friſch und geſund ſo gar mit Gefahr ſeines Lebens bis zu denen Engelländern führen wolte. Er verſicherte mich auch, daß weil er ſo ſehr zufrieden wäre, ſeine Liebſte, die ich ihn überließ, zu beſitzen, er vor ſeine Mühe kein Geſchencke von mir verlangete, indem dieſe Belohnung unendlich mehr

werth

werth wäre, als alle diejenigen, die je ein Menſch ihm geben könte. Nachdem die Ausführung unſers Anſchlags wohl verabredet worden, gaben wir einander die Hand, verſprachen reinen Mund zu halten, und kehreten ein jeder beſonders in das Dorff zurück.

Das XXXVI. Capitel.

Die letzten Pflichten, die alle Wilde ihren Todten bey ihrer Beerdigung abſtatten. Der Autor iſt bey Beerdigung der Algonkiniſchen Frau und ihres Mannes. Gepränge, ſo bey ihren Leich-Begängniſſen beobachtet wird.

Meine junge Wildin war die erſte Perſon, die ich antraff, als ich wieder zum Dorfe hinein gieng. Ich lieff ſogleich auf ſie zu, und allen Vorwurff vorzukommen, den ſie mir hätte machen können, ſagte ich zu ihr mit lachenden Munde, daß die Hitze, die in der Hütte geweſen, wo ich ſie ſchlaffend hinterlaſſen, mich hinaus zu gehen gezwungen, um friſche Luft zu ſchöpffen, indem ich ſonſt befürchten müſſen, daß ich mich nicht wohl darauf befunden haben würde. Dieſe Entſchuldigung wurde ſowohl aufgenommen, daß ſie mir mit einer andern darauf antwortete, nemlich, daß ſie mir ſo viel Gewalt angethan, daß es mir hätte ſchaden können;

nen; doch bat ſie mich, künftighin nicht mehr vor das Dorff hinaus zu gehen, damit mir von Heinrichen nichts Böſes wiederfahren möchte, den ſie im Verdacht hatte, daß er mir einen ſchlimmen Streich ſpielen dörffte.

Alles dieſes, und was in dem vorhergehenden Capitel von mir erzehlt worden iſt, iſt in Zeit von ſechs Stunden vorgegangen, dergeſtalt, daß es noch nicht weiter als um den Mittag war, als ich in das Dorff kam. Alles war zur Beerdigung der ertränckten Algonkinerin fertig, und man wartete nur auf die Ankunft des Oberhaupts, um den Anfang darzu zu machen. Dieſer junge Mann kam faſt zu gleicher Zeit, als ich an, aber auf einem andern Wege, um allen Verdacht von dem, was wir mit einander verabredet hatten, zu verhüten, und eine halbe Viertel-Stunde nach ihm, ließ auch Heinrich ſich mit ſeinem Cameraden wieder ſehen.

Die Gewohnheit, die Todten zu beweinen und zu beerdigen, iſt bey denen Wilden allezeit ſo gewiſſenhaft beobachtet worden, daß ſie ſo gar von ihrer Frömmigkeit und Gottesfurcht ein überzeugender Beweis ſeyn kan. Dieſe Barbaren, welche von der Unſterblichkeit der Seele überzeuget ſind, glaubten das gröſte Verbrechen zu begehen, und allerley Unglück ſich zuzuziehen, wann ſie denen Todten, dieſe letzte Pflicht zu erweiſen, unterlieſſen; und daher beobachten ſie dieſelbe auch ſo ſorgfältig, gegen die Fremden,

die bey ihnen ſterben, als wann ſie von ihrem eignen Volck wären. Die Traurigkeit, die ſie alsdann über den Verluſt des Verſtorbenen bezeugen, ſcheinet ſo groß zu ſeyn, als die, welche ſeine eigene Verwandten haben können. Sie glauben, daß ſie ihnen groſſe Ehre anthun, wann ſie an ihrem Betrübniß und an ihrer Trauer Antheil nehmen. Dieſes Mitleiden, ſo ſie einander in dergleichen Fällen bezeugen, wird als eine Beſtätigung des Bandes ihrer Einigkeit, ihres Bundes und des Rechts der Gaſt-Freyheit, ſo ſie gegen einander haben, angeſehen.

Meine Wildin führte mich ſelber in die Hütte, wo alle diejenigen, die zum Leichen-Gepränge gehörten, ſich verſammlen ſolten. Und das war eben derjenige, deren ich ſchon Erwehnung gethan. Ich weiß nicht, warum man ſie damals darzu gebraucht; dann wie ich nachhero vernommen, ſo haben die Wilden beſondere Hütten, wohin ſie ihre Leichen tragen, und wo ſie ſolche viele Tage aufbehalten, damit ſie ſich zu dem Begräbniß zubereiten können.

Dieſe Hütte war bereits ſchon faſt angefüllet, mit wilden Weibern und Männern, die alle auf ihrem Hintern mit vor ſich haltenden Knien ſaſſen, ausgenommen vier Weiber, die mit zerrauften Haaren und gegen die Erde gekehrten Geſicht, zu denen Füſſen der Verſtorbenen lagen. Sie ſolten die ordentlich beſtellten Klage-Weiber ſeyn, und lagen in dieſer Stel-

lung,

lung, um ihre groſſe Trauer oder tieffes Betrübniß anzuzeigen.

Die Verſtorbene lag auf einer Bühne, die mit Fleiß alſo erhöhet worden, damit ſie von allen Anweſenden geſehen werden konte. Man hatte ſie ſo wohl geſchmückt, daß man auf ihrem Geſichte kein Zeichen ſehen konte, ſo der Schrecken vor dem Tode insgemein zu hinterlaſſen pfleget. Sie war in ein weiſſes Hemde eingekleidet, worüber man ihre blaue Decke, als einen Mantel geleget, und ein breites Halsband, welches aus vielen Reihen Raſſade-Körnern beſtunde, dienete ihr zur Zierde. Ihr Mund, welcher von der rothen Farbe, die man auf ihre Lippen gethan, roth erſchiene, und ihre halb geöffnete Augen, gaben ihr ein freundliches Anſehen, dergeſtalt, daß ich ſie nie vor eine Verſtorbene gehalten haben würde, wann ich nicht gewiß gewuſt hätte, daß ſie würcklich die mehr gedachte Algonkiniſche Frau wäre. Nächſt dieſem Schmuck hatte man ihre rechte Hand auf ein Grabſcheid oder auf einen Karſt geſteuret, damit man das Land umarbeitet, anzuzeigen, daß ſie bey ihrem Leben vor eine gute Arbeiterin gehalten worden. Mit der lincken Hand hielte ſie das eine Ende eines Stricks, deſſen anderes Ende in eine groſſe Schüſſel von Rinde, die mit Waſſer angefüllet war, hieng. Dieſes gab zu erkennen, durch was vor ein betrübtes Schickſal ſie ihr Leben beſchloſſen.

Gegen

Gegen über, auf der andern Seite der Hütte, lag der todte Cörper ihres Mannes, allein in der allerdemüthigſten Stellung; denn man hatte ihn nach aller Länge mit dem Geſicht gegen die Erden, und über dem Haupt zuſammen gefaltenen Händen ausgeſtrecket, als ſolte er ſeine Verzweiſ-lung, oder die Reue über ſein Verbrechen zu erkennen geben, wann er noch am Leben wäre. Auſſerdem zeigten ſein mit weiß und ſchwartz verſchiedentlich gefärbt- und mit alten Lumpen bedeckter Leib und Geſicht ſeine Trauer deutlich an. Seine Flinte, ſeine Axt, ſein Meſſer, ſein Toback-Sack, und überhaupt alles, was ihm zugehöret hatte, war an einer Stange aufgehangen, die man zu dem Ende zwiſchen ſeine beyden Beine in die Erde geſteckt hatte. Uebrigens gab eine groſſe Stille, die in der gantzen Hütte war, und die Beſtürtzung, die man an allen Anweſenden zu bemercken glaubte, zu Gedancken Anlaß, die mehr Graus und Mitleiden erweckten, als der Anblick dieſer beyden Cörper, die noch zu leben ſchienen.

Ob gleich dieſe Hütte groß war, konte ſie doch alle Wilde des Orts nicht faſſen, dergeſtalt, daß wohl ſo viel vor, als in derſelben waren. Eine anſehnliche Frau fieng, wie ſie die Verſammlung zahlreich genug ſahe, die Todten-Klage an. Dieſe Frau hatte damals eben das Amt zu verrichten, das bey denen Römern diejenigen Weiber hatten, ſo man Præficæ, oder die Klage-Weiber nennete. Dieſe Wildin,

der

der zukam, das Leichen-Gepränge anzuordnen, hielte ſogleich eine kurtze Rede, darinnen ſie denen Zuſchauern die Art des Todes beyder entſeelten Cörper umſtändlich beſchrieb.

Kaum aber hatte ſie den erſten Anfang gemacht, allein und nach dem Tact zu weinen, ſo erhuben ſich die obgedachten vier Weiber auf ihre Knie, und antworteten darauf nach Tact und Ordnung, nemlich ſie weineten alle, eine nach der andern, aus eben dem Ton, als die Matrone, der ſie in allen, auch denen geringſten Gerberden, es nach machten. Weil die Weiber derer Wilden, mit Thränen wohl verſehen ſind, ſo gar, daß ſie ſolche verſtellter Weiſe häuffig, wenn ſie wollen, vergieſſen, ſo wohl als die Weiber in Europa, ſo überlaſſe ich zu urtheilen, ob ſie das Amt, ſo ſie über ſich genommen, wohl beobachtet haben, oder nicht.

Ich begnüge mich, zu ſagen, daß dieſe fünf Klage-Weiber, die Zahl derer Verwandten des Verſtorbenen und ſeiner Frau ausmachten. Jede von dieſen Weibern rauffte ihre Haare, hob gefaltene Hände empor, und brachte mit einer klagenden Stimme viele Worte vor, die derjenigen Perſon zukamen, ſo ſie vorſtelleten, nach denen verſchiedenen Stuffen der Verwand- oder Schwägerſchaft, damit dieſe Perſon dem verſtorbenen Mann oder der verſtorbenen Frau zugethan waren. Alles dieſes, wie ich ſchon ge-

ſagt habe, geſchahe nach Ordnung, Fall und Tact, daß ich alſo von einer ſeltſamen Muſic einen Zuhörer abgab.

Als dieſe muſicaliſche Condolentz beynahe eine halbe Stunde gewähret hatte, gebot ein Algonkin, der kein Verwandter von der Verſtorbenen war, ein Stillſchweigen, und ſtund auf, ſo hörte man darauf in einem Augenblick keine Klage mehr. Dieſer Wilde hielte ſogleich die Leichen-Rede dieſer verunglückten Frau, deren ſchöne Eigenſchaften, ſo wie man mir geſagt, er alle nach einander vorſtellete, um begreiflich zu machen, daß ſie in dem Lande der Seelen glücklich ſeyn müßte, und daß ihre Anverwandte über ihren Verluſt, ſich zufrieden geben ſolten. Um ſeinem Vortrag noch mehrern Nachdruck zu geben, rühmete er ungemein die ewige Glückſeligkeit, welcher die Seelen ihrer Vorfahren in Gegenwart des groſſen Geiſtes genieſſen. Nächſt dem erzehlete er die meiſten Arten des Elendes, welches das Leben in dieſer Welt zu begleiten pfleget, und zeigte, wie vortheilhaft es ſey, davon befreyet zu werden. Seine Rede hatte, ob ſie gleich ohne Kunſt und Beredſamkeit war, etwas bewegliches, das vermögend war, das Hertz derer Anweſenden zu rühren. Es iſt mir ſehr leid, daß ich die Ueberſetzung davon verloren habe.

So bald dieſer Algonkin aufgehöret hatte, zu reden, ſo ſtund einer von denen Aelteſten Iroquois

quois auf, und hielte vor den Verſtorbenen eine Schutz-Rede, das iſt, er nahm ſeine Vertheidigung über ſich, und ſtellte der Verſammlung vor, daß dieſer unglückſelige Mann, den Tag, da er ſeine Frau erſäufft, von den böſen Geiſt müßte beſeſſen geweſen ſeyn, und weil folglich dieſer Wilde die ſchlimme That, die er begangen, nicht in ſeiner Gewalt gehabt, ſo verdiene er mehr das Mitleiden, als den Unwillen derer Anweſenden. Nächſt dem berührete er kurtz das Lob dieſes Verbrechers, der vor einen derer beſten Kriegs-Männer und berühmteſten Jäger ſeiner Nation gehalten worden. Darauf beweinete er das betrübte Schickſal derer Tſonnontouaniſchen Nation, welche derſelben die harte Nothwendigkeit vorgeſchrieben, ihn zu tödten. Er ließ ſeine Zuhörer die demüthige Stellung bemercken, in welcher er zu den Füſſen ſeiner Frauen lag. Darauf warff ſich dieſer Iroquois ſelbſt, um deſto mehr Mitleiden derer Zuſchauer zu erregen, zu denen Füſſen der Verſtorbenen, welche er im Namen ihres Mannes um Verzeihung bat, und verſicherte ihr, daß wenn es bey ihm geſtanden, nach verübter Miſſethat ihr das Leben wieder zu geben, ſie nicht in dieſer traurigen Stellung ſich befinden würde. Endlich den Schluß von ſeiner Rede zu machen, ſo wendete er ſich an den Schwieger-Vater des Hingerichteten, und fragte denſelben, ob er mit der Reue ſeines weyland geweſenen Eidams nicht zufrieden wäre?

Bey dieſen letzten Worten antwortete der ehrliche Mann Echo, das ſo viel iſt, als Ja. Man hob den alſo gedemüthigten Cörper in die Höhe, und trug ihn mit einem Leichen-Gepränge an den Bach des Dorffes, wo man ihn wohl abwuſch; ſo wohl, wie ſie ſagten, um die Trauer-Farben, damit er beſchmieret geweſen, wegzubringen, als auch, um von ſeinem Verbrechen ihn vollkommen zu reinigen. Alle Klage-Weiber folgeten demſelben, und machten mit einem betrübten und ſehr traurigen, doch aber nach dem Tact fallenden Ton die Klage, oder vielmehr das Geheul. Nachdem er wohl abgewaſchen war, ſo trugen ihn vier junge Leute mit Gepränge in eben die Hütte, wieder zurück, aus der man ihn weggetragen hatte. So bald er da nieder gelegt war, färbete man ihn aufs neue, aber mit ſchönen und unterſchiedlichen Farben. Darauf kleidete man ihn ſauber, gab ihm eine Flinte in die Hand, und eine Tobacks-Pfeiffe in den Mund, und ſetzte ihn neben ſeine Frau.

Der Ueberreſt des Tages, und faſt die ganze folgende Nacht, wurde mit Trauer-Complimenten vieler Wilden hingebracht, welche nach einander kamen, und mit dieſen beyden todten Cörpern redeten. Was ſie aber ſagten, war ohngefehr dieſes: So biſt du dann, Peter, bey der Johanna? ſo hieß der Verſtorbene, und ſeine Frau; ja du biſt noch an ihrer Seite, und du biſt es ja ſelber, den wi[illegible]ern,

bey

bey uns ſitzen ſehen, und ſageſt kein Wort zu uns! Inzwiſchen fehlt dir weder Kopff noch Arm, ſo wenig, als ihr, dein Stillſchweigen betrübet uns, und wir beweinen dich, weil du nicht mit uns redeſt. Womit beſchäftiget ſich nun deine Seele? Ach, ohne Zweifel iſt ſie truncken von dem ſüſſen Klang, und dem Tantz des Landes der Seligen, weil ſie dich nicht mehr beleben will! Inzwiſchen, wie Schade iſt es nicht gleichwohl, daß ſie einen ſo ſchönen Cörper, als der deine iſt, verläßt, welcher bald von der Verweſung verzehret ſeyn wird! Es ſind mehr nicht, als zwey Tage, da er noch ſo munter war, und ſo wohl den Tantz des Calumet tantzte, jetzo aber iſt er dem Rauch einer Tobacks-Pfeiffe ähnlich, und wird vor uns verſchwinden! Er ſiehet nichts, er fühlet nichts, er kennet uns nicht mehr, weil er nichts mehr iſt. Adjeu alſo Peter, du guter Jäger, du groſſer Krieger, du ſchöner Tänzer. Adjeu, Johanna, die du ſo fertig zur Arbeit wareſt, ſo gut zur Haußhaltung, ſo ſchön im Tantzen, ſo geſchickt zum Singen, &c. &c. Genieſſet auf ewig alle beyde das höchſte Vergnügen, deſſen die Seelen unſerer Vorfahren in Gegenwart des groſſen Geiſtes beſtändig genieſſen und genieſſen werden.

Alles dieſes geſchahe von einer Zeit zur andern, Wechſels-Weiſe, indem die Matrone im-

mer ihre erſte Rede denen neu ankommenden zu Gefallen wiederholete, und auf ihre Klagen folgten die Klagen derer Klage-Weiber. Es war in dieſer Hütte auch immer ein Lob-Redner, alſo, daß bey Tag und bey Nacht, gantzer acht und zwantzig Stunden lang, ſo lange nemlich die todten Cörper zur Schaue ſtunden, ſie faſt beſtändig gelobet und beweinet worden.

Der folgende Tag, als der 17. Jun. war der Tag der Beerdigung. Mit dem Morgen verrichtete das Haupt oder der Richter ein Geſchrei im Dorffe, daß jede Hütte vor die Todten, kochen ſolte. Dieſes Schreien weckte mich auf. Ich ſtund auf, und gieng aus einer Hütte in die andere, um Heinrichen zu ſuchen, und ſahe, daß die Wilden überall gantz ohne Ordnung lagen, oder mit auf die Knie geſtutzten Kopffe ſaſſen, einige auch in ihre Decken eingehüllet waren, und alle ein groſſes Stillſchweigen beobachteten. Als mich Heinrich in der Hütte, da er war, ſahe, winckte er mir, zu ihm zu kommen, und ſagte mir mit leiſer Stimme in das Ohr, daß ich mich ruhig halten, und nicht im Dorffe hin und her lauffen ſolte, damit die Wilden ſich nicht ärgerten, wann ich die Stille unterbräche, die ſie an dieſem Tage, bis die beyden Cörper zur Erden beſtattet wären, zu beobachten hätten. Weil ich dieſes Leichen-Begängniß zu ſehen begierig war, ſo bat ich dieſen Wilden, ſeine Reiſe bis auf den

folgen-

folgenden Tag zu verſchieben. Er war mit meiner Bitte wohl zufrieden. Hernach an ſtatt in die Hütte meiner Wildin wieder zu kehren, ſo gieng ich in die, wo die beyden Todten waren, damit ich mit eigenen Augen, alles, was bey ihrer Beerdigung vorgieng, ſehen möchte.

Kaum konte ich Platz, um mich zu ſetzen, in dieſer Hütte finden. Ob es gleich nur erſt um 6. Uhr war, als ich hinein kam, ſo war doch alles ſehr ſtille. Die beyden Leichen waren ſchon jede in einem beſondern Sarg, der aus der Rinde von einem weiſſen Holtz, und ohne Deckel war, daß man den Leib und das Geſicht offen ſehen konte. Sie hatten noch ihren ſchönſten Schmuck an. Man ſahe auch, daß man ihre Knie erhöhet hatte, damit ſie ein Creutz halten konten, ſo man einem jeden auf den Leib ſetzte. Weil nun der Sarg der Frauen, dem Sarg des Mannes gegen über ſtunde, ſo machten dieſe beyden Creutze eine Halle, oder einen Creutzgang, unter welchen alle Wilden hin und her giengen, ſich auf die Erde warffen, und einer nach dem andern ſein Gebet, vor die Ruhe der Seelen dieſer beyden Verſtorbenen zu dem groſſen Geiſt verrichteten.

Ohngefehr gegen eilf Uhr fiengen die Trauer-Klagen aufs neue an, und lieſſen ſich auf allen Seiten hören. Die beſtellten Klage-Weiber ſchienen alsdann nur den Anfang zu machen, und denen andern Weibern zu zeigen, wie ſie

weinen und heulen ſolten. Die Männer alſo waren ſtill, und lieſſen ſich nicht hören; von denen wilden Weibes-Perſonen aber, die gegenwärtig waren, hörte man nichts, als nach dem Tact fallendes Weinen und Klagen. Doch daurete dieſe betrübte Muſic nicht lange. Denn das Oberhaupt machte, daß ſie in einem Augenblick aufhörete, indem er denen beſtellten Klage-Weibern winckte, daß ſie ſchweigen ſolten, um denen Lob- und Leichen-Rednern Platz zu machen.

Als dieſe Trauer-Reden, die mir beweglich gnug, und ſehr kurtz vorkamen, zu Ende waren, ſo machte einer derer Vorſteher denen Algonkins, die derer Verſtorbenen Verwandten waren, Geſchencke von Marter- und Biber-Fellen. Er gab auch meinen Abenakis, denen beſtellten Klage-Weibern, und verſchiedenen derer anweſenden wilden Männer und Weiber einige Marter-Felle. Darauf nahm man die Creutze von denen todten Cörpern weg, und vier junge Wilde, die ſich ſchwartz gefärbet hatten, hoben die Leiche des Mannes auf, andere viere aber, die weiß und roth gefärbet waren, nahmen die Leiche der Frau, und trugen ſie auf ihren Schultern bis in den GOttes-Acker des Dorffs, der nur etwa 40. bis 50. Ruthen davon entfernet war.

Zwey junge Leuthe giengen vor denen Leichen-Begleitern als Creutz-Träger her. Gleich

auf

auf ſie folgete die Matrone, welche das Thränen-Ceremoniel anordnete. Nach ihr giengen die vier ihr zugeordneten Klage-Weiber, und alle Weibs-Perſonen, die ſich um die beyden Leichen herum fanden. Die Manns-Perſonen aber trugen alle ihr Gewehr, und ſchloſſen dieſen Leichen-Aufzug mit einer Proceßion.

So bald die beyden Leichen auf dem GOttes-Acker angekommen waren, ſetzte man ſie an die Gräber, die man vor ſie gemacht hatte, und zog ihnen alle Kleider und allen Schmuck aus. Währender Zeit man ihnen die letzte Pflicht erwieß, ſchloſſen die Manns-Perſonen einen groſſen Creiß um ſie, beteten laut, und ſtimmeten drey Geſänge an: nemlich den erſten nach der Weiſe unſers Geſangs: Dies iræ, dies illa; den andern nach der Weiſe: Libera me Domine, und den dritten nach der: De profundis. Es waren dieſes würcklich unſere Geſänge, davon die Jeſuiten ihnen ohnfehlbar eine Ueberſetzung gemacht hatten.

Nachdem die Wilden dieſe drey Geſänge geendiget hatten, gieng ein jeder, denen beyden todten Cörpern die Hand zu geben, als wann ſie von ihnen Abſchied nehmen wolten. Darauf ſchnitte man ihnen von dem Wirbel des Haupts einen kleinen Büſchel Haar ab, und ſenckte ſie ſodann in ihre Gräber. Hier nun fiengen die Weiber erſt an, ihre Geberden mit einander um die Wette zu machen, rechtſchaffen zu wei-

nen, und ihr Geheul auf eine erſchreckliche Art hören zu laſſen. Da ſagten ſie dann erſt mit rechter Bewegung: Adjeu mein ſchöner Freund, du groſſer Krieger, du guter Jäger.

Nun, adjeu, Johanna, du gute Sängerin! du ſchöne Täntzerin! beluſtiget euch wohl im Lande der Seelen ꝛc. ꝛc.

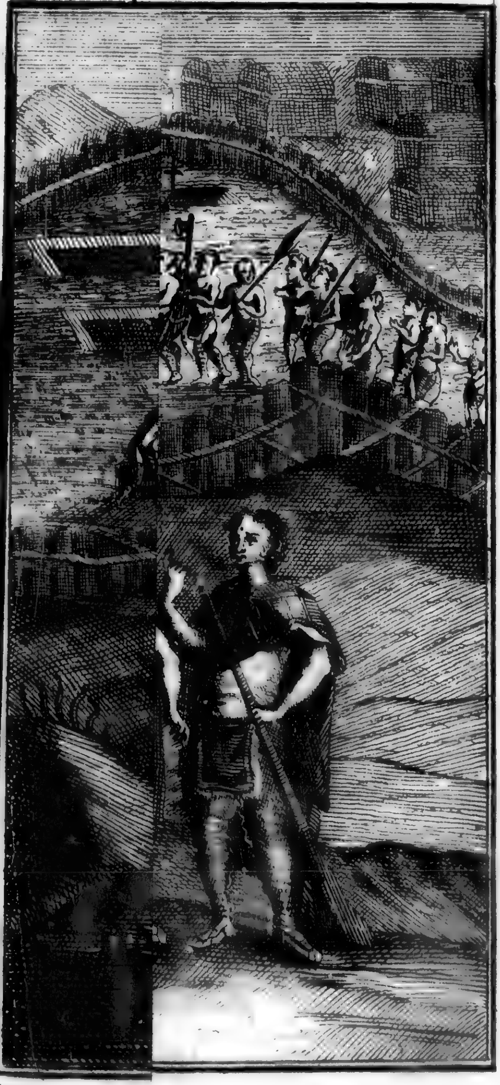
Aller dieſer Abſchied befremdete mich nicht ſonderlich, weil der Fall dieſer klagenden Stimmen, ſo dieſe Weiber daran machten, nicht ſehr von denen Klagen unterſchieden iſt, die unſere Bauer-Weiber in Franckreich bey dergleichen Gelegenheiten anſtellen. Doch muß man dieſes ausnehmen, daß die Weiber derer Wilden ſie ordentlicher, lebhafter und ſtärcker, als unſere Bäuerinnen machen, und gleichwohl die Stimme dererjenigen, die ſingen, nicht unterbrechen. Worinnen ſie angenehmer und mehr zu bewundern ſind, als die Bäuerinnen, die ich oft zu Lucienne, Marli, und anders wo geſehen habe. Wann ſie ohne Maaſſe klagen, und von dem Gottesacker nicht weggehen, bis ſie den Lebens-Wandel ihrer Männer von Stück zu Stück erzehlet haben. Kurtz, ich habe einige geſehen, welche ſich damit nicht begnügen, daß ſie alles geſagt haben, ſondern mehrmalen die vorige Hiſtorie wieder angefangen, und von ihren Gräbern nicht aufſtehen wollen, als bis ſie vor Schwachheit faſt ohnmächtig worden. Die Weiber derer Wilden,

eckliche Art
nn erſt mit
n ſchöner
du guter

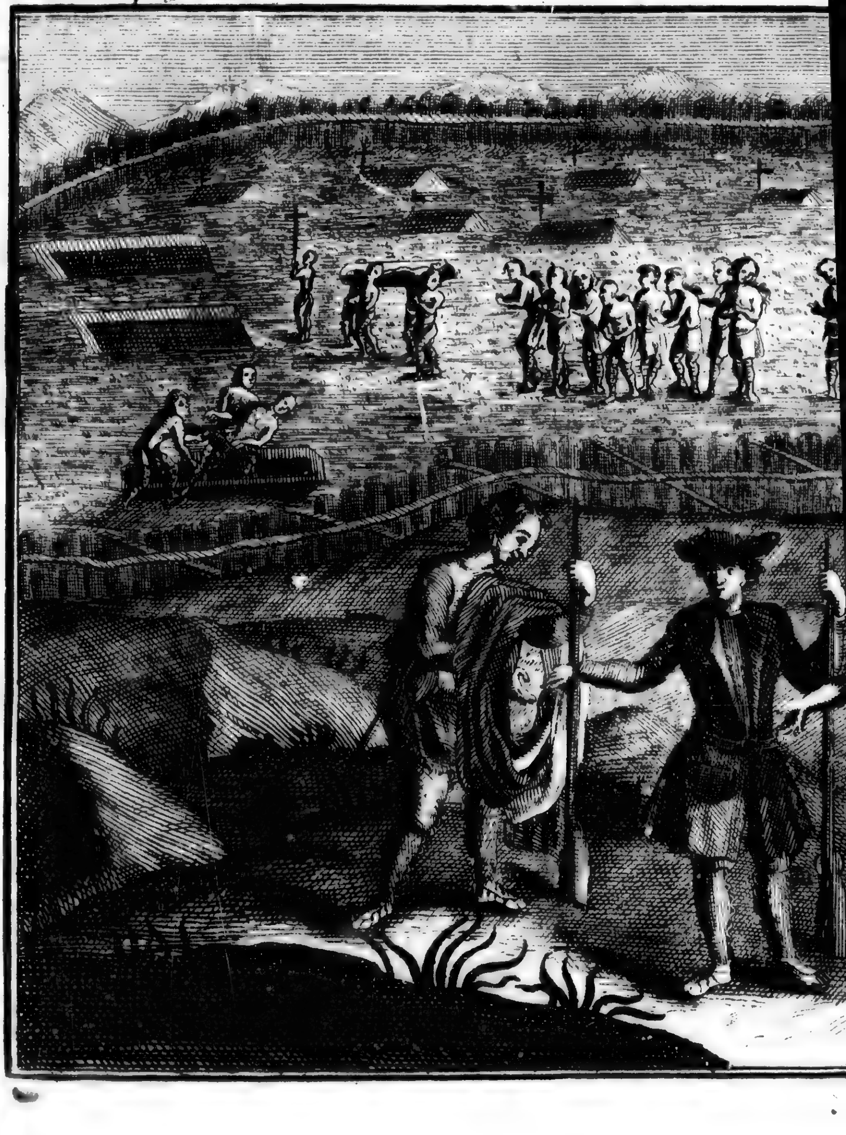
ente Sän-
beluſtiget
ꝛc. ꝛc.

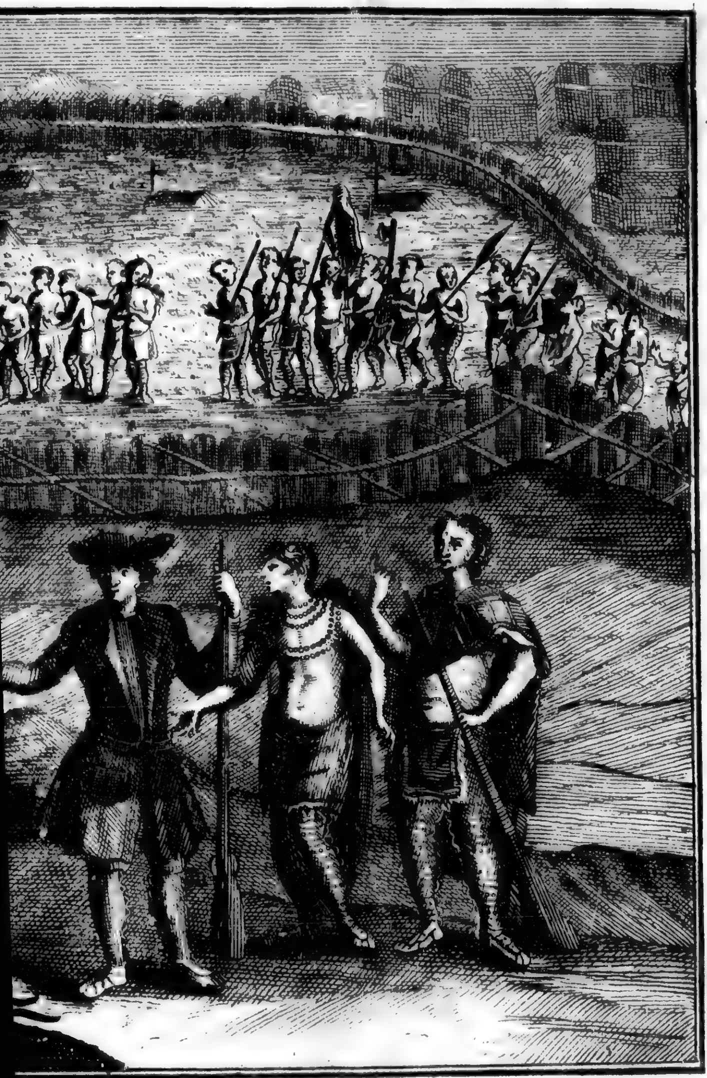
mich nicht
den Stim-
, nicht ſehr
die unſere
dergleichen
man dieſes
Wilden ſie
als unſere
die Stim-
terbrechen.
zu bewun-
ich oft zu
ſehen habe.
dem Got-
ens-Wan-
ick erzehlet
lche ſich da-
agt haben,
rie wieder
nicht auf-
achheit faſt
derer Wil-
den,

Part: II. pa



Part: II. pag: 266.





den,
auch
Män
weit
tig ſeh

D
beſond
ber w
füllte
bloß
ſtalt
darüb
pflant
ro ſch
befan
mit de
dieſe
Wuo
damit
daß di
komm
ſcharr

D
fern
die zu
waren
Rund
belegt
Rinde
als ein

den, die darinnen ihnen ähnlich ſind, daß ſie auch alle Tapfferkeit und Kriegs-Thaten ihrer Männer erzehlen, laſſen doch ihren Schmertz ſo weit nicht ausſchweiffen, daß man ſie ohnmächtig ſehen ſolte.

Die Beerdigung dieſer Cörper, geſchahe beſonders in zwey tieffen Gräbern. Dieſe Gräber waren mit Matten ausgelegt, und man füllte ſie nicht mit Erde an. Man bedeckte ſie bloß mit harter Baum-Rinde, ſo man in Geſtalt eines Daches darauf that, und Steine darüber ſchüttete. Zu Haupten dieſer Cörper pflantzete man das Creutz, welches man vorhero ſchon ihnen auf den Leib geſetzt hatte. Es befanden ſich eine Menge anderer Creutze da, womit der Gottes-Acker angefüllet war. Wann dieſe Creutze anfangen zu faulen, ſo ſetzen die Wilde andere, gleich wie auch andere Pfähle, damit dieſer Ort derer Begräbniſſe umzäunt iſt, daß die Hunde, oder andere wilde Thiere, nicht kommen, und die Todten aus ihren Gräbern ſcharren.

Die Wilden haben jederzeit an ihren Dörffern Gottes-Aecker gehabt, oder gemeine Orte, die zum Begräbniß beſtimmt ſind. Ehemals waren ihre Gräber kleine Kammern, die in die Runde wie Brunnen ausgegraben waren. Man belegte ſie inwendig auch auf allen Seiten mit Rinde, und wann man die Leiche hinein gethan, als ein unzeitig Kind in den Leib ſeiner Mutter,

IMAGE EVALUATION
TEST TARGET (MT-3)

6″

Photographic
Sciences
Corporation

23 WEST MAIN STREET
WEBSTER, N.Y. 14580
(716) 872-4503

ter, machte man auf dem Erdboden ein Gewölbe, wie ich erſt angezeiget habe. Auſſer dem ſchloſſen ſie dieſen hohlen Raum ein, wann ſie eine Kammer mit Rinde oder Bretern darüber baueten, oder ſie umſetzten ihn auch wohl mit Stangen, welche oben Kegel-förmig, oder wie eine Pyramide zuſammen giengen. Woran man ein ſehr natürliches Muſter ſiehet, was unſere Gräber im erſten Anfang geweſen ſeyn mögen, die aber die Eitelkeit derer Groſſen nach der Zeit in prächtige Mauſolea verwandelt hat, ob ſie ſchon von der Zeit, die alles frißt, ſo wohl als die Leichen, die darinnen verſchloſſen ſind, verzehret werden.

An ſtatt derer Creutze, die die Wilden heutiges Tages an ihre Gräber ſetzen, ſetzten ſie ſonſt einen Pfahl, als wie ein Sieges-Zeichen, an welchen man, wenn es ein Krieger geweſen, ſein Bildniß und ſeine tapfferen Thaten geſehen, die, wie ich hiernächſt erzehlen werde, gemahlet worden. Man legte auch eines ſeiner Gewehre, oder eine Ruder-Stange darzu. War es aber eine Frau, ſo band man Bänder daran, damit ſie die Laſten tragen, oder ſonſt etwas, das ſich vor ſie ſchickte.

Die Beerdigung, durch welche man der Erde einen Leib wieder giebt, der von der Erde genommen worden, iſt bey denen Americanern von undencklichen Zeiten das älteſte Begräbniß. Doch muß man die Hurons und einige ihnen

nen benachbarte Völcker davon ausnehmen) welche, ehe ſie Chriſten worden, ihre todten Cörper in Kaſten legten, die ſie auf vier Pfähle zehen bis funfzehen Fuß hoch ſetzten. Kinder aber, die bald nach ihrer Geburt verſtorben waren, begruben ſie an die allergebähnteſten Straſſen, oder Fuß-Steige, damit ihre Seele, von welcher ſie glauben, daß ſie herum irre, noch in den Leib einer ſchwangeren Frau, wann ſie vorüber gienge, fahren könte.

Man kan ſagen, daß, wenn einer des Begräbniſſes beraubet worden, ſolches bey denen Wilden allezeit als ein Flecken angeſehen worden, welcher einen unehrlich macht, und eine grauſame Straffe iſt. Wann etwa einer im Schnee erfroren war, oder das Unglück gehabt hatte, zu erſauffen, ſo glaubeten ſie, daß dem gantzen Lande eine Verwüſtung bevor ſtünde, und der Himmel erzürnet wäre, dahero ſie nichts unterlieſſen, um denſelben zu verſöhnen. Sie ſuchten den Leib ſehr ſorgfältig, und wann ſie ſo glücklich waren, daß ſie ihn funden, ſo liefſen ſie aus verſchiedenen Dörffern zahlreich zuſammen, als zu einer Sache, die die gantze Nation betreffe. Man vermehrte die Zahl derer Geſchencke; man verdoppelte die Zahl derer Mahlzeiten, und begieng allerley abergläubiſche Ceremonien, ehe man ihn zur Erden beſtattete.

Bey denen Völckern, die mit denen Ländern, Neu-Franckreichs, in gleicher Höhe liegen,

liegen, hat man Wilde geſehen, die die Leiber ihrer Eltern, Vor-Eltern und anderer Perſonen, die ſie hoch geachtet, gedörret, in ihren Hütten, als etwas koſtbares, verwahret, und bisweilen bey ihren Glaubigern, als das ſicherſte Pfand, das ſie ihnen geben könten, ihr Wort zu erfüllen, verſetzet haben.

Die Algonkins, und die herum ziehenden Völcker, begraben insgemein die Ihrigen in denen Wäldern, unter einen dicken Baum.

Ehedem tödteten die Wilden einen Sclaven, um den Geiſt des Verſtorbenen zu verſöhnen, welchen ſie in ſeinen Kleidern begruben. Sie legten in ſein Grab, oder in ſeine Gruft einige Zwiebacke, die unter der Aſche, aus Teig von Indianiſchen Korn, gebacken worden: Sie gaben ihm Sagamité, ſeinen Keſſel, ſeinen Tobacks-Sack, ſeine Pfeiffe, einige Porcellan-Bänder, ſeine Flinte, ſeine Axt, ſeinen Kamm, ſein Meſſer, Farben ſich zu mahlen, und einige andere Kleinigkeiten von ſolcher Art, die ihm ſtatt eines Vorraths dienen ſolten, mit. Sie beſuchten ihn auch von Zeit zu Zeit, gaben ihm neue Kleider, wann die Seinigen anfiengen zu verfaulen. Vorjetzo aber, ſeit dem die Europäer zu ihnen gekommen, die ihnen ihren Irrthum zu erkennen gegeben, vertheilen die Anverwandte alle dieſe Dinge unter die Freunde des Verſtorbenen, und ſolche Perſonen, vor welche er einige Hochachtung geheget.

Man

Man hat ſo gar ſeit einigen Jahren unter ihnen Leute geſehen, welche ſich kein Gewiſſen gemacht, die Gräber ihrer Vor-Eltern aufzugraben, um ſo verblichenes und halb verzehrtes Porcellan heraus zu nehmen, das man noch kennen und unterſcheiden kan. Daß alſo eben der Geitz, welcher in Europa und Aſia verurſachet, daß man Königliche Begräbniſſe entehret, weil man Schätze darinnen anzutreffen gehoffet, auch dieſe elenden Völcker veranlaſſet, die Freyſtätte der Verſtorbenen in ihrer Ruhe zu ſtören, um dergleichen Kleinigkeiten daraus zu nehmen, die ihre Begierden rege machen, gleich wie das Gold die Unſrigen entzündet.

Und deßwegen geſchahe es, daß man die beyden Leichen bey ihrer Beerdigung entkleidete, davon ich ein Zeuge geweſen bin. Man theilete dasjenige, was man ihnen abgenommen, ohne Unterſcheid, unter die Anweſenden aus, nur daß man ihren Verwandten nichts gab, damit ſie nicht daher Gelegenheit hätten, in folgender Zeit ihr Betrübniß dadurch zu erneuern. Als derjenige, der die Austheilung verrichtete, mich von ferne erblickte, überſchickte er mir die Decke der Verſtorbenen, als ein Geſchenck. Ich nahm ſolche an, und verſchenckte ſie ſogleich wieder an Heinrichen, mit Genehmhaltung meiner Liebſten, die mir an der Seite ſtunde. Man ſolte noch heutiges Tages ſagen, daß alle Arbeit, aller ſaure Schweiß, nnd alle Handlungen de-

rer Wilden, faſt eintzig und allein angewendet werden, die Todten zu beehren. Man ſiehet ſie im härteſten Winter faſt nackend gehen, da ſie jedoch gute Kleider und Peltze in ihren Kaſten haben, die ſie darzu beſtimmen, ihre Freygebigkeit bey Beerdigung ihrer Verwandten zu zeigen. Dann ein jeder macht ſich eine Sache daraus, die ſeine Ehre oder ſein Gewiſſen betrifft, daß er bey ſolchen Gelegenheiten überflüſſich ſchencke, und man kan alſo ſagen, daß bey allen Wilden nichts ſo kennbar iſt von ihren alten Gebräuchen, als die Ehrerbietung, die ſie vor die Todten hegen, und das Andencken ihrer Vorfahren.

Inzwiſchen mag es eine Gewiſſens-Sache, oder Hochachtung vor die Verſtorbenen, oder Ehrerbietung gegen die Geiſter ſeyn, ſo iſt es nicht mehr erlaubt, eine verſtorbene Perſon bey einen derer Namen zu nennen, die ſie in ihren Leben geführet. Und alle diejenigen Manns- oder Weibs-Perſonen, die gleiche Namen führen, müſſen dieſelben ablegen, um andere anzunehmen, welches dann bey der erſten Mahlzeit geſchiehet. Die Namen bleiben mit dem Cörper gleichſam begraben, bis das Betrübniß ſich verloren oder verloſchen, und es denen Anverwandten gefällig iſt, den Baum wieder aufzuheben.

Eine derer empfindlichſten Beſchimpfungen, die man einem Wilden anthun kan, iſt, daß man

man ſeiner verſtorbenen Anverwandten gegen ihn gedencke. Denn auſſer dem, daß man ſich nicht getrauet, ihre Namen zu nennen, wie ich ſchon bemercket habe, ſo unterſtehet man ſich nicht einmal, ſo ſchlechterdings zu ſagen, daß ſie geſtorben ſind; ſondern wenn man ja davon reden muß, ſo braucht man Umſchreibungen, wie die alten Römer, welche, an ſtatt zu ſagen, mortuus eſt, ſprachen: Vivit, abiit, fuit &c. Alſo ſpricht man bey denen Wilden, zum Exempel: Der groſſe Capitaine, der uns verlaſſen, den wir bedauren ꝛc. Das Gedächtniß des Verſtorbenen verliſcht deßwegen nicht; ſondern es nimmt nur nach und nach mit dem Betrübniß und der Trauer ab, die eine ziemliche Zeit dauren.

Als der Algonkin und ſeine Frau in ihre Gräber geleget waren, löſten alle Wilde ihr Gewehr, darauf giengen ſie in Ordnung wieder in ihr Dorff zurück, wo ein jeder ſich in der Stille nach ſeiner Hütte verfügte.

Das XXXVII. Capitel.

Trauer derer Wilden. Ihr Toden-Feſt. Verſuch des Autoris, ſeine Liebſte in dem Dorff derer Tſonnontouans zu verlaſſen: Er ſiehet hierauf ſich genöthiget, mit ihr die Flucht zu ergreiffen.

Bald hernach, als die Wilden ſich nach Hauſe begeben, machte das Oberhaupt durch das gantze Dorff ein groſſes Geſchrei, daß jede Hütte den Keſſel herbey bringen möchte, den ſie zur Leichen-Mahlzeit in Bereitſchaft zu halten hatten. Dieſe Mahlzeit war ſehr herrlich, und wurde mitten auf dem öffentlichen Marckte gehalten. Man machte den Anfang damit, daß man alle Keſſel derer Privat-Perſonen in einen einigen groſſen ausleerete, welchen man mit Fleiß mitten auf den Plotz geſetzt hatte, damit alle andere darein geſchüttet werden könten, woraus dann, wegen Vermiſchung derer verſchiedenen Sagamités, eine trefflich groſſe Salmigondis wurde.

Nachdem dieſes geſchehen war, ſo fiengen die Verwandten derer Verſtorbenen nach einander an, um dieſen groſſen Keſſel herum zu tantzen, und zu ſingen. Die meiſten von denen anweſenden Wilden, thaten, um ihr Beyleid zu bezeigen, ein gleiches. Ich konte leichtlich abnehmen, daß ihre Geſänge betrübt und traurig, und folglich von denenjenigen, die ich ſchon gehört hatte, ſehr unterſchieden waren. Dann an ſtatt, daß ſie ihre Täntze und Geſänge mit einem wackern ho, hoo, geſchloſſen hätten, ſo ſchloſſen ſie dieſe mit gefaltenen Händen, und lieſſen mit tieff geholter Stimme, ein ſchwaches Hæ! Hæ! von ſich hören, und dieſes nennen ſie eine Nachahmung des Geſchreies derer Seelen. Alle Anweſenden, inſonderheit aber die Klage-

Weiber,

Weiber, verlängerten dieſes Ha! in Ausſprechen auf eine betrübte Weiſe. Darauf ließ dann ein jeder es ſich wohl ſchmecken, und kehrte in ſeine Hütte zurück, damit alſo dieſe Trauer-Ceremonie ihr Ende erreichte.

Die Trauer derer Wilden hat auch ihre Geſetze, welche durch den Gebrauch von undencklichen Zeiten her heilig worden ſind. Auf die erſten Tage, da der Cörper in der Hütte zur Schau geſtanden, welches eine Zeit von beſtändigen Weinen iſt, folgen noch zehen andere Tage einer tieffen Trauer, und ein oder zwey Jahr hernach, wo die Trauer noch mehr gemäſſiget wird.

Die Geſetze der groſſen Trauer ſind ſehr hart. Dann binnen dieſen zehen Tagen, wann ſie ſich die Haare abgeſchnitten, das Geſichte mit Erden oder Kohlen beſchmiert, und ſich auf die elendeſte und erſchrecklichſte Art gekleidet, ſo ſitzen ſie am Ende der Matte, kehren das Geſicht zur Erde, oder ſie wenden es auf den erhabenen Auftritt nach der Wand zu, und verhüllen den Kopff in ihre Decke, welches der ſchmutzigſte und unſauberſte Lumpe ſeyn muß, den ſie haben. Sie ſehen niemand an, reden auch mit niemanden, wo es nicht die Noth erfordert, und ſodann thun ſie ſolches mit leiſer Stimme. Sie glauben, daß ſie von allen Pflichten der Höflichkeit und des Wohlſtandes in Anſehung dererjenigen, die in ihre Hütten

kommen, einen Beſuch abzuſtatten, befreyet ſind. Sie eſſen alles kalt. Sie gehen nicht zum Feuer, auch ſogar nicht einmal im Winter, und gehen nur des Nachts aus, wenn ſie etwas zu verrichten haben.

Bey der kleinen Trauer laſſen ſie es dabey bewenden, daß ſie ſelten ausgehen, und keinen öffentlichen Verſammlungen beywohnen: daß ſie einige Pflichten der gewöhnlichen Höflichkeit unterlaſſen; daß ſie ſich nicht putzen, und auch ihre Haare nicht einmal fett machen. Die Weiber derer Iroquois ſolten ihre Haare eben um die Gegend, wo die Achſel angehet, abſchneiden; allein die Verwandten des Ehe-Gemahls, welche der Frau die Trauer vorſchreiben, und ſie nöthigen können, ſolche nach allem Gebrauch ſcharff zu beobachten; dieſe Verwandten, ſage ich, ziehen in Erwegung, daß dieſes ihr ſchönſter Schmuck iſt, daß es gar zu viel Zeit koſten würde, bis die Haare wieder in die vorige Länge wüchſen, und daß die Weiber binnen ſolcher Zeit nicht würden aus ihrer Hütte gehen können; dahero laſſen ſie ſelbige bitten, ſolche zu behalten. Alsdann glauben ſie, gnug gethan zu haben, wann ſie einen kleinen Theil davon abſchneiden, und laſſen die andern ohne Ordnung, und ohne etwas daran zu machen, hängen.

Mann und Frau ſind gegen einander zur tiefſten Trauer verbunden. Wann ſie einander

der hertzlich geliebt, und wohl mit einander gelebt haben, ſo ſucht derjenige Theil, der den andern, ſo die Schuld der Natur bezahlt hat, überlebt, ſeine Trauer gar ſtreng zu beobachten; und die Anverwandten, die darob vergnügt zu ſeyn Urſach haben, haben daran ihre Freude. Der Lauff ſolcher Trauer wird nach und nach durch verſchiedene Nachſichten eingeſchränckt, welche die Verwandten vor ſie haben, wann ſie durch gewiſſe Geſchencke ihren Willen ihnen zu erkennen geben.

Wann die Trauer aus iſt, ſo wird die Wittib in öffentlicher Raths-Verſammlung angekleidet, man flicht ihr die Haare, die ſie zerſtreut tragen müſſen, und es wird ihr Freyheit gegeben, ſich anderwärts zu berathen. Einem Wittber, und noch mehr einer Wittfrau, würde es eine Schande ſeyn, wann ſie ſich vor Verlauff der vorgeſchriebenen Trauer-Zeit wieder verheyrathen wolten; und wann der eine oder andere Theil ſolches thäten, ehe und bevor ſie die Erlaubniß darzu von denen Freunden des Verſtorbenen erhalten, ſo ſetzten ſie ſich allerley Beſchimpffungen aus, die man ihnen ohnfehlbar anthun würde.

Die Männer laſſen ſich auch einige Haare abſchneiden, und wann dieſes geſchiehet, ſo verlanget das Ceremoniel, daß, ob ſie ſchon keinen Schmertzen empfinden; ſie doch von beyden Theilen ſagen: ſie empfinden einen ſo

lebhaften Schmertz, als wenn man ihnen den Lebens-Faden abſchnitte. Weil ihre Kleidung von der Kleidung derer Weiber nicht ſehr unterſchieden iſt, ſo hüllen ſie während der Trauer ſich wie dieſelbigen ein, um ihr Betrübniß zu verbergen.

Die muſicaliſche Trauer-Klage wird ordentlich, ſo lange dieſe Zeit währet, des Tages dreymal von denen Weibern gehört, bey Aufgang der Sonnen, des Mittags, und bey der Sonnen Niedergang. Sie fahren bisweilen mehrere Jahre, doch nicht ſo ordentlich, damit fort. Bey einigen der Iroquoiſiſchen Nationen iſt es ihre gewöhnliche Beſchäftigung, daß eine jede ihr Stück auf dem Zug abſinget, ſo oft ſie in das Holtz und auf das Feld gehen, oder wann ſie von dar wieder nach Hauſe kehren. Doch verhindert dieſes nicht, daß ſie nicht aufgeräumt ſeyn ſolten. Dann wann ſie fertig ſind, ſind ſie wiederum ſo frölich, und ſo geneigt zum Lachen, als wann ſie an das Weinen nicht gedacht hätten.

Bey denen meiſten wilden Völckern ſind die todten Cörper in denen Gräbern, darein man ſie anfänglich geſetzt, nur wie im Verſatz. Nach Verlauff einiger Jahre ſtellt man ein allgemeines Feſt an, worzu alle benachbarte und in Bündniß ſtehende Völcker geladen werden. Alsdann ſammlet man alle Cörper dererjenigen, die von einem Feſte zum andern verſtorben ſind,

und

und verbrennet dieſelben, oder leget ſie in ein gemeinſchaftliches Grab. Die Iroquois und Hurons feyren dieſes Feſt nur von zehen Jahren, zu zehen Jahren, oder ſo oft ſie ein ander Dorff beziehen. Sie nennen es die Mahlzeit derer Seelen, und ſcheinet es ihnen ſo wichtig, daß ſie ſich von einem Feſt zum andern darzu anſchicken, damit ſie es deſto koſtbarer machen, und mit ſo mehrerer Pracht und Herrlichkeit begehen mögen.

So bald die Zeit darzu herbey nahet, ſo hält man Raths-Verſammlung entweder beſonders, in denen Dörffern, oder in einer allgemeinen Zuſammenkunft der gantzen Nation, um den Ort zu beſtimmen, wo das gemeinſchaftliche Grab gemacht werden ſoll, und um die nöthigen Anſtalten zu treffen, damit es durch den häuffigen Zulauff derer benachbarten und im Bund ſtehenden Völcker, die man zu dieſem Schauplatz ziehen will, deſto feyerlicher und anſehnlicher werden möge. Wann ſie wegen der Zeit und des Ortes einig worden, ſo iſt ein jedes Dorff in Bewegung; ſie machen ſich alle auf den Gottes-Acker, wo die Wilden, welche darzu beſtellet ſind, die Todten auszugraben, ſie in Gegenwart ihrer Verwandten, aus ihren Gräbern nehmen, währender Zeit andere weit weg lauffen, und ohne ſich ihre Mühe dauren zu laſſen, die Leichen dererjenigen herbey holen, die anders wo, in was vor einem Lande es auch ſeyn mag, begraben worden ſind.

Bey einem ſolchen Feſte bin ich nicht gegenwärtig geweſen; allein ich bilde mir ein, daß es einem Zuſchauer wohl zu Hertzen gehen müſſe, wann er dieſe arme Völcker ſiehet, wie ihre zärtliche Liebe und Neigung zu ihren Verwandten ſie antreibet, dieſe betrübte Pflicht ihnen zu erweiſen. Dann ſie ſammlen auch die kleineſten Beine, und betaſten dieſe todten Cörper, ſie ſeyn trocken, oder in ihrer Gährung, oder ſchwimmen in ihrem Eiter, oder ſeyen voller Würmer, (die ſie jedoch davon thun, damit ſie hernach dieſe Cörper auf ihren Schultern viele Tage-Reiſen wegtragen können,) ohne ſich an den unerträglichen Geſtanck zu kehren, noch einige andere Bewegung an ſich ſpühren zu laſſen, als das Betrübniß, Perſonen verloren zu haben, die ihnen lieb geweſen, und noch ſind.

Wann nun dieſe Leichen alſo in das Dorff gebracht worden, ſo ſetzet man ſie öffentlich aus, und alsdann höret man das ſchöne tactmäſige Geheul, oder auſſerordentliche Klagen, unter welchen man das Fleiſch von den Beinen ſondert, daſſelbe benebſt der Haut, dem Peltzwerck und denen Matten, in welchen ſie begraben worden, in das Feuer wirfft, und ſie mit neuer Kleidung bedecket: Bald hernach aber trägt ein jeder ſeine Todten in ſeine Hütte, da er ihre Mahlzeit giebet.

Zwey oder drey Tage vor der Abreiſe zu dieſem Feſt, bringet man alle dieſe Leichen, oder dieſe

dieſe Gebeine in die Raths-Hütte, wo das Haupt der Hütte ihnen eine koſtbare Mahlzeit giebt, und ſie in dem Namen des verſtorbenen Hauptmanns, deſſen Namen er geerbet, tractiret. Er ſinget dieſes Capitains Todten-Geſang, woraus man ſiehet, daß die Sterbe-Lieder ſo wohl als die Namen bey ihnen erblich ſind, um eine gröſſere Aehnlichkeit mit der Perſon zu zeigen, die man wieder herſtellet. Wann alles zur Reiſe fertig iſt, ſo ſiehet man aus einem eintzigen Dorffe eine Anzahl von zwey bis drey hundert Mann abgehen, die Todten tragen, und nach dem allgemeinen Sammel-Platz bringen.

Der Pater de Brébeuf, der bey einem ſolchen Feſte gegenwärtig geweſen, ſpricht, daß er deren bey zwölff hundert beyſammen geſehen, die einen Platz von fünf bis ſechs hundert Ruthen angefüllet, wo ſie zweyer gantzer Stunden im Prunck geſtanden. Gleichwohl war die Verſammlung über zwey tauſend Perſonen nicht ſtarck. Ein jedes Dorff, das unter ſeinen Anführern oder Häuptern ſtehet, gehet in ordentlicher Proceſſion, und ſiehet vor, daß bey denen Todten ſelbſt der gebührende Rang der Wohlanſtändigkeit auf der Reiſe beobachtet werde, dergeſtalt, daß derjenige, der den Cörper eines Oberhaupts trägt, voraus gehet, und alſo die übrigen nach denen verſchiedenen Betrachtungen des Alters und des Geſchlechts.

Die Begehung dieſes Feſts, geſchiehet mit einem bewunderns-würdigen Gepränge. Die jungen Männer eines, und die jungen Weiber andern Theils, üben ſich beſonders von Morgen an, bis auf den Abend, in verſchiedenen Spielen. Eine jede Uebung hat ihren Preiß vor den Gewinner. Endlich wird das Feſt mit Gaſtereyen, Klagen, Täntzen, und vielen Geſchencken beſchloſſen, welche die Todten durch die Hände ihrer Chefs, oder durch ihre überlebende Verwandte an die eingeladenen Fremde austheilen. Die Vorſteher ſonderlich, und die Angeſehenſten, thun ſich mit ſolcher Freygebigkeit hervor, dadurch ſie ſich erſchöpffen, und gehet es damit faſt eben ſo zu, als mit unſern milden Stiftungen, wodurch mehrmals die Hinterlaſſenen in Armuth gerathen.

Den 18. Junii, welches der Tag nach der Beerdigung obbemeldeter Algonkiniſchen Frau und ihres Mannes war, verlieſſen meine beyden Abenakis das Dorff. Es war ungefehr um zwey Uhr Nachmittags, da ſie abgiengen, in der Abſicht, mich an dem Ort zu erwarten, den ſie mir angewieſen hatten. Um ihrer Abreiſe eine Farbe zu geben, ſchützten ſie vor, daß ſie darüber mißvergnügt wären, daß man ihnen diejenige Ehre nicht erwieſen, ſo Fremden gebühre, die der Beerdigung, Verſtorbener von einer andern Nation, beywohnen. Mein Schwieger-Vater, von dem ſie Abſchied nahmen, wolte ſie durchaus begleiten, und ſeine

ganße

gantze Familie nöthigen, ihm zu folgen: Zu meinem Glück aber fand ſeine Tochter ein Mittel, ihn zu halten. Doch würde vielleicht dieſe junge Wildin, die man bey dieſem Handel äffen wolte, zu ihrem Zweck nicht gekommen ſeyn, wann ſie nicht von dem Oberhaupt unterſtützet worden wäre, das da freundlich alle ihre Verwandten zu ſeiner öffentlichen Gaſterey, ſo denſelben Abend noch gegeben werden ſolte, geladen. Alſo blieben ſie.

Nachdem dieſe Gaſterey gegen zehen Uhr des Abends geſchloſſen war, ſo giengen alle Geladene weg, ein jeder beſonders in ſeine Hütte, um ſich nieder zu legen. Ich gieng nach meiner Gewohnheit auch in diejenige Hütte, wo meine Wildin zu ſchlaffen pflegte. Kaum merckte ich, daß ſie eingeſchlaffen war, ſo bekümmerte ich mich nicht mehr um mein Peltzwerck, das ich ihr aufzuheben gegeben hatte, ſondern nahm bloß meine Flinte, und ſchlich mich mit aller möglichen Geſchicklichkeit durch die Schläffer hin, dergeſtalt, daß ich glücklich zum Eingange dieſer Hütte kam, und verfügte mich nach dem Oberhaupt, ſo an der Thür ſeiner Hütte meiner wartete. Dieſer junge Menſch führte mich ſo gleich an den von meinen Abenakis beſtimmten Ort. Wir traffen ſie aber da nicht an. Wir konten uns darüber nicht ſattſam wundern, warteten aber gleichwohl ihrer faſt eine Stunde daſelbſt, da uns denn die Ungedult einnahm, oder wir die Hoffnung fallen lieſ-

ſen, ſie wieder zu ſehen, und wieder gerades Weges nach Hauſe kehreten.

Als wir nahe am Dorffe waren, blieben wir bey einer kleinen eingefallenen Hütte ſtehen, die die Kinder in dieſer Gegend erbauet hatten, damit ſie darinnen ſpielen konten. Hier ſagte dieſer Vorſteher, der guten Verſtand hatte, daß, nachdem ich ſo ſehr mich bearbeitet, um heimlich aus meiner Hütte weg zu kommen, ich nicht wieder in dieſelbe zurück kehren ſolte. Dahero rieth er mir, mich in dieſen kleinen Aufenthalt zu verbergen, und verſicherte mich, daß er nicht unterlaſſen wolte, mir des folgenden Tages zu eſſen zu bringen, und zu eröffnen, was meinetwegen in dem Dorffe vorgehen würde. Er fuhr fort, und ſagte, daß es nicht wahrſcheinlich wäre, daß jemand kommen, und mich an einen ſo verächtlichen Orte ſuchen würde. Wann aber meine Wilde über meine Flucht unruhig werden, und, mich zu ſuchen, ſich aufmachen ſolten, oder ihren Weg nach Hauſe nehmen, ſo wolte er vermittelſt einer ſeiner Neffen mich ſchon auf eine andere Seite in Sicherheit bringen. Dieſes junge Haupt hielte ſo viel von der Ehrlichkeit des Heinrichs und ſeiner Cameraden, daß er nicht begreiffen konte, was ſie vor Urſachen haben müßten, die ſie von Erfüllung ihres Worts abhielten. Es vermuthete dieſer Mann ſo gleich, es müßte ihnen etwas verdrüßliches begegnet ſeyn, ließ aber die Hoffnung nicht ſincken, ſie wieder zu ſehen. Und dieſes bezei-

bezeigete er gegen mich, als er Abſchied von mir nahm.

Er betrog ſich auch in ſeiner Vermuthung nicht. Des folgenden Tages lieſſen Heinrich und Anton, (ſo hieß ſein Camerad,) ſich wiederum im Dorffe ſehen. Man hatte ihnen ihren Nachen geſtohlen, von dem ſie ſich entfernt hatten, nachdem ſie ihn an den verabredeten Ort gebracht. Dieſe beyde Wilden waren die gantze Nacht über, hier und da herum gelauffen, zu ſehen, ob ſie ihre Diebe entdecken könten; Allein ſie konten nicht eher, als am dritten Tage Nachricht von ihnen erfahren, da ſie ſelbige in einem Dorffe derer Goyogouens antraffen. Diejenigen, die ihren Nachen genommen hatten, waren die beyden Algonkins, welche an meiner Entführung Mitſchuldige geweſen waren. Dieſe beyden Schelme ſtreiften noch in dem Gebiete derer Tsonnontouans herum, und wurde ihnen deßwegen ſchwer, ſich weit hinweg zu machen, weil ſie keinen Nachen hatten. Dahero machten ſie ſich die Abweſenheit meiner Abenakis zu Nutze, um ihren Nachen zu rauben.

Mein vermeinter Schwieger-Vater war nicht mehr in dem Dorffe, daraus ich flüchtig werden wolte, da Heinrich und Anton hinein kamen. Dieſer Hauß-Vater, der da anfieng, ſich wenig mehr um meine Perſon zu bekümmern, hatte meine Liebſte zwingen wollen, ihm zu folgen, und hatte ihr geſchworen, daß er ſie eher umbringen

bringen, als geſchehen laſſen wolte, daß ſie einen andern Liebhaber als Heinrichen heyrathen ſolte. Dieſes junge Frauenzimmer wurde durch dieſen Ausſpruch zu einem lebhaften Schmertz bewogen: und weil ſie ſich nicht entſchlieſſen konte, ſo ſchleunig abzureiſen, um in ihr Dorff wieder zurück zu kehren, ehe ſie wenigſtens erfahren können, wo ich hingekommen, ſo that ſie dieſes, daß ſie ſich vor ihrem Vater verſteckte. Deßwegen wehlete ſie zu ihrer Verbergung eben diejenige Hütte, in welcher ich war. In was vor Verwunderung geriethe ſie nicht, als ſie mich ſahe! Oder vielmehr, in was vor Verwunderung geriethe ich nicht, als ich ſie zum Vorſchein kommen ſahe, und hörte, daß ſie gleich zu mir ſagte: **Bleibe, bleibe, du biſt hier an einem guten Ort. Kümmere dich um nichts!** Endlich ſetzte ſie ſich neben mir, und erzehlte mir mit thränenden Augen die Urſachen, die ſie nöthigten, alſo zu reden. Ich erzehlte auch ihr die Urſachen, die mich in dieſe Hütte gezogen hatten, daß nemlich von dem üblen Geruch, der in der Hütte geweſen, wo ſie geſchlaffen, mir der Kopff ſehr wehe gethan, daß ich mich gemüßiget geſehen, ohne ſie aufzuwecken, heraus zu gehen, um in dieſer Hütte friſche Luft zu ſchöpffen. Als ich noch davon mit ihr redete, ſo kam das Oberhaupt.

Dieſen jungen Mann befremdete es ſo ſehr, als mich, mich bey meiner Liebſten zu ſehen, und wußte nicht, was er darzu ſagen ſolte, nach=

nachdem er aber zu ſeinem Vortrag ſich ein wenig Zeit genommen, ſo redete er meine ſchöne Gefährdin an, und ſagte erſtlich zu ihr, daß es vor ſie nicht wohl ſtünde, ohne mit mir verheyrathet zu ſeyn, und ohne Vorbewuſt ihrer Eltern, geheime Zuſammen-Künfte mit mir zu halten. Hierauf rieth er ihr, in ihre Hütte wieder umzukehren, wo ſie nur ihre Mutter und ihren jüngern Bruder noch antreffen würde; weil der ältere bereits mit ſeinem Vater aus dem Dorffe gegangen, um ſie allenthalben zu ſuchen. Dieſes junge Frauenzimmer antwortete ihm nur bloß mit Thränen, welche ſie häufig vergoß. Als das Oberhaupt dieſes ſahe, that er ihr verſchiedene weiſe Vorſtellungen; und da er wahrnahm, daß ſie auch darauf nicht beſſer antwortete, kehrete er ihr den Rücken, und ſagte zu mir, daß ich ihm folgen ſolte.

So bald wir ein wenig alleine waren, erzehlete mir dieſer willfährige junge Mann das Unglück, und die Zurückkunft des Heinrichs mit ſeinen Cameraden, er ſagte mir dabey, daß unſer Anſchlag noch nicht völlig zernichtet wäre, wann ich gegenwärtige Zeit mir wohl zu Nutze machen wolte. Daß, weil meine Wildin ſich nicht getrauete, in das Dorff wieder umzukehren, ſo riethe er mir ſehr, ſie zu ermahnen, bey mir in dieſer Hütte, bis auf den Abend verborgen zu bleiben. Er verſprach mir, daß er ſodann dem Heinrich einen andern Nachen geben wolte, damit er mich bis nach Naran-

zouac

vour führen könte; wohin dieſes junge Frauenzimmer mich ohnfehlbar würde begleiten wollen, wann ich ihr immer verſpräche, ſie mir daſelbſt zu vermählen. Er fuhr fort, und ſagte, daß der Heinrich ohne allen Zweifel höchſt erfreut ſeyn würde, mit meiner Liebſte in Geſellſchaft zu ſeyn, und wann wir nahe an denen Engelländern ſeyn würden, mich leicht von ihr befreyen könte. Mit einem Worte, er beredete mich, ſeinem Rathe zu folgen, und gieng weg. Ich machte mich ſogleich wieder in meine kleine Wohnung, wo ich meine Betrübte leicht zufrieden ſtellen konte, indem ich ihr das gütige Erbieten ihres Oberhaupts hinterbrachte. Doch glaubte ſie es nicht eher völlig, als bis ſie ihn ſelber wieder kommen ſahe, daß er uns zu eſſen brachte.

Es wußte dieſes junge Frauenzimmer noch nicht, was wir vor Führer haben würden. Dahero ward ſie in eine unbeſchreibliche Verwunderung geſetzt, als ſie des Abends gegen zehen Uhr ihre Mutter mit ihrem Liebhaber dem Anton und ihren jüngern Bruder erblickte. Dann der Capitaine, der auch dabey war, hatte den letzten auch mit zur Geſellſchaft gegeben, und zwar mit Bewilligung der Mutter, damit es eine beſſere Art gewinnen möchte. Nun bildete ſich dieſe junge Liebhaberin auf einmal ein, daß man damit umgienge, um ſie zu betrügen, dahero konte ſie ſich zur Abreiſe nicht mehr bequemen: Allein ihre Mutter, welcher man bey dieſer

ſer Unternehmung ſowohl, als ihr, nur etwas glaubend machte, gab ihr etliche Küſſe, und beredete ſie, ſich führen zu laſſen. Ich meines Orts umarmete dieſes würdige Oberhaupt, und danckte ihn von gantzen Hertzen vor alle mir erwieſene Liebe, damit verließ ich dann dieſes Dorff, und mit demſelben vor mehr als hundert Thaler Rauchwerck, das mein geweſen war. Meine vermeinte Schwieger-Mutter wolte mich daſſelbe nicht mit nehmen laſſen, unter dem Vorwandt, daſſelbe würde mir nur beſchwerlich fallen, und daß bey meiner Rückkehr ſie mir ſolches wieder zuſtellen wolte. Ich wolte gegen ihre Weigerung nicht viel einwenden; ſondern lieber mein Peltzwerck verlieren, als ihr einigen Verdacht erwecken, daß ich mich auf die Flucht begebe. Inzwiſchen wäre es mir bey denen Engelländern ſehr nützlich geweſen, weil ich eben nicht viel Geld vorräthig bey mir hatte.

Das XXXVIII. Capitel.

Der Autor läßt ſich von ſeiner Liebſte verführen, und wird unglücklicher Weiſe von ſeinen Wegweiſern getrennet. Er trifft zwey aus Canada an, die mit verbotenen Waaren handeln. Beſchreibung des beruffenen Saut de Niagara, wo es wenig gefehlt, daß der Verfaſſer nicht von zwenen Franzöſiſchen Soldaten erkannt worden.

Heinrich war nicht Willens, mich nach Naranzouac zu führen: Seine Meinung war, mich auf einen weit kürtzern Weg bis nach Orange, der Haupt-Stadt von Neu-Yorck zu liefern. Als wir etwa drey Meilen von denen Tſonnontouans entfernet waren, hielten wir, um ein wenig zu ſchlaffen. Weil Tages nach unſerer Abreiſe meine drey Wilde mit anbrechenden Tage zwey Bären wahrgenommen, welche um uns herum ſtreiften, ſtunden ſie auf, um ihnen nach zu gehen, und ſie zu verfolgen. Bey ihrer Abweſenheit bat mich meine Liebſte, welche gemerckt hatte, daß wir auf dem rechten Weg nach Naranzouac nicht wären, inſtändig, dem Heinrich und Anton nicht zu trauen. Ich will künftighin dieſen nur den Springer nennen, ſo wohl deßwegen, weil er beſſer, als ſeine Cameraden ſpringen konte, als auch, damit ich ihn von meinen Huron unterſcheiden möge, welcher einerley Namen mit ihm hatte. Es iſt in Wahrheit eine beſondere Sache, daß alle Wilde vorjetzo ihren Tauf-Namen ſo gerne tragen, daß es faſt unmöglich iſt, ihren andern Namen zu erfahren. Wann ich meines Orts ſie darum befragt, haben ſie mir in das Geſicht gelacht, oder auf gut Normänniſch geantwortet: Was brauchſt du dieſen Namen zu wiſſen? Was wilſt du damit machen? Iſt dieſer nicht ſo gut, als der Name, Claude, den du führeſt ꝛc.

Als meine junge Abenakiſin mit Verwunderung ſahe, daß ich ihr Bitten nicht groß achtete,

tete, ſo bezeugte ſie mir darüber ihren Verdruß. Sie gieng in vollen Zorn von mir, und entfernte ſich ſo weit, daß ich ſie erſt nach einer viertel Stunde wieder zu Geſicht bekam. Als ſie wieder zu mir kam, ſagte ſie, daß unſere Führer ſich ein wenig weit auf die Jagd begeben wolten, und daß ſie ihr einen Ort beſtimmt hätten, da wir ihrer warten ſolten. Damit gieng ſie in den Nachen, und befahl mir, ihr zu folgen.

Ob nun gleich mein Hertz mir ſagte, daß dieſe Abreiſe wieder ein Streich ihrer Schalckheit wäre, um von dem Heinrich mich zu trennen; ſo machte doch die treuhertzige Stimme, damit ſie mich anredete, daß ich, ohne ein Wort dargegen einzuwenden, mit ihr zu Schiffe gieng. Wir ſchiffeten ſo tapffer fort, daß in ſehr kurtzer Zeit wir von dieſen Ort ſehr weit entfernet waren. Es hatte dieſes junge Frauenzimmer im Sinn, mich in ihr Dorff zu führen. Weil ſie aber den Weg nicht recht wußte, ſo betrog ſie ſich, durch den Wechſel verſchiedener Flüſſe, die ſo häuffig ſich in einander ergoſſen, daß wir oft nicht wuſten, an welchen wir uns halten ſolten. Da wir aber endlich an einen gar zu ſchnellen Strom kamen, ſo gieng es an ein Tragen.

Wir waren beyderſeits ſehr beſtürtzt, und ſuchte ich ſie zu überreden, wieder dahin umzukehren, wo wir her gekommen waren. Es war

aber umſonſt. Sie wolte durchaus darein nicht willigen. Weil unſer Nachen, ob er ſchon ſehr leicht, dennoch vor ſie und vor mich in etwas zu ſchwer war, ſo brachten wir ihn an die Sonne, damit er trocken und leichter werden möchte. Inzwiſchen machte mir dieſe junge Schälckin eine Eröffnung aller ihrer ausſchweiffenden Anſchläge. Ich überlaſſe es eigenen Nachdencken, in was vor Unruhe und Verzweifelung ich dadurch geſetzt worden. Doch ließ ich gegen ſie mich nichts davon mercken; ſondern ich war entſchloſſen, es mit ihr zu wagen, und halff ihr den Nachen tragen, ſo bald er trocken worden war. Es war ein Glück vor uns, daß dieſes Tragen ſehr bald ein Ende hatte. Doch hatten wir innerhalb drey Tagen, da wir mit einander reiſeten, ohne jemanden anzutreffen, dergleichen Tragen mehrmals zu verrichten.

Den 23. Junii, welches der vierte Tag meiner Flucht mit dieſem jungen Frauenzimmer war, traffen wir einen Huron mit ſeiner Frau an, dem meine Liebſte glaubend machte, daß ich ihr Mann wäre; daß wir bey Montréal in einer Frantzöſiſchen Colonie, nicht weit von dem Dorffe, da ſie geboren war, wohneten, und unſere Abſicht wäre, wiederum dahin zurücke zu kehren; weil wir in denen Waldungen einen Freund, den wir geſucht, nicht angetroffen hätten. Um ihrer Unwahrheit einen beſſern Schein zu geben, fragte ſie, ob ihnen nicht ein Frantzöſiſcher Officier begegnet wäre, der ſo

und

und ſo gekleidet geweſen. Weil ſie nun mit Nein geantwortet, ſo zogen wir unſere Straſſe.

Bald hernach, als wir uns von ihnen geſchieden hatten, fiengen wir an, ein erſchreckliches Rauſchen zu hören, und war es unmöglich, in Anſehung der Geſchwindigkeit derer Ströme dieſes Fluſſes, auf dem wir waren, weiter fort zu ſchiffen, daß wir alſo Halte machten, um nach denen Turtel-Tauben zu ſchieſſen. Dieſe Thiere flogen ſo häuffig in dieſen Wäldern, daß ich nicht eher nach ihnen ſchoß, als wenn wir kein ander Wildpret antraffen. Kaum hatte ich einen Schuß gethan, ſo ſahe ich zwey Inwohner der Frantzöſiſchen Colonie auf mich zu kommen. Sie waren ſchon ſo nahe an mir, daß, wo ich mich nicht auf den Strom wagen wolte, es mir ohnmöglich war, ihnen auszuweichen. Ich hatte auf das ſchleunigſte meine Flinte wieder geladen, und hielte mich gefaßt zu allen, das daraus entſtehen könte, dahero erwartete ich ſie ohnerſchrocken. Dieſe beyden Inwohner von Canada waren Waldſtreicher, die vom Verkauff verbotener Waaren an die Engelländer zurück und nach Neu-Franckreich kamen, in der Abſicht, es daſelbſt eben wieder alſo zu machen. Weil ſie mich zuerſt erblickt hatten, hatten ſie die Zeit, da ich meinen Nachen aus dem Waſſer zog, angewendet, ihre Waaren zu verſtecken, ehe und bevor ſie an mich kamen.

Dieſe beyde betrogene Handels-Leute hatten von ferne mich vor einen Wilden gehalten. Allein, da ich kam, geriethen ſie in groſſe Verwunderung und Furcht, ſo bald ſie mich ruffen hörten: arrête là. Halt! Sie antworteten mir alle beyde mit einerley Stimme: Freund, du ſeyeſt wer du wolleſt, Freund. Sie wolten mir dadurch zu verſtehen geben, daß wenn ich auch ſchon ein Ueberläuffer wäre, ſo hätte ich doch von ihnen nichts zu befürchten: und in Wahrheit, ſie waren beyde ſolche Leute, die man gute Kinder zu nennen pfleget. Unſere Bekanntſchaft ward bald geſtiftet. Einer von dieſen beyden, der eines Handwerck-Manns Sohn in Quebec war, und den ich nicht nöthig habe zu nennen, hatte mich in dieſer Stadt, zu der Zeit, da ich noch mein Amt verwaltete, geſehen. Hierauf gab er ſich durch einige kleine Gefälligkeiten, die ich ſeinem Vater erwieſen hatte, mir zu erkennen, und durch ſeine Liebkoſungen, wie auch durch ſeine redlichen Dienſte, die er nach der Hand mir erzeiget, zu begreiffen, daß mehrmalen die Wohlthaten nicht verloren gehen.

Dieſer junge Menſch berichtete mich, was vor eine Rede von meiner Entfernung in der Colonie gehört worden, was man von derſelben vermuthet, und mit einem Worte, alles, was meinetwegen geſprochen worden und vorgegangen war. Darauf lieff er zu ſeinem Pact, brachte

brachte ein kleines Fäßgen Guildive (*) daraus ich trincken mußte, und wir tractireten einander mit Turtel-Tauben. Ueber der Mahlzeit erzehlte ich ihnen viele von meinen Begebenheiten, gedachte aber von allen denen Umſtänden nichts, die meiner Liebſten, die mir zuhörete, hätten mißfallen können. Allein dieſe junge Leute, welche Verſtand hatten, begriffen mit halben Worten, das was ich ſagen wolte; gaben mir auch durch eine zweydeutige Antwort zu verſtehen, daß ſie mich bald aus ihrer Gewalt befreyen wolten, wann dieſelbe mir beſchwerlich wäre.

Dieſes junge Frauenzimmer war dergeſtalt von ihrem Wege abgekommen, daß wir weiter nicht, als drey Meilen von dem berühmten Saut de Niagara waren, der gantz auf einer andern Seite war, als der Weg, den wir zu nehmen hatten. Und daher kam das erſchreckliche Geräuſch, das wir bereits da höreten. Ich hatte ſo groſſe Wunder von dieſem Waſſer-Fall gehöret, daß, da die Guildive anfieng, mir in den Kopff zu ſteigen, ich Luſt bekam, denſelben zu ſehen. Dahero verachtete ich alle Gefahr, der ich mich bloß ſtellete, von einen der Frantzöſiſchen Garniſon erkannt zu werden, und fragte

*) Guildive iſt ein ſehr ſtarcker Brandewein, den man aus denen Zucker-Röhren des mittägigen Theils von America ziehet. Es iſt dieſes gebrannte Waſſer in Canada ſehr gemein.

meine beyden Coloniſten, ob ſie mich dahin begleiten wolten. Mein Verlangen wurde ſogleich gebilliget. Meine Liebſte färbete mir das Geſicht wohl, und ich wechſelte mit ihr die Kleidung, binnen welcher Zeit dieſe beyden jungen Leute ihre Waaren, ſo gut ſie konten, in hohle Bäume verſteckten. Hierauf giengen wir alle viere nach dieſem erſchrecklichen Fall, von welchem man mit Recht ſo vieles rühmet. Wir giengen beherzt vor der Bucht der Veſtung Conti vorbey, welche ſonſt die Veſtung Denonville, oder Niagara heißt, und an dieſen Fall erbauet worden, um dieſen Paß wider die Einfälle derer Iroquois zu verſichern. Je näher wir dem Waſſer-Fall kamen, je mehr wurden wir betäubt. Endlich blieben wir unten an dem Fuſſe ſeines Falles Nachmittage gegen vier Uhr ſtehen.

Wir traffen da zwey Frantzöſiſche Soldaten an, die Fiſche gefangen hatten. Nachdem einer derſelben von meinen Führern Toback verlangte, die aber keinen hatten, kam er, und ſchrie mir ſtarck in die Ohren, daß ich ihm Tobac geben ſolte. Ich konte ihn anders nicht, als durch Zeichen verſtehen, ſo ſehr hatte das Getöſe dieſes erſchrecklichen Falles uns betäubet. Meine Wildin, die in einer meiner Camiſol-Taſchen dergleichen hatte, gab ihnen, ſo waren ſie zu frieden.

Dieſer bewundernswürdige Fall, wie mir die von Canada ſagten, hat mehr, als ſechs hun-

dert

dert Fuß Bley-Recht in die Höhe. Sein Geſicht hat hundert und zwantzig Ruthen in die Breite. Er beſtehet aus zwey groſſen ſtehenden Waſſern, und zwenen Fällen, zwiſchen denen ein Felß oder eine Inſul als eine Böſchung hinauf gehet. Die Waſſer, die von dieſer groſſen Höhe herab fallen, ſchäumen und brauſſen entſetzlich. Wenn der Wind gegen Süden gehet, höret man dieſes entſetzliche Brauſſen über achtzehen Meilen weit.

An dem Fuß dieſes erſchrecklichen Falles, entſtehet der Fluß Niagara, welcher nur eine viertel Stunde breit, aber ungemein tief iſt. Dieſer Fluß ſtrömet mit einem auſſerordentlichen Ungeſtüm zwey Meilen weit, biß an einen groſſen Felſen, unterhalb welchen er langſamer gehet, und nach und nach ſchiffbar wird.

Von dem groſſen Fall an, bis an dieſen Felſen, ſind die beyden Ufer dieſes Fluſſes von einer ſolchen entſetzlichen Höhe, daß einen die Haut ſchauert, wann man die Behendigkeit recht betrachtet, mit welcher er ſeine Waſſer abwerts führet. Doch iſt der Weg der beyden Meilen, die man tragen muß, ſehr ſchön. Es ſind ſehr wenig Bäume, und faſt lauter Wieſen da, wo man von einer Gegend zur andern, Eichen- und Tannen-Bäume antrifft.

Wann dieſer groſſe Fall des Niagara nicht wäre, der von der Veſtung Frontenac nur etwa achtzig Meilen entfernet iſt, ſo iſt gewiß, daß

man mit mittelmäßigen, und ſo gar mit groſſen Schiffen gegen fünf hundert Meilen, bis an den See derer Hinois kommen, und ſowohl den See Erick, als den See derer Hurons, durchſchiffen könte, welches zwey kleine Meere ſüſſen Waſſers ſind, woraus dieſer erſchreckliche Fall, von dem ich rede, entſtehet. Der Fluß, der oberhalb dieſes unvergleichlichen Falles aus dieſen Seen strömet, iſt, ob er gleich tief, jedennoch ſo ſchnell, daß das rothe Wildpret, welches ſich waget, darüber zu ſetzen, mit Gewalt dahin geriſſen und in die Tiefe geſtürtzet wird. Sonſt fängt man an dieſen Ort eine unglaubliche Menge Weiß-Fiſche, Stöhre, und vielerley andere Arten, damit man eine derer gröſten Städte von Europa verſehen könte.

Währender Zeit ich alle Aufmerckſamkeit auf dieſen Fall richtete, richteten die beyden Soldaten, welche uns begleiteten, alle die ihrige auf Betrachtung meines Geſichts. Ohnerachtet meiner Mahlerey, wurden ſie gewahr, daß ich einen Bart hatte; dahero als wir etwas von dem Rauſchen dieſer Waſſer entfernt waren, ſo fragten ſie die beyden aus Canada, wie meine Nation hieſſe, weil ſie nie gehört hätten, daß es Wilde gäbe, die Bärte hätten. Dieſe gaben ihnen die kluge Antwort, daß ich ein Miſchmaſch wäre, und daß meine Mutter ohne Zweifel einem Europäer gefallen haben müßte, der ihr ohnfehlbar einen jungen Wilden mit einem Bart gemacht.

Dieſe

Dieſe beyden Soldaten, welche ſo garſtig waren, als die häßlichen Küttel, die ſie anhatten, fiengen an, über dieſe Antwort zu lachen, und ſchwuren bey ihrer Treue, daß bey einer ſolchen Gelegenheit ſie wohl dergleichen thun wolten, ꝛc. Ihr Geſpräch von dieſer Materie daurete ein wenig gar zu lange vor mich: Sie fragten darauf meine Führer, was in Quebec neues vorfiel, und wolten unter andern wiſſen, ob es an dem wäre, daß der Eguille, ihr Camerad aus dem Verhaft entkommen. Hiernächſt ſagten ſie, daß der Commendant von ihrer Veſtung ſeit einigen Wochen einen Brieff von Montréal erhalten, mit Befehl, einen, Namens LE BEAV, im Fall er durch ihre Beſatzung kommen ſolte, anzuhalten. Einer von ihnen ſagte, daß er ihn wohl kenne; daß er mit ihm auf dem Schiff der Elephante genannt, aus Europa übergekommen ſey, und daß er von Hertzen wünſchte, ſeiner ſich bemächtigen zu können, weil man denen, die ihn antreffen ſolten, eine Belohnung verſprochen ꝛc. Bey dieſer Nachricht zitterte ich vor Furcht. Ich kannte ihn, daß er ein Limoſier war, und würcklich als ein neugeworbener Soldat auf dem Schiff, von dem er ſprach, gedienet hatte. Ich veränderte wohl zwantzig mal meine natürliche Farbe; allein die künſtliche, mit welcher ich angeſtrichen war, ließ zu meinem Glück nicht zu, daß er ſolches wahrnehmen konte. Wann ſein Camerad und er nicht ſo dumm geweſen wären, hätten ſie ohnfehlbar gemerckt, daß ich kein Wil-

der

der war: denn meine Sinne waren ſo beſtürtzt, daß ich mich gar nicht mehr zu halten wuſte.

Alle Augenblick ſtrampſte ich mit dem Fuß, und winckte denen beyden aus Canada, die Flucht in den Wald zu ergreiffen. Sie aber, die durch die Guildive, ſo ſie getruncken hatten, aufgeräumt worden waren, blieben mit Willen, ſo wohl ihre Luſt an meiner Unruhe, als an der Dummheit dieſer armen Tropffen, zu ſehen. Sie fragten ſie noch, und ſagten: Der Le Beau muß alſo wohl ſehr ſchön ſeyn, weil man ihn kauffen will. Iſt er ſtumpſnäſig, wie du? Hat er ein ſo breites Kinn, wie dein Camerad? Ich bekenne, wenn er ſo ausſehen ſolte, ſo wolte ich keinen Stüber vor ihn geben. Gut, ſagte der Soldat, der mich kannte, laß uns hier nicht ſchertzen, es kommt darauf nicht an, ob er ſchön oder heßlich iſt, wann du ihn antriffſt, und in unſere Veſtung führeſt, ſo bekommeſt du Geld. Das läſt ſich hören, erwiederte der aus Canada, aber weil mich die Gewinnſucht nicht plagt, ſo ſage mir ein wenig, du, der du ihn kenneſt, wie viel wolteſt du mir geben, wann, ohne weit zu gehen, ich dir die Helſte von ſeiner Perſon lieferte?

Ach, vor dieſesmal, ſagte der Limoſier, ſiehet man wohl, daß du Guildive getruncken, ſonſt würdeſt du auf dieſe Art nicht reden! Denn, wenn ich die eine Helſte

hätte, was wolleſt du denn mit der andern Helſte machen? Ich wolte ſie zu denen Engelländern führen, antworte dieſer unvorſichtig; Allein ehe ich von dir gehe, ſolge mir, und nimm mit der Helſte vorlieb. Da ſiehe, ich gebe ſie dir vor deine Fiſche! Er zeigte zugleich auf meine Liebſte, und ſagte weiter: Es iſt wahr, daß ſie etwas beſchmierk iſt; allein woferne du ſie nur ein wenig abwiſchen wirſt, ſo wirſt du bald ſehen, daß ſie wohl ſo viel werth iſt, als deine Fiſche.

Bey dieſen Worten ſtund der Camerad dieſes Soldatens, der ſich niedergelegt hatte, um mit mehrerer Bequemlichkeit dieſes ſchöne Geſpräch anzuhören, auf, gieng gerade auf mich zu, und ſagte: Du, mit dem Bart, redeſt du Franzöſiſch? Ich antwortete ihm nicht anders, als daß ich ihm mit einer trotzigen Mine das Rohr von meiner Flinte zeigete, und mich ſtellte, als wolte ich ihm damit einen Stoß verſetzen. Meine Wildin aber, die ſodann beſorgete, es möchte ein Unglück entſtehen; ſchlug ſich zwiſchen ihn und mich, dergeſtalt, daß dieſer Tölpel ſie beym Kragen faßte. Weil nun an meiner Weſte, die ſie angezogen hatte, die Knöpffe auffuhren, indem ſie ſich mit Gewalt loßreiſſen wolte; ſo ſahe er an ihrer Bruſt, daß ſie nichts weniger, als das war, was er gedacht hatte. In der gröſſeſten Verwunderung, darinnen man ſich befinden kan, rieff er aus: Zur Hülffe, la Terreux!

reux! (das war der Kriegs-Name des Limoſiers) zur Hülffe, ſage ich, ich bin bezaubert! Meine Wildin aber wurde von mir bald aus ſeinen Händen befreyet.

Dieſer Soldat regte ſich nicht mehr, und rieff ſeinen Cameraden gantz auſſer Othem noch einmal zu: So komm doch zur Hülffe la Terreux, nimm die Frau an, und laß es mich mit dem Mann ausmachen. Darauf rieffen denn meine beyden aus Canada ihm zu, und lachten dabey, als wenn ſie thöricht wären: Faß einen Muth, du tapffrer Krieger, und nimm ſie alle beyde gegen dich; denn ſie machen ein Paar aus. Dieſer Limoſier, der ſowohl als meine Führer lachte, als er ſahe, daß ſein Camerad über mich unwillig worden war, rieff ihm dann auch zu: Weißt du dann nicht, daß bey denen Wilden ſich die Weiber wie die Männer kleiden? Siehest du, dummes Vieh denn nicht, daß man deiner ſpottet? Glaube mir, daß ich den le Beau wohl kenne. In Wahrheit, ſo ſiehet er nicht aus, als dieſer bärtige! Folge mir, komm und reibe dich an dieſen Thieren nicht; ſie möchten dir einen ſchlimmen Streich verſetzen, und den müſteſt du behalten.

Dieſe beyden Soldaten hatten kein Geſchoß, dergeſtalt, daß dieſe kluge Rede, die von dem la Terreux kam, machte, daß mein Gegenpart ſich begnügte, eine Menge garſtiger Flüche wi-

der

der mich auszuſtoſſen, und Steine nach mir zu werffen; worauf er wieder an ſeinen Platz zurück kehrte. Weil die von Canada zu grob ſchertzten, ſo entfernete ich mich von ihnen, ſo wohl um denen Steinen ſo er nach mir warff, auszuweichen, als auch zu vermeiden, ſolche Reden anzuhören, die mir durch die Seele giengen. Dieſe beyden Soldaten, die damals von ihrer Veſtung ſich etwas entfernet hatten, waren nicht allein in dieſer Gegend. Sie hatten fünf Cameraden mit einem ihrer Feldwebel, welche in dem Revier dieſes groſſen Waſſer-Falles, deſſen ich gedacht, noch auf den Fiſchfang ſeyn mußten. Als wir ſie antraffen, ſo wuſten ſie ſelbſt nicht eigentlich, wo ſie wieder zu ihnen kommen ſolten, daß ſie ſo gar die aus Canada befragt, ob ſie ſelbige nicht geſehen hätten? Als dieſe merckten, daß es vor mich gefährlich ausſehen möchte, wann wir länger in dieſer Gegend blieben, kamen ſie eilend wieder zu mir, und brachten einen groſſen Stöhr, damit dieſe Soldaten ſie beſchenckt hatten. Wir ſtiegen geſchwind wieder in unſern Nachen, den wir am Ufer einer kleinen Gegend, da man tragen muſte, gelaſſen hatten, und ſchifften ſo eifrig, daß wir, ehe noch zwey Stunden verfloſſen waren, in dieſen ziemlich fürchterlichen Strudeln drey Meilen Weges zurück legten, und uns darauf endlich an dem Ort unſerer erſten Unterredung wiederum befanden.

Dieſe Einwohner aus Canada, die keine andere Profeßion trieben, als daß ſie mit verbote-

nen Waaren handelten, verſtunden den Nachen ſo wohl, und wuſten ſo wohl in denen Strömen den Grund mit ihren Ruder-Stangen zu finden, daß, wenn ich die Nachſtellungen derer Wilden, die ſolche Anführer hatten, nicht zu beſorgen gehabt, die Frantzöſiſche Beſatzung mir keine ſonderliche Furcht verurſacht haben würde. Und eben deßwegen hatten dieſe beyden verwegenen Wald-Streicher ſo frech mit denen beyden Soldaten geſchertzt, denen ſie, wie ſie mir hernach geſagt, auch meine Wildin überlaſſen wollen, um mich von ihr zu befreyen. Uebrigens muß ich noch dieſes ſagen, es mögen nun dieſe Leute, die verbotenen Handel treiben, mehr davon geſagt haben, als ich davon vernommen; oder es mag die thörichte Vermuthung dieſer beyden Soldaten geweſen ſeyn, ſo iſt gewiß, daß meine Entweichung durch dieſe Gegend zu Quebec ruchtbar worden iſt, wo man erzehlet, daß ich unter denen Wilden geſtorben ſey, und daß man eine Wildin geſehen habe, die meine Kleidung angehabt. Wenigſtens habe ich es alſo von einem Kaufmann aus Canada, den ich zu Baſton angetroffen, vernommen.

Ob gleich die aus Canada, ſo viel als ich zu befürchten hatten, ſo wolten ſie doch die Nacht an dieſem Ort, wo ſie ihr Peltzwerck verſteckt hatten, zubringen. Allein meine Sorge, die mir keinen Augenblick Ruhe ließ, machte, daß ich ſie von einer Gefahr befreyete, worein ihre Verwegenheit ſie ſtürtzen wolte. Wie ich ein wenig ent-

entfernt allein des Abends gegen zehen Uhr am Ufer des Waſſers, ſpatzieren gieng, hörete ich in ziemlicher Nähe von mir die Stimme einiger Soldaten, die zu einander ſageten: Stille. Ich lieff ſogleich, und berichtete dieſes meinen Kauffleuten, die noch ſo viel Zeit gewonnen, einzupacken, und auf dem andern Ufer des Strom̃s anzulanden, ehe dieſe Soldaten ankamen.

Dieſe Soldaten waren, als ich ſie hörte, in einem Gehöltze, und trugen ihren Nachen, welcher ſehr breit und ſchwer fortzubringen war, daher geſchahe es dann, daß wir ihnen leicht ausweichen konten. Auſſer dem kan ich auch nicht gewiß wiſſen, ob ſie nach uns ausgegangen waren. Weil wir ſo vorwitzig nicht geweſen, um zu warten, oder zu ſehen, wo ſie hin wolten: Noch weniger aber, um ſie zu fragen, wen ſie ſuchten? Wir begaben uns auf eine kleine Inſul, wo wir unſern Fiſch nur halb geſotten ſpeiſeten, und die Nacht, ohne ein Feuer zu machen, vorbey gehen lieſſen.

Das XXXIX. Capitel.

Ankunft des Verfaſſers in einem Dorff. Auf was Art die Wilden ihre Cliſtiere geben. Wie der Autor um ſeine Weſte gekommen. Wie die Iroquois ſchwitzen. Schreckliche Entzückung derer Gauckler, und worinnen ihre Lebens-Art beſtehet.

Den 24. Junii reiſete ich des Morgens mit meinen Kauffleuten ab, um in ein Dorff derer Tſonnontouans zu kommen, welches viel näher war, als dasjenige, da ich mich erſt aufgehalten hatte. Dieſe beyden aus Canada, denen ich in geheim mein Anliegen entdeckt hatte, waren willens, einige Engliſche Waaren in dieſem Dorffe zu verhandeln, mich von meiner Liebſte zu befreyen, und einigen ihnen bekannten Wilden anzuvertrauen, die mich zu denen Engelländern führen ſolten. Dieſes junge Frauenzimmer, dem wir glaübend machten, daß wir bald nach Montréal reiſen würden, war mit unſerer Geſellſchaft ſehr wohl zufrieden. Andrer Seits ſchienen auch meine Führer, welchen ſie ſehr ſchön vorkam, ſehr vergnügt mit der ihrigen, und ſtrebten nach nichts ſo ſehr, als mich bald von ihr getrennet zu ſehen, damit ſie mit guten Willen, oder mit Gewalt, ſolche Gunſt-Bezeugungen genieſſen möchten, welche ſie ihnen ſchon abgeſchlagen hatte.

Nachdem ich durch einen ſehr moraſtigen Ort gekommen war, und einen ſtarcken Regen ausgeſtanden hatte, langte ich endlich gegen zehen Uhr des Abends in einem neuen Dorff derer Tſonnontouans an. Die Einwohner aus Canada ſchrien bey ihrer Ankunft: Kohé! Kohé! als wann ſie unſinnig wären, und klopfften unter ihren Singen ſo erſchrecklich in die Hände, daß ſie alle Wilde, die bereits ſchlieffen, aufweckten. An ſtatt nun, daß dieſe arme Leute ver-

verdrießlich worden wären, daß man ihren Schlaff geſtöret, ſchienen ſie ſo vergnügt über unſere Ankunſt zu ſeyn, daß wir ſie augenblicklich aus ihren Hütten heraus kommen, uns die Hand bieten, und mitten auf dem freyen öffentlichen Marckte ſich niederſetzen ſahen, um meine Führer ſingen zu hören. Dieſe beyden Contrebandiers, die das Ceremoniel derer Wilden verſtunden, fiengen auch an zu tantzen, und beredeten mich, es mit zu machen, damit ihr Tantz ein gröſſeres Anſehen gewönne, ob ich gleich nicht wuſte, was es bedeuten ſolte.

Dieſe Iroquois wurden vor Verwunderung uns zu ſehen, und zu hören, ſo auſſer ſich ſelbſt geſetzt, daß ſie uns ihre Freude damit bezeugten, wann ſie ſich mit ihren Händen auf der Bruſt kützelten, und unſern Geſang mit ihren gewöhnlichen Frohlocken, begleiteten. Als unſer muſicaliſches Hände-Klatſchen ein Ende hatte, machte man mitten auf dem Marckte ein groſſes Feuer, ſo wohl um die Maringouins zu vertreiben, die da anfiengen, uns beſchwerlich zu fallen, als auch, unſere naſſen Kleider zu trocknen: und währender Zeit drey gutwillige Weiber ſich angelegen ſeyn lieſſen, von dem Moraſt uns zu reinigen, ſo giengen andere hin, und holten einige Päcke, die meine Einwohner aus Canada, etwa eine viertel Meile weit vom Dorff gelaſſen hatten. Ich aber, ſo bald ich mich ein wenig von meiner Müdigkeit erholt hatte, gieng ohne Bedencken in die nächſte Hütte, da ich

Platz funde, um zu ruhen, und ſchlieff dann ſanft ein.

Als ich des Morgens gegen ſechs Uhr erwachte, ſahe ich eine Sache, die mir ziemlich beſonders vorkam. Am Ende eben dieſer Matte, worauf ich lag, war ein armer krancker Wilder, der auf ſeine Knie und Hände ſich ſteuerte, um ein Cliſtier einzunehmen. Der Wilde, welcher Apotheckers Stelle bey ihm vertreten ſolte, hatte ſtatt einer Spritze eine Blaſe, in welcher die vor den Krancken zugerichtete Artzeney befindlich war. Dieſe Blaſe hatte ein kleines Röhrgen von Holtz. Ich hatte ein ungemeines Vergnügen, dieſem Cliſtier-Geber zuzuſehen. Er legte ſich auf die Knie zwiſchen die Beine dieſes Krancken, und es wurde ihm unglaublich ſchwer, ihm dieſe Artzeney beyzubringen. Denn es fande ſich derſelbe in einer ſo lächerlichen Stellung, und bewegte den Hindern dergeſtalt, daß dieſer mit Inſtrumenten übel verſehene Apothecker niemals etwas ausgerichtet haben würde, wann ihm nicht eine Frau in dieſer Beſchäftigung behülfflich geweſen wäre.

Wann dieſe wilde Frau das Röhrgen an den rechten Ort hielte, und dieſer Zubereiter der fremden Artzeney, die Blaſe zuſammen drückte, ſo hob der Krancke immer je mehr und mehr den Hindern in die Höhe, ſchrie dabey! Al, al, al, und machte ſchreckliche Aufzüge. Endlich hatte er kaum die Helfte von der Artzeney, ſo hob er

er den Hindern dergeſtalt hoch, daß ihn die Kräfte verlaſſen haben müſſen, und er platt auf ſeinen Bauch fiel. Der Cliſtier-Setzer wurde, als er ſeinen Liebes-Dienſt ſo ſchlecht angewandt ſahe, ſo unwillig, daß er mit Ungeſtüm aufſtund, ſeinem Zorn an den halb cliſtiereſirten ausließ, und ihm mit ſeiner ſchlappen Spritze viele Schläge, ſo wohl auf den Leib, als auf den Hindern gab, worauf er dann einige Worte murmelte, und unſichtbar wurde. Es war ein Glück vor dieſen armen Geſchlagenen, daß die Waffen dieſes wilden Spritzers nicht ſo fürchterlich waren, als die Waffen unſerer Apothecker; denn in dem Fall hätte dieſer ungeſtüme Mann ihm leicht einen tödtlichen Streich geben können, der ihn geſchwinde ad patres geſchickt hätte.

Nachdem der Officier der wilden Artzeney-Kunſt aus der Hütte weg war, ſo gieng ich auch weg, um zu ſehen, wo meine Liebſte war, und die Einwohner aus Canada. Sie hatten die Nacht mit einander auf dem Marckte zugebracht, wo ſie ſich nebſt denen Wilden mit Tobac-Rauchen und Tantzen, nach der Trommel beluſtiget hatten. Als ich zu ihnen kam, ſuchten ſie einen Ort, um zu ruhen, daß alſo, ſo lange ſie ſchlieffen, ich dann auch nun meinerſeits wachte, und in dem gantzen Dorffe hin und her ſpatzieren gieng. Unter ihrem Schlaffe wurde mir die Zeit ungemein lang, jemand anzutreffen, mit dem ich Frantzöſiſch ſprechen könte, und fand mein Vergnügen mehr als zu viel, mit einem jun-

gen Wilden, der zu mir kam, und ſprach: Guten Tag! Bruder! wie glücklich bin ich nicht, daß ich dich hier ſehe! So gleich habe ich im Schlaffe an dich gedacht, und hat mir geträumet, daß ich mit deiner Weſte bekleidet wäre.

Ob mir nun ſchon dieſer Traum als eine ausgeſonnene Schalckheit vorkam, ſo wuſte ich doch bereits gar wohl, wie es dieſe Völcker in ſolchen Fällen zu machen pflegen, und nahm dahero keinen Anſtand, meine Weſte ſogleich auszuziehen, um ihn davon ein Geſchencke zu machen. Ich machte ihm auch dieſes Geſchencke nach allen Regeln des Wohlſtandes, und danckte ihm, daß er in ſeinem Schlaff an mich dencken wollen. Ich wolte ihn darauf bey mir behalten, daß ich mit ihm ſprechen könte; allein es war ihm ohnmöglich, daß er bliebe. Denn ſo bald ich ihm geholffen hatte, dieſe Weſte anzuziehen, ſo lieff er damit in ſeine Hütte. Jedoch folgte ich ihm dahin, in der Abſicht, mich deſſen zu erholen, wann ich koſtbares Peltzwerck bey ihm antreffen ſolte, das ihm zuſtändig wäre. Allein, es war umſonſt; ich ſahe nichts, als alte Lumpen. Es war ein Glück vor mich, daß es warm war, und daß ich alſo im Hemde wohl aushalten konte.

Etwa um zehen Uhr weckte man meine Kauff-Leute, um ſie nebſt mir zu einer Mahlzeit zu laden, die man uns in der Hütte des Oberhaupts einneh-

einnehmen laſſen wolte. Es war zwar dieſer Mann ſelbſt nicht gegenwärtig; allein es ſolte uns ſein Statthalter oder der nächſte Verwandte in ſeinen Namen tractiren. Dieſe Einwohner von Canada wunderten ſich einiger Maſſen darüber, daß ſie mich alſo entkleidet ſahen, und konten, ſo bald ich ihnen erzehlet, wie es damit zugegangen war, das Lachen nicht laſſen. Doch lobten ſie das, was ich gethan hatte, und verſprachen mir, mit nächſten die Gelegenheit zu ſuchen, meinen Schaden beyzubringen. Deßwegen fragten ſie nach der Mahlzeit meinen Träumer, ob er nicht einiges Peltzwerck hätte, daß er mit ihnen gegen Waaren verhandeln wolte. Dieſer Wilde brachte ihnen ſogleich ſeine ſchönſten Häute, dafür meine Kauff-Leute ihm ſo wenig boten, daß ſie keinen Handel mit einander ſchloſſen. Alles dieſes war eine bloſſe Verſtellung, damit meine Einwohner aus Canada, die die Peltze beſſer, als ich verſtunden, mir diejenigen ſagen könten, von denen ich mir träumen laſſen ſolte. Weiter fiel an dieſem Tage nichts merckwürdiges vor.

Des folgenden Tages, am 25. Junii, lieff ich am frühen Morgen in die Hütte meines Träumers, zu dem ich ſogleich, in der Abſicht, meinen Schertz zu haben, ſagte: Daß ich eben einen Traum gehabt hätte, wie meine Weſte ſich in zwey Biber- und Marter-Felle verwandelt habe, welche alle in einem Pack, den ich ihm zeigete, ſeyn müſten. Dieſer Wilde verwunderte

ſich in etwas, er antwortete mir aber ſogleich, daß mein Traum nicht gut wäre, weil er nicht eintreffe. Deine Weſte, ſagte er zu mir, hat, ſeit dem ich ſie trage, weder ihre Farbe noch Geſtalt verloren, und meine Häute ſind allezeit mein. „Das iſt wahr, antwortete ich, aber wenn du ſie mir wirſt gegeben haben, ſo wirſt du ſehen, daß ſie bald ihre Geſtalt verlieren werden. Wie ſo? verſetzte er. Darauf erwiederte ich: „Weil ich beſchloſſen habe, eine Weſte mit dieſen Bändern daraus machen zu laſſen. Ich zog ſogleich einige Bänder von verſchiedenen Farben aus meiner Taſche, welche die Einwohner aus Canada mir gegeben hatten. Wann du auf ſolche Art geträumet haſt, fuhr darauf der Wilde fort, ſo muſt du dieſelben haben. Er eröffnete darauf ohne weiteres Bedencken gedachten Pact, und gab mir vier Häute, davon die geringſte zweymal ſo viel werth war, als meine Weſte. Weil ſein großmüthiges Bezeugen, damit er mir dieſe Häute lifferte, mir das Hertz rührete, ſo wolte ich ſie nicht annehmen, und verlangte nichts von ihm, als ſeine Freundſchaft, die mir ſehr nöthig war, weil er der eintzige in dieſem Dorffe geweſen, der Frantzöſiſch ſprechen konte.

Eine viertel Stunde nachhero kam dieſer Wilde, weil er beſorgte, ich möchte mir von etwas träumen laſſen, das ihm zuſtändig, und noch mehr werth wäre, und bat dahero mich inſtändig, dieſes Peltzwerck anzunehmen. Allein ich

ich ſchlug es nochmals aus, führete ihn auf die Seite, und ſagte zu ihm: daß wann er wahrhaftig geneigt wäre, mir eine Gefälligkeit zu erweiſen, ich ihn ſehr bäte, mich in das Dorff derer Tſonnontouans, davon Peter Hannouara das Oberhaupt wäre, heimlich ſelbſt zu führen, oder führen zu laſſen. Weil ich ihm nun meine Urſachen davon geſagt, verſprach er mir in groſſen Eifer, dieſen Dienſt augenblicklich, wo ich es verlangte, zu erzeigen. Nachdem die von Canada ſich unter der Hand bemühet hatten, mir Wegweiſer auszumachen, keine andere aber, als gar zu koſtbare, oder eigennützige Leute angetroffen, ſo hätte dieſer junge Menſch mir ſehr nützlich ſeyn können. Doch wie man aus dem folgenden erſehen wird, war ich deſſen nicht benöthiget.

Es war noch nicht acht Uhr des Morgens, ſo hörte ich ein groſſes Geſchrei, das einige Leute bey ihrer Ankunft in dieſem Dorffe machten. Dieſe Ankömmlinge brachten einen Gauckler mit, der dem Krancken, deſſen ich Erwehnung gethan, ſtatt eines Artztes dienen ſolte. Und dieſer Gauckler war eben derjenige, den ich vorhero als einen Gegner erfahren. Dieſe junge Wilde traffen dieſen ſchlimmen Mann an, als er noch herum lieff, mich aufzuſuchen. Es muſte bey ihm eine groſſe Verwunderung verurſachen, daß er mich in der Begleitung meiner Liebſten, und dieſer beyden aus Canada, ſahe. Allein eben, als wenn er ſchon halb auſſer ſich ſelbſt

geſetzt wäre, um die Perſon wohl zu ſpielen, die er vorzuſtellen hatte, ſo ſtellte er ſich, als ob er mich nicht kennte. Man führete ihn alsbald in die Hütte, wo der Krancke war.

Dieſer erſchreckliche Artzt war kaum in die Hütte getreten, ſo fiel er mit gantzem Leibe auf dieſen armen Patienten, der das Cliſtier bekommen hatte, und nachdem er ihn vom Kopff bis auf die Füſſe berochen, fieng er an, wie ein Meer-Wolff zu heulen, und ſagte: Daß er wohl rieche, es habe der Krancke den Teufel im Leibe, daß er aber denſelben bald austreiben wolte.

Ueber dieſe Worte fieng die gantze Hütte an erſchrecklich zu weinen und zu heulen, inſonderheit aber die Weiber, welche dieſen verfluchten Quackſalber baten, ſo bald als möglich, den Manitou oder Teufel zu vertreiben, von welchen er ſagte, daß der Krancke beſeſſen wäre. Doch dieſer Lehrer in der Teufeley, eilete um deßwillen nicht mehr. Zuerſt verlangte er zu eſſen, und da eine Wildin eine Schüſſel mit Fiſche ihm gebracht hatte, ſo fieng er an und fraß wie ein Heißhungeriger. Darauf reichte er, was er übrig gelaſſen hatte, dem elenden Opffer ſeine Quackſalberey. Dieſer arme Menſch, deſſen ſo übel gewartet wurde, hatte keine Luſt zum eſſen; doch aber, da er aus Gefälligkeit etwas zu ſich nehmen muſte, ſo brach er auf den erſten Biſſen alles, was er im Leibe hatte, wieder von

ſich;

ſich; darauf dieſer Medicus lachte, und aus allen Kräften ſchrie: Daß der Teufel anfieng, ſeine Behauſung zu verlaſſen, welches er dann damit bewies, daß er das geſpeiete mit dem Finger von einander that, wodurch er die Natur des Teufels, oder die Bezauberung dieſes Krancken zeigen wolte.

Nachdem dieſer Hexenmeiſter die Natur dieſer Bezauberung erkläret hatte, ſo kam es nun darauf an, daß er den Krancken geſund machte, und wider den Urheber dieſer Zauberey den Ausſpruch that. Dieſes inſonderheit kam ihm nicht leicht an. Denn da er ein fremder Gauckler unter demjenigen Volck war, da er ſich befande, ſo kannte er vielleicht die Perſonen von dieſem Ort noch nicht, die in dem Ruff ſtunden, daß ſie Zauber-Segen ſprächen: Denn ſonſt, wenn er wider dergleichen verdächtige oder verhaßte Perſonen geſprochen hätte, deren es allezeit eine ziemliche Anzahl in denen Dörffern giebt, ſo iſt es gewiß, daß man ihm würde geglaubt haben, und hätte er dem Volck ein Vergnügen gemacht, welches ſo thöricht war, ſich einzubilden, daß er ein Wahrſager, oder klug genug, den Schein davon zu behaupten.

Dieſer Gauckler muſte alſo ſehr verlegen ſeyn, wo er anders nicht unterwegs ſich des Verdachts ſeiner Führer erkundiget, welches ſolche, die ſeine Profeßion treiben, faſt unvermerckt zu thun pflegen. Weil dieſer vor einen der geſchickteſten

teſten gehalten wurde, ſo iſt zu vermuthen, daß er ohnfehlbar auch dieſe Vorſicht zu ſeinem Beſten gebraucht haben wird. Dieſer Gauckler hieß Johannes Maſkikik, von dem Namen einer Pflantze, oder eines Krauts, das zu Heilung derer Kranckheiten gebraucht wird. Auch erfuhr ich nur erſt in dieſem Dorffe, den Namen meiner Wildin von ungefehr. Sie hieß CAPPATAGANIPI. Als ich ſie alſo nennete, wurde ſie unwillig wider mich, und ich weiß nicht aus was vor Urſache ſie mir verbot, ſie niemals anders, als Maria zu heiſſen.

Nachdem Maſkikik aus der Hütte ſeines Krancken weggegangen war, führte man ihn in eine Schwitz-Stube, die man vor ihn fertig hatte, damit er darinnen zu allen ſeinen Gauckeleyen ſich vorbereiten könte. Das Schwitzen iſt ein allgemeines Mittel bey denen Wilden. Sie entladen ſich dadurch aller überflüßigen Feuchtigkeiten, die ihrer Geſundheit geſchadet haben mögen, oder noch ihnen Kranckheiten verurſachen dürften. Und alſo iſt das Schwitzen beyde vor Krancke und Geſunde.

Dieſe Schwitz-Stube iſt eine kleine rund gebauete Hütte, die ſechs oder ſieben Fuß in die Höhe hat, darinnen ſieben bis acht Perſonen ſeyn können. Sie iſt mit Matten, Häuten rc. bedecket, um die äuſſere Luft abzuhalten. Mitten in dieſelbe leget man eine gewiſſe Anzahl Steine, die man lange Zeit im Feuer liegen laſſen,

und hängt einen Keſſel mit friſchen Waſſer darüber, damit dieſe Steine angefeuchtet werden können, wann ſie nachlaſſen ihre Würckung zu thun. Die Schwitzenden, ſpritzen einander dergleichen friſches Waſſer in das Geſicht, damit ihnen nicht übel werde. Denn ſo bald dieſes Waſſer die Steine berühret, ſteigt ein Dampf auf, der die Hütte anfüllet, und die Hitze ſehr vermehret.

Diejenigen, die ſchwitzen ſollen, gehen nackend in die Hütte, und wann ſie Platz genommen, fangen ſie an, ſich ſtarck zu bewegen, und ihre Lieder zu ſingen: Weil dieſe Lieder alle unterſchiedene Worte und Weiſen haben, ſo kan man ſich leicht vorſtellen, daß ſie einen ſehr übel lautenden Klang, und das aller wiederlichſte Geheul, ſo man hören kan, machen. Der Leib dieſer Sänger fänget ſogleich an, über und über zu tropffen; wenn nun die Schweiß-Löcher recht offen ſind, und der Schweiß am ſtärckſten ausbricht, ſo gehen ſie alle ſingend weg, und baden ſich Sommers-Zeit in einem Fluß, oder wältzen ſich zur Zeit des Winters in dem Schnee. Die Krancken laſſen es dabey bewenden, daß ſie ſich friſches Waſſer in das Geſicht gieſſen laſſen. Es ſcheinet, als ob der Streit der gröſten Hitze mit der Kälte ihnen Ohnmachten zuziehen, und den Tod verurſachen ſolte; und könte einem wackern Mann auch dieſes wohl dahero wiederfahren: Allein ſie haben die Erfahrung vor ſich, daß ſolches ihnen geſund iſt.

Die Schwitz-Hütte, darein dieſer Maskikik gieng, war nach ihren Bau derjenigen gleich, die ich beſchrieben habe, jedoch mit dieſem Unterſchied, daß dieſe vollkommen verſchloſſen ſeyn muß, da im Gegentheil diejenige, die dem Gauckler zu ſeinem geheiligten Orte dienen ſolte, von oben her Licht hatte; eben als wenn dieſe Oeffnung darzu dienen ſolte, daß der böſe Geiſt hineinfahren könte. Dieſer ſchlimme Mann hatte beſchloſſen, den Tod ſeines Verwandten an mir zu rächen, an welchen ich ohne mein Verſchulden Urſach geweſen wär. Dahero ehe er ſich noch in dieſer Hütte verſchloß, ſo redete er gleich denjenigen Wilden an, der meine Weſte trug, und fragte ihn um den Tag, die Stunde und den Augenblick, da ich in dem Dorff angekommen wäre. Dieſer ſagte ihm ſodann aufrichtig alles, was er davon wuſte, ohne auch die geringſte Umſtände alles meines Vorhabens zu vergeſſen.

Nachdem alſo dieſer Wahrſager alle Nachricht hatte, die er wünſchen konte, ſo fieng er an zu ſingen, und gieng gantz langſam um gedachte Hütte, oder die Schwitz-Stube herum. Endlich verſchloß er ſich darein, und hatte nichts bey ſich, als einen Sack, in welchen er, wie unſere Taſchen-Spieler, allezeit die Werckzeuge ſeiner verfluchten Kunſt führete. Das iſt, er gieng niemals ohne ſeinen Oiaron, oder ſeinen Manitou, benebſt einigen anderen Kleinigkeiten, als Köpffen und Pfoten von Mäuſſen, Maulwürffen, Ratten und Kröten, die man als ſeine

ne Zauber-Siegel anſehen konte, darinnen alle ſeine Stärcke beruhete. Sein Olaron war nichts anders als ein gedörreter Adler, an deſſen Halſe vier Caninchens-Pfoten hiengen.

Maskikik verblieb in ſeiner Schwitz-Stube, beynahe eine Stunde gantz ruhig allein verſchloſſen, ohne daß man gehört hätte, daß er ſich regete; nachdem aber die Zeit verfloſſen war, fieng er an auf einer kleinen Trommel zu ſchlagen, worzu er aus vollen Halſe ſang, und ſo ſchrecklich lermte, daß in kurtzer Zeit das gantze Dorff ſich um ſeine Hütte herum verſammlete, die vor ſeiner groſſen Bewegung gantz zu zittern ſchiene.

Nachdem dieſes Trommeln faſt eine viertel Stunde gedauret hatte, kam Maskikik zum Vorſchein, aber erſchrecklich verſtellt. Er war nackend, und hielte die Fäuſte verſchloſſen, ſeine Adern aber waren aufgeſchwollen, als wenn er wahrhaftig vom Teufel beſeſſen wäre. In dieſem Aufzuge gieng er durch die Menge derer Umſtehenden, mit groſſen Schritten nach dem Marckte. Sein gantz Beginnen, mit einem Wort, brachte mich auf die Gedancken, daß er raſend ſeyn müßte. Sein Geſicht, welches gelb und ſchwartz gemahlt war, gleich wie auch ein guter Theil des Leibes, auf dem man, ohnerachtet der bunden Farben, die Figur einer Schlange wahrnahm: alles dieſes machte ihn ein ungemein heßliches Anſehen. Ich konte mir nicht vorſtellen, wie er ſich ohne einige Hülffe einer fremden Hand, auf dieſe Art zurichten können.

Das

Das Ende vom Schwantz dieſer Schlangen Figur war an der einen Seite des Mundes dieſes Raſenden, und der Kopff von dieſem Thier an einem Ort, den die Schamhaſtigkeit mir nicht erlaubt zu nennen. Etwas beſonderes war, daß dieſe Schlange, die man mit weiſſer Farbe gemahlt ſahe, nur deßwegen dieſe Farbe hatte, damit man ihre Gröſſe auf dem Leibe dieſes Gauckelers deſto beſſer erkennen konte. Dann er hatte würcklich dieſelbe ſich in die Haut mit Nadeln ſtechen laſſen, auf welche Stiche man denn Büchſen-Pulver geſtreuet, damit die Figur beſtändig bleiben möchte. Aus dieſem kan man von der Gedult urtheilen, welche er gehabt, eine ſolche Verrichtung, inſonderheit an einem ſo empfindlichen Ort, zu leiden. Doch iſt er es nicht allein, der dergleichen Ausſchweiffungen beg[illegible]m. Denn ich habe zu Quebec einem Einwoh[illegible] Canada geſehen, der ſo thöricht geweſen war, dergleichen an ſich auch vollbringen zu laſſen.

Als Maskikik mitten auf dem Marckt gekommen war, legte er ſich neben einen kleinen Feuer-Heerd, der noch nicht recht ausgelöſcht war. Hier ließ er ſeinen Zuſchauern eine gleichſam donnernde Stimme hören, die ihm aus dem Leibe kam. Die gantze Verſammlung war aufmerckſam, zu vernehmen, was er ſagen wolte, und ſchloß einen dreyfachen groſſen Kreiß um ihn herum. Nachdem dieſer leichtfertige Mann einige gebrochene Worte geſprochen, die faſt keine Bedeutung hatten; fieng er an und ſang, oder

heulte

heulte vielmehr bey einer halben Stunde lang. Ein jeder Ton ſeiner Stimme gieng mit Erſchütterung, worauf die Anweſenden mit ihrer gewöhnlichen Art antworteten, wie ſie denen Singenden zu helffen pflegen.

Dieſes Geheul hörte nicht eher auf, als bis er merckte, daß er keinen Othem mehr hatte. Man ſahe ihn ſo, wie er ſich gantz auſſer Othem auf denen noch halb glüenden Kohlen herum weltzte, und in eine Entzückung, oder ſo wohl verſtaltes Zittern verfiel, daß die Anhänger des Abts Paris auf dem Gottes-Acker St. Medard, es niemals ſo gut machen werden. Denn er erhob ſich mit ſolchen Springen und Fahren in die Höhe, daß er die allerſinnreichſte und geſchickteſte Erfindung in Teufels-Künſten, oder in der Kunſt Narren zu machen, übertraff. Mit einem Worte, dieſe Bewegungen waren vermögend, einem ſo viel Entſetzen als Verwunderung zu verurſachen.

Als dieſer ſchlimme oder Janſeniſtiſche Tantz aufgehört hatte, wolte Maskikik, wie es ſchiene, ruhen, und lag auf ſeinen Rücken. Allein man ſahe, daß ihm der Bauch aufſchwoll, der Mund ſchäumete, und aus der Bruſt ein Laut gieng. Man ſolte ſodenn gedacht haben, daß er einen Teufel in dem Leibe habe, der ihn plage, und mit ihm rede. Es ſchiene, als ob ſeine Arme und ſeine Beine, die ſich ſtreckten, länger wurden, und machten, daß er viel gröſſer ſchiene, als er würcklich war. Dieſes wird ohnfehlbar

bar denen Herren Janſeniſten unglaublich vorkommen; Gleichwohl traue ich es wohl zu verſichern, weil ich es mit meinem Augen geſehen habe, und ich es nur nach vielen andern Reiſenden erzehle, die faſt eben dergleichen geſehen haben. Als einige Wilde ſahen, daß dieſer Raſende gar zu lange in dieſer Stellung blieb, ohne ein Wort zu ſprechen, trugen ſie ihn aus Mitleiden in ſeine Hütte, wo ſie ihn bis in die Nacht ruhen lieſſen.

Es iſt nicht begreifflich, und es ſcheinet auch ſo gar nicht einmal natürlich, daß ein Menſch in ſo kurtzer Zeit ſich aus freyer Bewegniß in einen ſolchen Zuſtand verſetzen könne. Ich meines Theils ſahe ihn damals vor kräncker an, als ſelbſt den Krancken, welchen er geſund machen wolte. Allein ich muß geſtehen, daß ich von meiner thörichten Leichtgläubigkeit mich ſtarck betrügen laſſen. Denn alle dieſe gewaltſame und verſtellte Geberden, die er machte, geſchahen bloß, um ſein Spiel deſto beſſer zu verbergen, und damit er ſeinen liſtigen Streich, an welchem er arbeitete, mich zu ſtürtzen, deſto beſſer ausführen könte.

So lange dieſer boßhaftige Hexenmeiſter in ſeiner Zelle ruhete, hatte er zwey Algonkins bey ſich, die ſeine Freunde waren, und mit denen er zu Rathe gieng, wie er ſeine Wut an mir auslaſſen könte. Alſo beſchäftigte ſich die Zeit über, da er ſo unruhig war, das gantze Dorff, ſeine erſte Befehle zu vollziehen: nur einige guthertzige Weibes-Perſonen ausgenommen, die von ſeinen

nen nichtswürdigen Händeln ſich blenden lieſſen, und um ſeine Hütte herum immer horchten, um die günſtige Stunde zu bemercken, da er ſeine Ausſprüche von ſich geben würde.

Seine erſte Verordnungen betraffen die Freude, die man den Krancken zu machen hätte, daß alle Wilde dieſes Ortes mehr als zwey Drittel des Tages darzu angewendet, daß ſie ſangen, tantzten, Luſtbarkeiten, und ein erſchreckliches Klopffen in der Hütte dieſes Sterbenden anſtellten. Ich habe ſo gar einige geſehen, die die Ausſchweiffungen begiengen, dieſen armen unglückſeligen Menſchen unter denen Armen zu nehmen, und ihn zu gehen zu nöthigen, währender der Zeit andere ihm erſchrecklich in die Ohren heuleten, um den Teufel, von welchem ſie ihn beſeſſen zu ſeyn glaubeten, zu vertreiben, oder wenigſtens zu bethören. Alles dieſes vermochte, nach meiner Meinung, eher dieſem armen Krancken den Tod, als einige Linderung zu verurſachen. Allein hätte er auch davon ſterben ſollen, ſo muſte er dieſe Probe aushalten. Denn der Medicus hatte es verordnet.

Ich muß allhier erinnern, daß dergleichen Aertzte bey denen Wilden gantz auſſerordentliche Leute ſind. Dieſe Völcker bedienen ſich derſelben nur, wann ſie die Urſache der Kranckheit, damit der Krancke befallen worden, nicht kennen. Und dann unterlaſſen dieſe in der Hexerey vollkommene Lehrer, an welche ſie ſich halten, nichts, um ihrer Profeßion ein Anſehen zu machen. Ihre

re Wiſſenſchaft erſtreckt ſich auf alles. Sie erklären Träume, und ſagen, was einer ſich in Gedancken wünſchet. Sie entdecken das Künftige, den Ausgang eines Krieges, einer Reiſe, die geheimen Urſachen einer Kranckheit, was zu einer glücklichen Jagd, oder zu einem glücklichen Fiſchfang behülfflich ſeyn kan, wo geſtohlene Dinge anzutreffen, Zaubereyen und Behexungen: mit einem Wort, was zur Wahrſagerey gehöret, dieſes alles nehmen ſie vollkommen über ſich.

Man hat oft Verwunderungs-würdige Dinge geſehen, die von ihnen prophezeiet, und durch den Ausgang ihrer Prophezeiung beſtätiget worden ſind. Wehe aber dem Patienten, der ihnen unter die Hände kommt; denn auſſer dem Bachus-Spiel, das ſie mit ihm treiben, oder womit ſie ihm die Sinne betäuben, wie ich mit obigem Exempel bewieſen habe, ſo iſt der arme Krancke in ihrer Gewalt. Sie blaſen ihn an, ſaugen an ihm, drücken ihn mit Gewalt an denenjenigen Leibes-Theilen, wo er den gröſten Schmertz hat, dergeſtalt, daß ſie mehr das Anſehen und Verfahren der Hencker, als der Aertzte gegen ihn haben. Bisweilen nehmen ſie ihn mit ſich in die Schwitz-Hütte: zu einer andern Zeit muß er vor ihnen tantzen und ſpielen: mehrmalen führen ſie ihn mit langſamen Schritten mitten durch den Heerd ihrer Hütten, ohne daß ihm das Feuer im geringſten verletze. Kurtz, ſie plagen ihn auf eine ſolche Art, daß er kräncker

von

von dem Poſſenſpielen, als von der Kranckheit ſelber iſt. Die Wilden nennen ſie Agotſinakens, das ſo viel iſt, als Seher.

Das XL. Capitel.

Liſtiger Streich des Maskikik, den Verfaſſer um das Leben zu bringen. Feſte derer Wilden, zu Ehren ihrer Träume. Wie der Autor von ſeiner Lebens-Gefahr befreyet worden. Ankunft des Heinrichs in dieſes Dorff derer Tſonnontouans.

Diejenige Zeit, die ich anwandte, dieſer ſeltſamen Cur zuzuſehen, wandten inzwiſchen meine Einwohner aus Canada an, ſich beſonders ein jeder mit einer hübſchen Frau zu beluſtigen, deren Männer ſich von der Eiferſucht nicht plagen lieſſen, ſondern ſi[illegible] andere Luſtbarkeit in der Hütte des Kran[illegible] machten. Ich ſuchte ſie überall, und nachdem ich ſie auſſerhalb dem Dorff angetroffen, lieſſen ſie, als ich angekommen war, ihre Weiber wieder in das Dorff umkehren. Ich ſprach darauf länger als eine Stunde mit ihnen, ſo wohl um ihnen meinen wohlgegründeten Verdacht, in Anſehung des Gaucklers, bekannt zu machen, als auch die nöthige Verabredung mit ihnen zu treffen, mich noch denſelben Abend aus dem Dorffe weg zu begeben.

Es war etwa um acht Uhr des Abends, ſo kehrten wir wieder in das Dorff zurück, und da ſahen wir, daß die beyden Weiber welche von meinen Kauff-Leuten careßiret worden, auf uns zu kamen. Als dieſe Wildinnen ihre Liebhaber von weiten erblickten, gaben ſie ihnen ein Zeichen, ſtehend zu bleiben, und als ſie zu ihnen gekommen, ſagte eine von ihnen auf Algonkiniſch, welches ſie verſtunden: daß einer von uns dreyen ein ſehr ſchlimmer Menſch ſeyn müſte, weil er über einen armen Krancken einen Segen geſprochen, der ihm doch niemals etwas zu Leide gethan hätte. Und dieſes wolte ſie damit beweiſen, daß ſie erzehlete: Es habe der Gauckler dem verſammleten Volck eröffnet: die Kranckheit des Krancken rühre aus einem bloſſen Unvermögen der Natur her, vor der Ankunft eines Fremden in dieſem Dorffe. Daß aber dieſer Fremde, der ein verdorben Gemüth habe, ihm eine ſo ſubtile Zauberey beygebracht, daß er in Gefahr ſtünde, davon zu ſterben. Darauf ſagte ſie denn ferner, es habe der Gauckler ſich vernehmen laſſen: Dieſer Fremde wäre einer von uns dreyen, daß derſelbe ſchon einen Algonkin anderwerts behert habe, und ihn dergeſtalt ſeines Verſtandes beraubet, daß er ſeine Frau erträncket ꝛc. Kurtz dieſe beyden Wildinnen ſprachen beyderſeits ſehr übel von dieſer That, und ſtellten meinen Einwohnern von Canada vor: Daß es vor artige Leute nicht wohl ließ, wann ſie ſich mit ſolchen

Dingen einlieſſen: Daß alle Wilde damit übel zufrieden wären, und daß ſie uns nicht rathen wolten, wieder in das Dorff zu kommen, es geſchehe denn, um den Krancken wieder geſund zu machen.

Nachdem dieſe Reden mir erkläret worden, ſo beſchloſſen meine Einwohner aus Canada, die ihre Waaren nicht einbüſſen wolten, daß ich an dieſem Ort verbleiben, und mich verbergen ſolte, währender Zeit ſie in das Dorff giengen, allwo unter dem Schein, den Krancken geſund zu machen, ſie meine Sache wieder gut machen, oder wenigſtens ihre Packte retten wolten. Dieſe junge Leute waren in dem Dorff beliebt; allein die heßliche Klage des Maskikik wider mich fieng an, ſie verhaßt zu machen, und hätten ſie, als ſie in das Dorff kamen, das Leben verloren, wann meine Wildin ſich nicht ſo klug zu verhalten gewuſt.

Dieſes junge Frauenzimmer, daß ſich mit Tantzen zu der Zeit, als ich von dieſem Ort weggieng, beluſtiget hatte, war meines weggehens nicht gewahr worden, und bildete ſich ohnfehlbar ein, daß es nur ein Augenblick ſeyn müſte, daß ich wegen des Maskikik fort wäre. Daher ward ſie wider dieſen Gauckler aufgebracht, und ſchrie ſo erſchrecklich, daß das gantze Dorff ſich eilends um ſie her verſammlete. Darauf hielte ſie eine Rede von mir, und ſtellte allen Anweſenden mit Lebhaftigkeit vor, daß Maskikik ein gottloſer Mann, und Betrüger wäre, der ſeit geraumer

mer Zeit mir zu ſchaden ſuchte, und daß ich gar kein Zauberer wäre. Dieſes bewieß ſie mit meinem Bezeugen gegen ihre Perſon, ſo lange ſie mich kennte. Hiernächſt ſo ſtellte ſie vor, daß der gedachte Algonkin nur deßwegen von denen Tſonnontouans hingerichtet worden wäre, weil er wegen eines Verbrechens belangt und überführt worden, daran Maskikik ſelber Schuld hätte. Was ſie anführte, wurde von allen gebilliget.

Kaum hatte dieſe junge Abenakiſin ausgeredet, ſo erſchienen meine Einwohner von Canada bey der Verſammlung. Sie wunderten ſich ſehr, als ſie ſahen, daß man ſich freundlich gegen ſie bezeugte. Einige ſchrien ihnen in die Ohren: Onnonhouarori; andere fragten, wo ich wäre? Hierauf aber antworteten ſie nicht eher, als bis man ſie verſichert hatte, daß vor mich nichts zu befürchten ſtünde. Als ich endlich Unmuths- und Betrübniß-voll ward, ſo ſtellete ich mir tauſenderley ungegründete Dinge in meinen Gedancken vor, und ſahe ſodenn, daß ſie auf einmal an dem Ort, wo ſie mich gelaſſen hatten, wieder zum Vorſchein kamen. Sie giengen vor einer zahlreichen Geſellſchaft von Wilden her, davon die meiſten ungemein ſeltſam gekleidet waren, und ſtatt der Fackeln Brände in ihren Händen hatten.

So bald dieſe Wilde an mich gekommen waren, machten ſie ein erſchreckliches Geſchrei, und ſprachen alle: Onnonhouarori, ein Wort, welches ich nie vergeſſen werde, welches ſie ohne Un-

terlaß wiederholten, und welches ſie mir ſo ſehr in die Ohren ſchrien, daß ich davon gantz betäubt wurde. Dieſes Schreien oder Heulen daurete den gantzen Weg, den ich zu gehen hatte, da mich zwey Führer dieſes hölliſchen Schwarms unter denen Armen hielten, und mit mir durch das Dorff lieſſen. Hier ſahe ich nun vermittelſt einiger Fackeln, oder aus Rinde gemachter und angezündeter Lichter, meine arme Maria, welche der Länge nach auf der Erden lag, und vor Betrübniß ſo ohnmächtig war, daß ſie das Vermögen nicht hatte, aufzuſtehen, und zu mir zu kommen.

Bey dieſem Anblick verſuchte ich, denen beyden Wilden, die mich noch unter denen Armen hielten, zu entwiſchen. Es war aber umſonſt. Sie hielten mich ſo veſt, daß ohnerachtet der Gewalt, die ich brauchte, es mir nicht möglich war, mich aus ihren Händen zu befreyen, um zu denen Armen zu kommen, welche meine Betrübte nach mir ausſtreckte. Dieſe beyde Unvernünftige, weil ſie ſahen, daß ich nach ihrer Meinung mich in etwas zu ſehr wiederſetzte, trugen, oder ſchleppten mich vielmehr von einer Hütte zur andern, da ſie dann Onnonhouarori ſchrien, als wenn ſie leibhaftig vom Manitou beſeſſen wären, und Keſſel, kleine oder groſſe Koch-Töpffe, Patte, alles was ihnen vorkam, mit ihren Füſſen über den Hauffen ſtieſſen. Mit einem Wort, ich ſahe überall nichts als Unruhe und Verwirrung.

Nachdem dieſe beyden Schwärmer mich gnug hin und her gezogen hatten, führeten ſie mich wieder zurück, mitten auf den öffentlichen Marckt, etwa fünf oder ſechs Klaftern weit von meiner Wildin. Alle Wilde giengen ſodann als wütende aus ihren Hütten, und kamen die meiſten mit Bränden oder brennenden Fackeln, wie ich ſie oben beſchrieben, gerades Weges auf mich zu, umringeten mich, und ſchrien mir ihr Onnonhouarori ſo oft zu, daß mich dieſes Geheul zu ſehr übernahm, und ich vor Schwachheit auf die Erde fiel.

Es waren ihrer mehr als hundert um mich herum, die bald den Kopff, bald den Hindern von ſich ſtreckten, und mir bald dieſen bald jenen wieſen, immerzu aber aus vollen Halſe rieffen: Onnonhouarori. Einige hatten Bären- oder Elends-Häute über das Geſicht gethan, die vor dem Mund und denen Augen Oeffnungen hatten: Andere hatten vor das Geſicht Larven von Baum-Rinde genommen, wieder andere hatten ſich auf eine abſcheuliche Art beſchmiert, oder gemahlt, und alle hatten ſich auf eine ſo ungeheure und verteufelte Art angekleidet, daß benebſt ihrem Heulen und beſtändigen Geberden ſie auch den hertzhafteſten Menſchen, der ſich eines ſolchen Schauſpiels nicht verſehen, einen Schrecken verurſachen können.

Da ich alſo faſt aller Sinnen beraubet war, konte ich an nichts gedencken. Nach und nach aber zerſtreuete ſich dieſer heßliche Aufzug durch

das gantze Dorff, und lieff ein jeder ihnen nach, zerbrach, zertrat und warff über den Hauffen alles, was ihm vorkam, ohne daß jemand dargegen etwas ſagen durffte. Und da fieng ich dann an, betrübte Gedancken zu hegen, weil ich weder meine Liebſte, noch die von Canada mehr ſahe. Niemals iſt der Tod unter der Begleitung aller ſeiner Schrecken mir ſtärcker in dem Sinn gelegen. Ich machte mir ſchon die Vorſtellung, wie ich an einem Pfoſten ſtünde, zerriſſen, und mit langſamen Feuer verbrannt werden ſolte.

Ihr Grauſamen, ſagte ich bey mir ſelber, wenn ich an meine Contrebandiers dachte, ſo müſſet ihr denn eure Verrätherey ſo weit ſpielen, daß ihr mich dieſen Barbaren in die Hände lieffertet, damit ich unter ihren Händen die allerſchrecklichſte Martern von der Welt ausſtehen möchte! Hättet ihr eure Sache nicht gut genug gemacht, wenn ihr mich an die Frantzoſen verkaufft hättet, bey denen eine eintzige Gefangenſchafft alle meine Marter ausgemacht haben würde. Allein nein, fuhr ich bey mir ſelber fort, um [illegible] aufzumuntern, dieſe Marter würde wegen ihrer Länge, mir weit empfindlicher, als der abſcheulichſte Tod gefallen ſeyn. Meine Feinde, die mit ihren übermäßigen Verfolgungen nicht zufrieden geweſen, würden ſich an meiner Gefangenſchafft nicht haben ſatt ſehen können. Ich erfahre bereits nur allzuſehr ihre

re Härtigkeit. Nun wohlan! ſo iſt es dann geſchehen! Laſſt uns geſchwind zum Pfoſten lauffen, ich werde mehr Ehre davon haben, und weil ich als ein Menſch nicht leben kan, woran ſie Schuld haben, ſo will ich wenigſtens als ein Wilder ſterben lernen!

Solche erbärmliche Entſchlieſſungen machte ich damals, als ich mich aufrichtete, zu ſehen, ob ich mich nicht irrete, und auf einmal die aus Canada neben mir ſahe, die von vier Wilden begleitet wurden. Einer von dieſen Barbaren faßte mich beym Kragen, und ein anderer von ſeinen Gefehrden ſchwärtzte mir das Geſicht, dadurch ich dann je mehr und mehr in meinem Verdacht beſtärcket ward, daß mein Todes-Urtheil ſchon geſprochen ſey. In Wahrheit, ich betrog mich eben nicht darinnen, ob ich ſchon dazumal nicht wuſte, warum ſie mich alſo färbeten. Dieſes neue Betrübniß war mir noch etwas geringes, in Vergleichung desjenigen Schmertzens, der mein Hertz erfüllte, als ich das ſpöttiſche Gelächter meiner Kauff-Leute hörete, ſo lange als dieſes Anſtreichen währete. Weil eine ſolche Begegnung mir allzu empfindlich fiel, ſo war ich ſchon im Begriff, meinen Verdruß durch einen Verweiß zu erkennen zu geben, ich wurde aber in demſelben, durch das erſchreckliche Geheul eines neuen Schwarms derer Wilden, die mich dichte umſchloſſen, und mich aufs neue mit ihren Oanonhouarori betäubeten, davon abgehalten.

Meine

Meine Einwohner von Canada wurden unſichtbar, und bald nach ihnen entfernte ſich auch dieſer heulende Schwarm, daß ich alſo noch einmal Luſt und Ruhe bekam. Aber ach was vor Ruhe! Ich höre auf allen Seiten nichts Schreien, Unordnung und Balgen. Die Brände erfüllen alles mit Feuer. Es bedienen viele Wilde ſich derſelben, als wenn ſie damit kämpffen wolten, und ſchlagen ſie an einander, damit ſie heller brennen. Einige werffen ſie in die Höhe, ohne zu bedencken, daß das Dorff angezündet werden könte, und andere lauffen mit groſſer Eilfertigkeit darzu, ſie aufzuheben, und anderwerts hinzuwerffen. Mit einem Wort, wann die Teufel aus der Hölle los kämen, könten ſie keinen erſchrecklichern Lermen mit einander anfangen.

Indem dieſes grauſame Spiel noch währet, kommt meine betrübte Maria, die von ihrer Schwachheit ſich erholt hatte, und will mich benachrichtigen, daß das Ende dieſes erſchrecklichen Tobens mit meinem Tode und dem Tode derer beyden aus Canada verknüpfft ſey. Sie weiß nicht mehr, zu wem ſie ſich wenden ſoll, noch wie ſie es anzugreiffen habe, um mir das Leben zu retten. In ihrer Beſtürtzung eriñert ſie ſich nicht einmal mehr, wo ſie mich gelaſſen. Sie laufft überall herum, mich aufzuſuchen; und da ſie mich endlich findet, kan ſie mich kaum erkennen, ſowohl deßwegen, weil ich geſchwärtzt war, als auch deßwegen, weil bey denen ſchimmernden Sternen ohne Monden-Schein dieſe Nacht nur ein ſchwaches Licht hatte.

Sie ſtieß mit dem Fuß an mich, und fragte

mich

mich auf Algonkiniſch, wer ich wäre, kaum aber hörte ſie, daß ich ihr Frantzöſiſch antwortete, ſo fiel ſie mit dem gantzen Leibe auf mich, und ſagte zu mir, als ſie wieder aufſtund, daß ich geſchwind die Flucht ergreiffen ſolte. Ich hatte aber die Kräfte nicht darzu. Als dieſe arme Betrübniß-volle dieſes ſahe, ſchleppte ſie mich ohnverzüglich biß an die nechſte Hütte, wo ich nach aller Länge lag, und ſie mich in Eile mit einer langen eingelauffenen Baum-Rinde, als wie mit einer Trauff-Röhre zudeckte, dabey ſie mir die Ermahnung gab, mich nicht zu regen. Aber wie unzulänglich war nicht dieſe Vorſicht, darauf ich mich ſo ſchlecht verlaſſen konte! der geringſte Stoß oder Tritt mit dem Fuß des erſtern der vorüber gieng, konte dieſe Rinde über den Hauffen werffen, und mich alſo verrathen. Auſſer dem, da ich mitten in dem Dorffe mich befand, wie konte ich mich mit der Flucht daraus retten? Doch wir wollen wieder auf die Einwohner von Canada kommen.

Dieſe beyde Handels-Leute mit verbotenen Waaren, die die Sitten und Gebräuche derer Wilden wohl inne hatten, hatten ihre Freude an allem ihrem Toben, weil ihnen wohl bekannt war, daß dieſe Barbaren jährlich ein Feſt, zu Ehren ihrer Träume feyren. Dieſes Feſt, das unſerer Faſtnachts-Luſtbarkeit nicht unähnlich iſt, weil ein jeder daran ſich nach ſeiner Art verkleidet, wird von denen Wilden Onnonhouatori, das iſt, die Thorheit, oder Verkehrung des Verſtandes genennet, weil es das Anſehen hat, daß ſie würcklich thöricht, oder im Kopffe verrückt ſind; und

und das gantze Dorff gleichſam raſend wird. Sie lauffen alle von einer Hütte zur andern, und ſchreien aus vollem Halſe, daß ihnen geträumet habe: darauf ſie dann denenjenigen, zu denen ſie kommen, zu rathen aufgeben, wovon ihnen geträumet habe, ſo jedoch aus verſchiedenen Sinn-Bildern ihrer Geheimniß-vollen Verkleidung zum Theil, zum Theil aber aus einigen räthſelhafften Worten, die ſie in ihrem Liede von ſich hören laſſen, abzunehmen iſt.

Derjenige nun, der gerathen hat, muß das Verlangen des Verkleideten befriedigen, welches er dann mit Freuden thut, weil er ſichs vor einen Ruhm und Ehre ſchätzet, daß er vermögend geweſen, die Schwürigkeit aufzulöſen. Es bekommen alſo dieſe angebliche Träumer viel Geſchencke. Man ſiehet ſie mit Aexten, Keſſeln, Porcellan, Haußgeräthe, kurtz, mit allerley, was ihr Verlangen ſtillen kan, aus der Hütte wiederum heraus gehen, inſonderheit aber mit Speiſe, die man nöthig hat, ein Feſt zu feyern, das bisweilen drey oder vier Wochen hinter einander dauret, und endlich damit beſchloſſen wird, daß man die Thorheit, wie ſie ſprechen, aus dem Dorffe trägt. Wie etwa das gemeine Volck in Europa die Faſtnachts-Luſtbarkeiten zu begraben pflegt. Nach dem Feſt giebt man einem jeden alles das wieder, was er gegeben hatte, und womit der Sinn des Räthſels nicht aufgelößt worden war.

Weil dieſes Feſt bequem iſt, ſeinen Haß und ſeine Rach-Begierde auszulaſſen, indem man oh-

ne

ne erkannt, noch zur Straffe gezogen zu werden, diejenigen umbringen kan, die man aus dem Wege räumen will; ſo hatte Mækikik daſſelbe verordnet, in Abſicht, mich nebſt denen aus Canada in Stücken zu zerhauen. Dieſer gottloſe Mann hatte die Ausführung dieſes Vorhabens ſeinen beyden Gefehrden, denen Algonkins anbefohlen. Weil aber dieſe ſich nicht traueten, ſo frey dieſe Ermordung zu verrichten, indem ſie in dem Dorffe fremd waren, ſo machten ſie ein Verſtändniß mit dreyen von ihren Freunden, denen ſie einige geringe Geſchencke gaben, damit ſie deſto williger mit in das Horn blieſſen.

Einer von dieſen dreyen Wilden gieng in ſeine Hütte, um ſeine Axt zu holen, und ſagte zu ſeiner Frau, ſie möchten ihn, ehe er ausgieng, verkleiden, oder unkennbar machen, weil er einen ſchlimmen Streich auszuführen hätte, wobey er, als ein Mitſchuldiger nicht erkannt werden wolte. Dieſe Frau, welche eine von denen beyden Huren war, fragte ihren Mann ſogleich, hatte aber Mühe, von demſelben zu erfahren, worinnen dieſes ſchädliche Vorhaben beſtünde? darauf, an ſtatt ihn zu verkleiden, lieff ſie geſchwind, und hinterbrachte denen aus Canada die augenſcheinliche Gefahr, darinnen ſie ſtunden, das Leben zu verlieren.

Dieſe junge Leute, die mit einiger vernünftiger Wahrſcheinlichkeit geglaubet, daß dieſes Feſt nur zur Geneſung des Krancken, auf Verordnung des Artzres alſo gefeyert würde, machten die Thorheit derer Wilden mit, wie es denn auch

auch ihren luſtigen Sinn zuzuſchreiben geweſen, daß man mich ſo, als ich es oben erzehlt, vexirt, gemahlt, und mit Schreien betäubt hatte. Da ſie aber vernahmen, daß dieſer Tumult mit einem ſo blutigen Trauer-Spiel aufhören ſolte, davon ſie nebſt mir das Opffer werden würden, gaben ſie meiner Liebſten geſchwinde Nachricht, und empfohlen mich ihrer Vorſorge. Darauf begaben ſie ſich in den Schutz ihrer Wildinnen, die ſie bis an den Morgen in Fäſſer Indianiſchen Getraides verſteckten. Und das war die Urſache, warum meine liebe Maria mich wie mit einer Dach-Rinne bedeckt hatte.

Einen Augenblick hernach, als ich ſo verborgen worden, kam eine Bande von mehr als vierzig Wilden, die hin und her mir über den Leib weggiengen. Meine Wildin ſaß nicht weit von mir, und weil ſie beſorgte, wann ſie noch einmal alſo über mich weglieffen, ſo möchte ich entdeckt werden, wandte ſie die Abweſenheit dieſer Schwärmer darzu an, daß ſie mich vollkommen an einer Hütte verdeckte, darnach ſatzte ſie ſich auf den Deckel, und war Willens, wie ſie mir ſagte, lieber das Leben mit mir einzubüſſen, als mich zu verlaſſen. Die zärtliche Liebe und das Mitleiden dieſes betrübten Frauenzimmers, ſchmertzte mich ungemein. Du arme unglückſelige Jungfer, ſagte ich zu ihr, mit leiſer aber doch vernehmlicher Stimme, worzu bringet dich nicht deine Liebe, gegen einen Undanckbaren, der deiner Wohlthaten nicht werth iſt? Laß mich allein umkommen; der

Tod wird die Belohnung meines Undancks ſeyn. Erhalte dein Leben dem Heinrich zum Beſten, der dein liebreiches Hertz verdienet. Was wilſt du dich mehr eines Unglückſeligen annehmen, den das Schickſal beſchloſſen hat, umkommen zu laſſen? Dieſes waren ohngefehr die Worte, die ich von Zeit zu Zeit ihr zuſprach; das iſt; nachdem das Lermen des l'Onnonhouarori es zu thun mir verſtattete, dann dieſe Unvernünſtige, die alles zu unterſt zu oberſt kehrten, kamen oft und betäubten meine Wildin mit ihren Schreien, wobey ich wohl ſagen kan, daß wann ſie nicht geweſen wäre, ſie ohnfehlbar die Rinde umgekehrt haben würden.

Dieſes verliebte Frauenzimmer beantwortete meine Reden nur mit Thränen. Doch ſprach ſie mir einigen Muth zu, indem ſie mir alles ſagte, was vorgieng, und mich bat, bis zum Anbruch des Tages Gedult zu haben; weil ſodann das Feſt ohnfehlbar ein Ende haben würde, und ſie mich aus denen Händen derer Feinde befreyen wolte. In Wahrheit, ſo bald der Tag anfieng ſich blicken zu laſſen, ſo wurde es überall ſtille, auſſer in der Hütte des Krancken, wo der erſchreckliche Tumult länger als zwey Stunden fortdauerte. Als endlich dieſes junge Frauenzimmer etliche Aelteſten des Dorffs von Ferne gewahr wurde, die ſich in aller Stille nach ihren Hütten begaben, um ſchlaffen zu gehen, lieff ſie ihnen nach, und nachdem ſie deren mehrere zuſammen gebracht, ſtellte ſie ihnen in geheim vor, daß das Feſt Onnonhouarori ein von dem Maskikik verordnetes

Mittel

Mittel wäre, nicht um den Krancken zu ſeiner Geſundheit zu verhelffen, ſondern um einen leichtfertigen Streich auszuführen, den dieſer Gauckel-Spieler erſonnen, mich und die aus *Canada* um das Leben zu bringen. So bald ſie die Abſcheulichkeit dieſes Unterfangens lebhaft ihnen vorgemahlet, wolte ſie den Beweis beybringen, und holte die beyden Beſchützerinnen meiner Kauff-Leute. Weil eine von dieſen Weibern das Geſchenck mit brachte, das ihr Mann, mich zu ermorden, bekommen hatte, ſo gab man ihnen geneigtes Gehör; man lobete ihre Klugheit, die ſie gebraucht, uns zu verbergen; weil es eine Unmöglichkeit geweſen wäre, uns anders, bey einem ſo groſſen Tumult des Feſtes zu retten, und man verſprach ihnen, uns Recht zu verſchaffen. Inzwiſchen wäre ich vor Ungedult und Betrübniß bald geſtorben, daß ich meine liebe *Maria* nicht wieder kommen ſahe. Ich beſorgete immer, daß ihr einiges Unglück wiederfahren ſeyn möchte; Allein nachdem etwa eine Stunde in ihrer Abweſenheit verfloſſen war, ſo ließ ſie ſich endlich wiederum des Morgens um fünf Uhr bey mir ſehen. Dieſe allzu liebenswürdige Beſchützerin meines Lebens, nahm mich bey der Hand, und führete mich in eine Hütte, da lauter Weibs-Perſonen waren. Bald darauf brachte ſie mir meine Flinte, und ich ſahe auch meine beyden Gefährden aus *Canada*, mit ihren Flinten kommen. Dieſe jungen Leute hatten ein ſo gütig und wackeres Hertz, daß an ſtatt mir abhold zu werden, wegen der Gefahr, darinnen ſie um meinetwillen

annoch ſtunden, ſie mir kein ander Betrübniß bezeugten, als dasjenige, daß ſie wegen meiner Widerwärtigkeit aus Mitleiden empfanden. Sie ſprachen mir ſo gar einen Muth zu, und verſicherten mich, daß ehe der Tag zu Ende gieng, ſie ſich an dem Gauckler rächen wolten, oder ſie wolten machen, daß es das gantze Dorff noch reuen ſolte.

Kaum waren zwey Stunden verlauffen, da wir bey dieſen Weibern uns wiederum erholten, und mit ihnen Guildive truncken, ſo kam man, und berichtete uns, daß in dem Dorff Fremde wären, die uns kennten, und mit uns zu ſprechen verlangten. Bey dieſer Nachricht entfärbte ſich meine Wildin; die blaſſe Farbe, die man auf ihrem Geſicht ſehen konte, gab mir ihre Bekümmerniß zu erkennen. Jedoch ſtunde ſie auf, um dieſen Verlangen eine Gnüge zu thun, und wir ſahen ſogleich darauf ihren jüngern Bruder, in Begleitung des Heinrichs, des Springers, und derer dreyen Iroquois an der Thür ſtehen. In der Zahl dieſer letzten war auch der Joſeph, von dem ich in meinem erſten Theil geſprochen habe.

Heinrich war allezeit vor mich eingenommen, und hatte nicht einen Augenblick gezweifelt, daß meine Entfernung von ſeiner Perſon nicht ein tückiſcher Streich vor ſeiner untreuen Maria wäre. Als dieſer junge Menſch nicht wuſte, wo er ſich hin wenden ſolte, um uns zu ſuchen, und auſſerdem keinen Nachen hatte, um uns zu folgen, ſo traff er den Joſeph und ſeine Camera-

den

den an. Dieſe drey Iroquois führten ihn gefänglich in ein Dorff derer Goyogouens; weil ſie uns aber daſelbſt nicht funden, ſondern ihn in das Dorff des Peter Hounouera wieder zurück führten, daraus ich zuletzt abgereiſet war, traffen ſie zu ihrem Glück den Huron nebſt ſeiner Frauen an, mit dem meine Wildin geſprochen hatte. Dieſer Wilde hatte ihnen einiges Licht von unſerer Reiſe gegeben, darauf ſie Tag und Nacht geſchiffet, in Hoffnung, bald gewiſſere Zeitung in dieſem Dorffe zu bekommen: doch machten ſie ſich keine Rechnung, mich ſelber da zu ſehen.

Wie erfreuete ſich nicht Heinrich, als er bey ſeiner Ankunft an dieſem Ort erfuhr, daß ich mich da befände. Er gieng ſogleich gerades Weges nach der Hütte des Oberhaupts, und glaubte daſelbſt mich anzutreffen. Weil er mich aber daſelbſt nicht ſahe, ſo hatte er im Sinn, ob er ſchon ſehr müde war, von einer Hütte zur andern mich zu ſuchen, und da wurde er von einigen Aelteſten angehalten, die wegen meiner Sache mit einander in Berathſchlagung begriffen waren. So bald dieſe Alte von dem Unglück ihm Nachricht gegeben hatten, das mir begegnet war, ſo redete er hertzhaftig zum Beſten meiner Sache, und hatte das Zeugniß des Joſephs auf ſeiner Seite. Dieſer Joſeph bewies inſonderheit der Geſellſchaft, wie ich ſo gar kein Zauberer wäre, daß ich vielmehr in ſeiner Gegenwart einen berüffenen Manitou zerſtöret hätte, und dieſes aus Kraft einiger Heiligthümer, die ich bey mir führte. Dieſes

war ſchon genug, den Rath zu bewegen, mir Recht zu verſchaffen.

Heinrich hatte nach mir geſchickt, daß ich in die Hütte des Raths zu ihm kommen möchte; weil er aber mich vor Ungedult nicht erwarten konte, ſo kam er und ſuchte mich mit ſeinen Cameraden in der Hütte, da ich war. Dieſer wackere junge Mann redete mich mit lachenden Munde an, und ſagte, ſo bald er mich ſahe, daß ich mich keinesweges fürchten ſolte, weil es ihm eine hertzliche Freude wäre, mich anzutreffen, damit er in ſeinem Leben noch einmal Gelegenheit haben möchte, mir zu dienen. Dieſes bewies er damit, daß er ſich bey mir niedergeſetzt, und alles das erzehlet, was er mir zum Beſten geſprochen hatte, und noch ferner zu thun, bereit und willig wäre. Meine Gefährden aus Canada, denen ſein geneigtes Gemüth ungemein gefiel, reichten ihm ſogleich Guildive, und machten Freundſchaft mit ihm. Dieſer gute Menſch, und alle ſeine Cameraden waren ſo naß, ſo kothig und ſo müde, daß ſie keine Maſque brauchten, um ſich zu verſtellen. Dahero konte ich den Joſeph kaum erkennen, ob er mir gleich mehrmalen die Hand ſchon geboten hatte.

Das XLI. Capitel.

Wie der Verfaſſer an dem Gauckler gerochen wird. Er verläßt ſeine Wildin, und kommt bey denen Engelländern an.

Meine

Meine Wildin war in einer ſolchen Beſtürzung, als ſie ſich in der Geſellſchaft des Heinrichs ſahe, daß ſie allezeit den Kopff zu ihren Künnen hielte, und ſich nicht getrauete, ihn anzuſehen. Anderer Seits kehrte ihr dieſer Liebhaber den Rücken zu, und ſchiene ſich wenig um ihre Blicke zu bekümmern. Inzwiſchen berathſchlagten wir mit einander, wie wir es anzufangen hätten, um uns an dem Gauckler zu rächen. Dieſes Mittel war ſo leicht nicht ausfündig zu machen; dann ob gleich die Wilden nun anfangen, der Betrügereyen ihrer Gauckler zu ſpotten, ſo wurde doch dieſer faſt von allen Weibern des Dorffs, und auch vielen Männern hoch geſchätzet und geehret.

Etwa gegen neun Uhr kam man, und invitirte uns zu einer Gaſterey, die aus Liebe zu uns in der Hütte eines derer Aelteſten gegeben wurde. Zu Ausgang dieſer Mahlzeit, darzu wir, nebſt den Vornehmſten des Orts geladen waren, fragte derjenige, der das Oberhaupt vorſtellete, einen von denen aus Canada, was vor eine Befriedigung er von dem Gauckler verlange. Dieſer Waaren-Händler antwortete ohne Scheu, daß er nicht zufrieden wäre, wo dieſem Hexenmeiſter nicht hundert tauſend Prügel gegeben würden. Worauf der Aelteſte antwortete: Sehr gern, wann er nur ein Mittel zu finden wüßte, wie man ſolche ihm geben könte, ohne daß das gantze Dorff darüber unwillig würde. Der aus Canada hatte die Guildive im Kopffe, und bot ſogleich alle ſeine Waaren dargegen. Allein dieſer Iroquoiſi-

ſche Raths-Herr antwortete, daß dieſes nicht hinlänglich wäre. Darauf denn mein Kauffmann nichts zu antworten wuſte.

Meine Wildin, die bey dieſer Mahlzeit als eine Fremde mit zugegen war, als ſie den von Canada in dieſer Verwirrung ſahe, erſetzte ſehr ſinnreich den Mangel ſeiner Erfindung, und ſagte zur Geſellſchaft, daß, wann man ihren Rath folgen wolte, ſie nicht nur ein Mittel finden wolte, den Maskikik derb abprügeln zu laſſen, ohne daß es jemanden etwas koſten ſolte, ſondern ſie ſetzte auch noch hinzu, daß das gantze Dorff damit wohl zufrieden ſeyn würde.

Weil dieſe Worte aus dem Munde eines jungen Frauenzimmers kamen, wurden ſie angeſehen, als eine Gedancke, oder als ein Anſchlag, der ſich nicht würde in das Werck ſetzen laſſen. Ein jeder fieng an zu lachen, verſprach ihr ſpöttiſcher Weiſe, ihr in ihrem Anſchlag beförderlich zu ſeyn, und ihr eine gute Belohnung zu geben, wann ſie denſelben ausführen ſolte. Als ſie alle zu lachen aufgehöret hatten, ſo ſagte dieſe junge Schälckin: (weil ſie beſorgte, es möchte jemand verdächtiges um die Hütte ſtehen, ſo ſie hören könte,) daß ſie ihren Anſchlag denen Anweſenden nicht endecken könte, wofern ſie nicht alle auſſerhalb dem Dorffe wären. Weil ſich die Aelteſten ſchämeten, um einer ſolchen Urſach willen aus der Hütte zu gehen, ſo verwarffen ſie ihren Antrag. Weil aber Maria fortfuhr zu behaupten, daß viel an der Verſchwiegenheit bey Ausführung ihres Streichs gelegen ſey, und hinzufügte, ſie wol-

te wohl zufrieden ſeyn, wann ſie an den Ort, wo ſie ſie hinführen würde, ſelber geſchlagen werden ſolte, im Fall ihr Anſchlag nicht verdiente ausgeführet zu werden; ſo ſtund ein jeder ſogleich auf, und machte ſich fertig, ihr zu folgen: oder beſſer zu ſagen, ein jeder gieng beſonders an den Ort, den ſie angezeiget hatte, damit unſer Beginnen keinen Verdacht im Dorffe erwecken möchte.

Da wir nun alle an dieſem Sammelplatz beyſammen waren, ſo führete uns dieſes junge Frauenzimmer noch weiter an einen gantz entlegenen Ort. Hier ließ dieſe verſchmitzte Wildin alle Anweſende ſich niederſetzen, und ſagte darauf zu ihnen: daß das rechte Mittel, den Masklkik gehörig zu beſtraffen wäre, gleiche Waffen gegen ihn zu gebrauchen, als er gegen mich gebraucht hätte. Dahero ſtellte ſie ihnen vor, daß die Aelteſten im Dorff bekannt machen müßten, es ſey gewiß, daß ich den Krancken behext, weil ich bereit zu ſeyn verſicherte, ihn geſund zu machen, wann er ſich nach meinen Verordnungen halten wolte. Sie ſagte weiter, daß unter der Zeit die Aelteſten dieſes Gerüchte ausſtreueten, nöthig wäre, daß die aus Canada der Heinrich, der Joſeph, und der Springer, ein anders unter die Leute brächten, vermittelſt welches ſie denen Wilden und Wildinnen zu verſtehen gäben, daß ſie mich ſchon wunderbare Curen haben thun ſehen; und daß mit einem Wort ich einer der geſchickteſten Frantzöſiſchen Medicorum oder Gauckler wäre. Sie fuhr fort und ſagte, daß alle Anweſende dem Dorffe glaubend machen

müßten, die Vermehrung der Kranckheit des Patienten, ſey vielmehr eine Wohlthat meiner Kunſt, um die Hoheit meiner Wiſſenſchaft zu zeigen, von welcher Maskikik nichts verſtünde, als eine Zauberey, die dem Krancken ſchaden ſolte: weil die Frantzöſiſchen Aertzte oft mit natürlichen Kranckheiten alſo verfahren, daß ihre Krancke auſſerordentliche Schmertzen erfahren müſſen. Endlich beſchloß ſie ihre Rede damit, daß ſie ihre Zuhörer verſicherte, es würde ihnen etwas leichtes ſeyn, es dahin zu bringen, daß man mich vor einen Gauckler hielte, weil ich ſchon dem Otaron (ſie wolte ſagen dem Uhu oder der Eule,) es wohl nach zu machen wißte, und mit wenig Graß alle Wald-Vögel zu mir locken könte.

Weil ich in Franckreich mich oft mit einer gewiſſen Jagd beluſtiget hatte, die man den Vogelfang mit den Kloben nennet, ſo beluſtigte ich manchmal auch in dieſen Wäldern meine Liebſte damit, wann ich Hartz antraff, davon ich Leim-Ruthen machen konte. Ich habe deſſen noch keine Erwehnung gethan, um den Leſer nicht bey einer Luſt aufzuhalten, die in Europa bekannt gnug iſt. Dieſer Vogelfang hat alſo meiner Wildin Anlaß gegeben, ihren Streich auszuführen.

Nachdem der Vortrag dieſes jungen Frauenzimmers von ihr ſelber mir verdollmetſchet worden war, ſo gieng ich gleich, um einige Kräuter, Hunds-Zahn zu ſuchen, die ich leicht finden konte. Darauf legte ich ein Blätgen von dieſem Kraut auf meine Lefzen, und machte das Schreien

des

des Uhu, oder der Nacht-Eule nach. Den Augenblick ſahen meine Wilde mit Verwunderung zwey Heher oder Holtzſchreier und drey Elſtern kommen, die, ohne ſich vor ihnen zu ſcheuen, ſich auf die nächſten Aeſte über meinem Kopff ſetzten.

Dieſe Probe verurſachte meinen Zuſchauern ein Lachen, und gab ihnen eine gute Vermuthung von Ausführung des von meiner Wildin erſonnenen Streichs. Ein jeder gratulirte ihr, und freuete ſich ſchon zum voraus, über das luſtige Trauer-Spiel das wir vorſtellen wolten. Sie wolten es alle verſuchen, dem Uhu und der Nacht-Eule es nach zu machen. Allein ich ließ es nicht zu, ſondern ſtellte ihnen vor, daß ſie das ſchönſte Stück von dem, das ich dabey zu ſpielen hätte, verderben würden, wenn ſie die Vögel alſo alleſamt ſchüchtern machten: weil dieſe Thiere, welche insgemein alle, vom kleineſten bis auf den gröſten, dieſen allgemeinen Feind ihres Geſchlechts anzufallen pflegen, liſtig gnug ſind, ſich den Schein nicht blenden zu laſſen; und der Vogler alle nöthige Vorſicht brauchen muß, ſie zu betrügen; ſo ließ ich ſie, ohne weiter zu gehen, an eben dieſen Ort, einen mit Blättern bedeckten Vogel-Heerd bauen, darinnen ich mich verbergen konte.

Dieſer Ort gab mir durch ſeine Lage die Bequemlichkeit, vor dem Angeſicht des Dorffs recht wohl ein Schauſpiel vorzuſtellen, das mir ſo viel Vergnügen machte, als es denen Americanern Verwunderung verurſachen muſte; denen

nen das geringſte Geſchrei eines Uhu oder einer Nacht-Eule ein Schrecken einzujagen vermögend iſt.

Indem einige Wilde mir eine Hütte baueten, ſo giengen andere und ſuchten Hartz. Nachdem ſie mir nun ziemlich flüßiges gebracht hatten, ſo machte ich nur etwa zwantzig Leim-Ruthen, die ich auf den Baum legte, der über meiner Hütte war.

So bald nun alles mit denen aus Canada und denen Wilden wohl verabredet worden, ſo giengen ſie weg, um ſich wieder in das Dorff zu begeben. In ihrer Abweſenheit ſchmückte ich mich ſelber mit Blättern, und machte mir gleichſam ein Kleid davon, um einen Gauckler auf eine faſt lächerliche Art vorzuſtellen. Dann weil ich das Janſeniſtiſche Zittern nicht konte, um den trefflichen Anſchlag meiner Liebſten auszuführen, ſo war doch dieſes etwas, daß ich mich auf eine Art auskleidete, darunter mein Betrug verborgen ſeyn konte.

Nachdem ich etwa zwey Stunden allein geblieben war, kam Heinrich und berichtete, daß das Dorff gantz auf meine Seite gebracht wäre, und daß es Zeit wäre, mein Gauckel-Spiel anzufangen, (das war ſein Ausdruck) weil alle Wilde im Anzug wären, um mich zu hören. So gleich fieng ich an das Schreien des Hebers mit einem Epheu-Blat nachzuahmen, und darauf des Uhu und der Nacht-Eule ihres Wechſels-Weiſe, mit einem Blat Hundezahn. Indem ich mich damit beſchäfftigte, kamen alle Wilde und Wildinnen

des

des Dorffs mit langſamen Schritten herbey, und nachdem ſie gantz zitternd eine gute Strecke von meiner Hütte ſtehend blieben waren, ſo hieſſen diejenigen, die mit mir im Verſtändniß waren, ſie mit dem Bauch ſich auf die Erde legen, und unter denen dicken Sträuchen zu verbergen, wo ſie gleichwohl die fürtreffliche Würckung meines vermeinten Gauckel-Spiels ſehen konten.

Es gieng alles, wie ich es wünſchen mochte. Ich glaube, daß ich in weniger Zeit, als einer halben Stunde zehen tauſend Vögel, ſo wohl um mich herum, als über mir gehabt. Ein jedes dieſer Thiere von verſchiedenen Arten, ließ ſein Geſang oder ſein Geſchrei, wie es ihm natürlich war, von ſich hören, und machten ſie eine ſeltſame Vermiſchung derer Stimmen unter einander; die aber ſo laut war, daß zwantzig Trommel-Schläger und hundert Trompeter keinen gröſſern Lermen machen können. Weil die zwantzig Leim-Ruthen, die ich auf einen Baum gelegt hatte, die Würckung gethan, die ich davon vermuthete, ſo hatte ich das Glück, unten an meiner Hütte diejenigen Vögel ohne Mühe aufzuheben, die damit gefangen worden waren. Hier geſchahe es nun, daß die gantze fliegende Armee ihre Stimmen verdoppelte, um die tapfferſten Helden unter ihnen zu Befreyung ihrer Gefangenen anzufeuren, dergeſtalt, daß ich in einem Augenblick auf allen Seiten ſo Behertzte ſahe, die mit ihren Klauen mich anzufallen ſich trauen durfften. Ich gieng geſchwinde wiederum in meine Hütte, und würgte ſogleich alle meine Gefangenen, bis auf eine Amſel, der ich

ich das Leben ließ, ſo wohl deßwegen, weil ſie mit ihrem Schnabel ſo ſehr nicht pickte, wie die andern, als auch deßwegen, weil ſie am geſchickteſten zu ſeyn ſchiene, mir zu Ausführung meines übrigen Vorhabens behülfflich zu ſeyn.

Ich gieng alſo im Triumph über einen erhaltenen kleinen Sieg aus meiner Hütte heraus, nahm alle Vögel, die ich umgebracht hatte, bey denen Hälſen, und warff ſie weit von mir hinweg, an den Ort, wo die von Canada ſeyn ſolten. Dieſes war das Zeichen, daß ſie mit allen Anweſenden ſich nähern durfften. Dieſe That ſetzte das gantze geflügelte Heer in eine ſolche Furcht, daß es mich ohnfehlbar als einen Cyclopen angeſehen, mir das Feld frey, und meine Perſon in Ruhe gelaſſen. Darauf fieng ich an zu ſingen und zu tantzen, oder vielmehr Capriolen und auſſerordentliche Sprünge zu machen, um wenigſtens auf einige Art die Perſon eines Gauckelers vorzuſtellen. Indem ich mich damit beſchäfftigte, kamen alle wilde Männer und Weiber, und ſtellten ſich um mich herum, theils blieben ſie aufrecht ſtehend, theils aber ſetzten ſie ſich, und ſahen ſo ernſthaft aus, daß ich bald laut zu lachen angefangen. Nachdem ich nun glaubte, es ſo gut gemacht zu haben, um zu verdienen, daß man mir Gehör gäbe, ſo gieng ich wiederum in meine Hütte, und nahm meine Amſel: Darauf redete ich dieſelbe als meinen Oraton an, und fragte ſie in Gegenwart der Verſammlung, was man vor ein Mittel brauchen müſte, um den Krancken wieder geſund zu machen? Bey einer jeden Frage

pfeʒte

pfetzte ich ihr das Schenckelchen oder den Flügel, daß ich ihr Schreien auslegen konte, wie ich es zu Ausführung meines Vorhabens verlangete. Ich ſagte alſo zum Heinrich, der mir einen Dollmetſcher abgeben muſte, daß dieſer Vogel mir ſagte, es würde mir unmöglich ſeyn, dem Krancken die Geſundheit wieder zu geben, wo der Maskikik, welcher die Würckung meiner Artzeney verhinderte, nicht ſelber den gefährlichen Gift wieder zu ſich nehme, damit er ihn am Feſte Onnonhouarori vergiftet. Als dieſes dem Maskikik, der gegenwärtig war, frey verdollmetſchet worden, ſo ließ dieſer Schurcke, der ſich ſehr verwunderte, daß ich beſſer als er das Gauckelſpiel verſtünde, mich bitten, meine Amſel zu fragen, wie er ſeinen Fehler wiederum gut machen könte. Ich zwickte alſo gleich den Vogel, und nachdem ich ihn ein wenig ſchreien laſſen, antwortete ich, daß er denſelben anders nicht gut machen könte, als wenn er gutwillig ſich ſo vielmal zwantzig Prügel auf ſeinen Leib geben ließ, als die Vögel auf dieſen kleinen Stangen Federn gelaſſen hätten; daß da die Zahl meiner Leim-Ruthen, die ich gleich zehlte, ſich auf zwantzig belieff, Maskikik vierhundert Streiche bekommen ſolte. Um denjenigen, was ich ſagte, ein Anſehen zu geben, ſo zog ich aus der Taſche mein Advocatur-Diploma. Ich eröffnete die Siegel, bande ſie oben an eine Stange, und ſagte: daß er dieſe Streiche in Gegenwart meiner Reliquien empfangen müßte, deren Stärcke er beleidiget habe. Kaum war dieſe Antwort verdollmetſchet worden, ſo wurden alle Anweſende

weſende

weſende wider den Maskikik rege, und lieſſen ihm keine Zeit mehr zu reden; ein jeder ſchrie ihm in die Ohren, daß er ſich geſchwinde entſchlieſſen möchte, dem Krancken Ruhe zu verſchaffen. Sie kamen auch alle nach einander, und heulten mir etwas in die Ohren, aber mit ſolcher Unordnung und ſo ſchrecklichen Geberden, daß ich nicht wuſte, was ich davon dencken ſolte. Inzwiſchen da dieſer Tumult geſtillet wir, ſagte mir Heinrich, daß die Wilden mich bäten, ihnen ohne Verzug anzuzeigen, von was vor Länge, von was vor Dicke, und von was vor Holtz die Stäbe oder Ruthen, die man ſchaffen müßte, ſeyn ſolten. Ich ließ ihnen vermittelſt meiner Amſel zur Antwort ſagen, daß ſie von Birckenholtz ſeyn ſolten; daß übrigens an der Länge und Dicke nichts gelegen ſey, wann ſie nur fein ſchwanck und friſch wären.

Bey dieſem Beſcheid rieff Maskikik, der ſich vermuthet hatte, nur mit ſolchen Stäben, als meine Leim-Ruthen waren, gezüchtiget zu werden, aus, daß ich ein Lügner und Betrüger wäre: daß meine Amſel mir dieſes nicht geſagt habe, weil dieſer Vogel und ſeine Gefährden die Gütigkeit gehabt, die Ruthen mir mit zu bringen, damit er ſolte geſtäupet werden. Es lieſſen aber bald einige junge Leute, kletterten auf Bircken-Bäume, deren es in denen Wäldern von Canada eine Menge giebt, und nachdem ſie lange Ruthen abgebrochen, brachten ſie ſelbige eilend vor die Verſammlung. Unter der Zeit viele der Umſtehenden, ſie bey einer groſſen Stille von denen Blättern ſäuberten, ſuchte Maskikik los zu kommen,

oder

oder er ſtritte vielmehr mit einigen guten Weibern, die um ihn her ſtunden, und ihn vermahneten, gutwillig die Sache geſchehen zu laſſen.

Bey Erblickung dieſer Zurüſtung wolte der Gauckler die Flucht ergreiffen, und wiederholte immer, daß er nicht geſchehen laſſen könte, mit andern als meinen Leim-Ruthen geſtäupt zu werden. Nachdem aber die Aelteſten geſagt, daß die Befehle meiner Amſel nach allen Puncten vollſtreckt werden müſten, ſo zogen viere von denen ſtärckſten Tlonnontouans, dieſen Arm eligen, bis vor einen jungen Baum, an welchen ſie ihn vermittelſt ledarner Riemen, deren ſie ſich als Gürtel bedienten, um den Leib und mit denen Armen anbanden. Worauf ſie ihm dann mehr als acht hundert Streiche auf den Hindern gegeben, weil die aus Canada die Schalckheit begiengen, und mehrere Ruthen denen Aufſehern oder Rechenmeiſtern überreichten, als ſie bis auf vier hundert zu zehlen nöthig hatten. Bey denen erſten Streichen die man ihm gab, ließ einer derer zweyen Kauff-Leute ſich einfallen, Onnonhouarori zu ruffen, und glaubten alle Wilde, daß ſie ein gleiches thun müßten; dahero dann wegen dieſes beſtändigen Schreiens man das klägliche Geheul des Geſtäupten nicht hören konte.

Als dieſes angebliche Gegen-Gifft, um den Krancken geſund zu machen, ſeinen Artzt gantz blutig gemacht, ſo befahl ich zu ſeiner Linderung, daß man alle Vögel, die ich erdroſſelt hatte, rupffen, und ihm die Federn auf ſeinen Leib fallen laſſen ſolte. Dieſes war gleich geſchehen, und nahm

ich ſodann meine Briefe mit einigem Ceremoniel wieder zu mir. Ich ließ meine Amſel wieder in ihre Freyheit fliegen, und man führete mich nach dem Dorff in die Hütte des Krancken. Hier verordnete ich dann mit einer ernſten Mine, daß man ſogleich dem Krancken das Hertz von meinen gerupfften Vögeln zu eſſen geben, und allezeit nach Verflieſſung einer Stunde einen von dieſen Vögeln gekocht oder gebraten, zur Speiſe vorſetzen ſolte. Die Köpffe und Klauen aber verbot ich mit Fleiß ihm zu geben, verlangte dargegen, daß man dem Gauckler ein Geſchencke davon machen, und er dieſelbe ſorgfältig in ſeinem Sacke aufheben ſolte, weil dieſes ein bewährtes Mittel wider die Betäubung des Haupts oder den Schwindel, ſo vom Tumultuiren entſtehet. Dieſes geſchahe auch. Man brachte ſie dieſem Armſeligen, der noch auf dem Platze lag, wo er geſchlagen worden war. Die Rache, damit er damals wider mich in ſeinen Gedancken umgieng, gieng zum wenigſten dahin, mich vor den Augen des gantzen Dorffs zu ermorden. Meine Wildin, welche es merckte, und zu welcher Heinrich ohne viele Umſtände zu machen, geſprochen hatte, daß ſie ſich entſchlieſſen müßte, wieder in ihr Dorff zu kehren, weil er von denen Aelteſten Befehl hätte, noch dieſe Nacht mir zu meiner Flucht von dieſem Orte behülfflich zu ſeyn, und mich zu denen Engelländern zu führen; Dieſes junge Frauenzimmer, ſage ich, das voller Zorn wider ihren Liebhaber war, wolte ſich den Zorn des Maskikik wider mich zu Nutze machen, um dieſen armen Heinrich wegen

gen ſeiner verwegenen Erklärung zu ſtraffen. Dahero gieng ſie zu dieſem Gauckler, und ſagte zu ihm, daß ich ein Verräther ſey, der ſie ſchon vielmals habe verlaſſen wollen, und daß, wenn er ſie und ſich ſelber an mir rächen wolte, ſie mich noch denſelben Abend in ſeine Hände lieffern wolte. Dieſer Gauckler war ſehr froh, ein ſolches Anerbieten zu hören, und bedachte ſich keinen Augenblick, es anzunehmen. Deßwegen kam dieſes junge Frauenzimmer, und ſagte betrüglicher Weiſe zu ihrem Liebhaber, daß ſie wohl ſehe, ſie ſey nur vor ihn gebohren, und daß ſie ſich vor die glücklichſte Weibes-Perſon von der Welt ſchätzen wolte, wann, ehe er von ihr gieng, er ſie überzeugen könte, daß er den Geſang der Nacht-Eule ſo wohl als ich nach zu machen wiſſe. Dieſes zu thun, kam dieſen jungen Menſchen ſo gering vor, daß er anfänglich nicht einmal davon hören wolte. Allein das liſtige Frauenzimmer brachte es mit ihren Thränen und Reitzungen dahin, daß ſie alles, was ſie wünſchte, von ihm erhielte.

Etwa um zehen Uhr des Abends, führte dieſe untreue Liebhaberin dieſes unglückliche Opffer ihrer Liebe weg, um es an meiner Stelle dem Zorn des Gaucklers zu überlieffern. Dieſer gottloſe Mann hatte ſeiner Seits ſich ſchon, um zu lauren, an den ſchlimmen Ort geſtellt, wo ich mein Gauckel-Spiel getrieben hatte. Seine beyden Algonkiniſchen Cameraden waren bey ihm; ſie hielten den Heinrich vor meine Perſon, hatten alle drey ihr Gewehr ſchon auf ihn gerichtet, und hätten ihn ohnfehlbar, ſogleich nach ſeiner An-

kunſt erſchoſſen, wenn ihnen nicht in den Sinn gekommen wäre, ſo lange zu warten, bis er im Vogel-Heerd wäre, und wie eine Nacht-Eule ſchrie. Dieſer allzu höfliche Liebhaber, legte ſich, ſo bald er drinnen war, auf die Erde, damit er in die Höhe ſehen konte, und wahrnehmen, ob, wenn er wie ein Uhu, oder wie eine Nacht-Eule pfiff, würcklich einige Vögel über ſeinen Kopff her flögen.

So bald er aber mit dem Blat, daß er vor dem Mund hatte, ſich hören ließ, kamen augenblicklich drey Flinten-Schüſſe, und durchlöcherten ſeine Hütte, daß die arme Unſchuld ohnfehlbar aufgeopffert worden wäre, wann ſie ſich nicht, wie ich gemeldet, auf die Erde geleget. Als dieſe Schüſſe geſchehen waren, lieſſen dieſe drey Mörder, das Opffer zu beſehen, und ihre Wut völlig an demſelben auszulaſſen, woferne ſie nicht recht getroffen haben ſolten. Allein Heinrich, der einen unerſchrockenen Muth hatte, folgte ſeiner rühmenswürdigen Hertzhaftigkeit; dahero gieng er aus der Hütte heraus, ergriff ſogleich den nächſten ſeiner Feinde bey dem Kragen, nahm ihm ſein Gewehr, ſchlug es ihm auf dem Leibe entzwey, und ſchleppte ihn halb todt nach dem Dorffe, da inzwiſchen ſeine Cameraden ſich ihres Irrthums wunderten, und die Flucht auf einer andern Seite hinaus ergriffen.

Dieſer von ſeinen bekommenen Schlägen halb todte Meuchel-Mörder ſagte, ehe er ſtarb, die gantze Beſchaffenheit desjenigen Verſtändniſſes aus, welches meine Wildin, er und ſeine Cameraden

meraden wider mich gemacht hatten. Das ganze Dorff bezeugte einen Abſcheu davor. Allein nachdem Heinrich geredet und vorgeſtellet hatte, daß dieſer ſchlimme Anſchlag nur bloß auf ſeine eigene Perſon gerichtet geweſen, ſo befahlen alle Wilde, Manns- und Weibs-Perſonen der Maria Capatcganipi, ſchleunig aus dem Dorffe zu gehen, und ſich bey Straffe der Steinigung, niemals wieder da betreten zu laſſen. Alſo wurde ich dann von dieſer armen Unglückſeligen befreyet, welche ich jedoch bedauret habe. Sie gieng mit ihrem Bruder und denen beyden von Canada fort, von welchen ich zugleich an dieſem Ort Abſchied genommen. Gleich nach der Nacht ihrer Abreiſe gieng ich auch ſelber auf Anrathen derer Aelteſten aus dieſem Dorff. Heinrich und ſein Camerad, der Springer, führeten mich unter faſt unglaublicher Mühe und Beſchwerlichkeit zu denen Engelländern. Dieſer unglückſelige Liebhaber konte ſich nicht enthalten, von einer Zeit zur andern Seuſzer von ſich hören zu laſſen, die die Liebe, von welcher er gegen ſeine Liebſte beſtändig brannte, nur allzu ſehr zu erkennen gaben. Vor meiner Ankunft zu denen Engelländern iſt mir nichts auſſerordentliches begegnet, und habe ich auch eben keine beſondere Dinge geſehen, die da verdieneten, angemerckt zu werden; auſſer daß an einem Orte, wo ich eine ungeheure Menge Schild-Kröten angetroffen, ich viele Bäume zu betrachten hatte, deren verſchiedene Schnitte oder Figuren mich veranlaſſen, eine neue Erzehlung davon zu machen.

Wann ein Wilder aus dem Krieg zurück kommt, und denen benachbarten Völckern derer-jenigen Orte, durch welche er kommt, ſeinen Sieg bekannt machen will, oder, wenn er die Gegenden zu erkennen geben will, die er zu ſeiner Jagd gewehlet, ſo hauet er einige Spähne von dem Stamm eines Baums, und wann er dann gleichſam eine platte Tafel gemacht, ſo zeichnet er mit einer ſchlechten Linie den Kopff, ohne faſt das geringſte von denen Augen, der Naſe, denen Ohren und andern Theilen des Geſichts kennbar zu machen. An ſtatt derſelben aber ſchneidet er diejenigen Zeichen ein, welche man ihn auf ſein Geſicht geſetzet, nebſt denenjenigen, die er auf der Bruſt ſich machen laſſen, und die er vor andern beſonders hat, vermöge welcher er nicht nur denenjenigen kennbar iſt, die ihn geſehen, ſondern auch denen, die nur von ihm gehört haben, und ſein Geheimniß oder hieroglyphiſches Sinnbild wiſſen, gleichwie wir in Europa die Familien durch ihre Wappen unterſcheiden.

Ueber ſeinen Kopff mahlet er dasjenige, was ſeinen Namen nebſt denen Sinn-Bildern desjenigen Volcks und desjenigen Geſchlechts, daraus er ſtammet, ausdruckt. Wann dieſer Wilde aus dem Kriege zurück kommt, ſo zeichnet er unter ſeine Geſtalt die Zahl derer Kriegs-Männer, die ſeine Parthei ausmachen, unter die Kriegs-Männer aber die Zahl derer Gefangenen, die er gemacht, und dererjenigen, die er mit eigener Hand getödtet hat. Auf der lincken Seite werden ſeine Feldzüge und die Gefangenen oder Haar-

Schedel

Schedel bemerckt, die ſeine Parthei weggeführet. Die Krieger werden mit ihren Waffen oder blos mit Zügen bemerckt, die Gefangenen mit Stöcken, ſo mit Federn und Chichikoué, oder der Figur einer gedörreten Schild-Kröte gezieret ſind, die Köpffe oder die Todten durch Abbildung der Männer, Weiber und Kinder ohne Köpffe. Auf dieſe Art gaben ſie auch ehedem die tapfferen Thaten dererjenigen zu erkennen, die ſich in ihrem Leben hervor gethan hatten, wann ſie nemlich auf ihre Gräber dicke Pfoſten ſetzten, welche mit verſchiedenen hieroglyphiſchen Figuren geſchmückt waren.

Dieſes iſt nun, was ich von denen Wilden zu ſagen gehabt habe. Was ihre Heyrathen anlanget, ſo habe ich das Glück nicht gehabt, eine Hochzeit zu ſehen. Inzwiſchen ſo viel ich davon vernommen habe, ſollen ſie dieſelbe ohne groſſes Gepränge begehen, und bleibt es nur bey Mahlzeiten und Täntzen, mehrmalen auch ohne äuſſere Freuden-Bezeigung. Ehemals ſagte ein Wilder etwa zu einer Jungfer, oder einer Frau die er heyrathen wolte: Verlangeſt du mich, ich verlange dich, und bekam zur Antwort: Nun wohlan, das iſt gut, ich bin es zufrieden. Allein dieſe Einwilligung konte wiederum aufgehoben werden, ſie daurete nur eine Zeitlang, nemlich, ſo lange als beyde Theile ſich wohl mit einander betrugen. Dann die Frau, die überall ſehr zur Veränderung geneigt, konte frey zu ihrem Mann ſprechen: Du gefällſt mir

nicht mehr; vielleicht ſtehe ich dir auch nicht weiter an. Dahero folge mir, wir wollen uns von einander ſcheiden. Gehe zu der und der, mit welcher ihr Mann nicht zufrieden iſt. Ich kan mit ihm wohl zufrieden ſeyn, und vielleicht gefällſt du ſeiner Frau beſſer, als mir. Damit war es geſchehen; ſie trenneten ſich ſodann von einander, unter dem Vorwand, daß die Eheſcheidung viel beſſer, als ein unauflößliches Band, welches ſie auf ihre gantze Lebens-Zeit unglücklich machen könte.

Obgleich dieſes nicht oft mehr geſchiehet, ſeit dem die Miſſionarii ſie zu dem Chriſtenthum gebracht, ſo trennen ſie ſich doch noch bisweilen, und wohnen nach Verflieſſung einiger Zeit einander wiederum bey, oder fahren fort, von einander abgeſchieden, mit vieler Gleichgültigkeit zu leben, ohne ſich aufs neue zu verheyrathen. Und ſodann behält die Frau immer die Kinder, welche der Mann gemeiniglich nicht vor die ſeinen erkennet, und auch darinnen ſich nicht allezeit betrüget. Die Annehmung an Kindes-Statt iſt bey ihnen erlaubt. Wann ihre Kinder von einem Europäer kommen, kan man ſie an dem Geſicht oder an denen Augen kennen. Der Aug-Apffel derer Wilden iſt ungemein ſchwartz, man bemercket an denſelben keinen Bogen, wie an denen Europäern. Sie ſehen auch in denen Wäldern weiter als wir, und in denen Flüſſen ſehen ſie bis auf den Grund.

Nachdem

Nachdem ich in Begleitung Heinrichs und ſeines Cameraden, ſechzehen Tage gereiſet war, langte ich endlich am 14 Jul. in der erſten Engelländiſchen Veſtung an, welche an den Fluß St. Jean liegt. Niemals glaube ich, hat ein eifriger Iſraelit eine ſo groſſe Freude empfunden, als er in das gelobte Land gekommen. Die gütige Aufnahme, deren der Commendant der Veſtung mich würdigte, ſetzte mich in den Stand, meine Wegweiſer zu belohnen, die ich in groſſer Zufriedenheit über meine Danckbarkeit abfertigte. Dieſer freygebige Officier, welcher durchaus glauben wolte, ich ſey ein Jeſuit, bat mich, zehen Tage bey ihm zu verbleiben. Während dieſer Zeit, hat einer, mit Namen Willſon, deſſen ich in meinem XXVIII. Cap. p. 124. gedacht, mich mit ſeiner Liebe und Freygebigkeit überhäufft. Dieſer liebreiche Dollmetſcher war der Marter ſehr nahe geweſen bey denen Wilden. Er hatte ſchon an einen Pfoſten geſtanden, und ſolte mit einem gelinden Feuer verbrannt werden, als zu ſeinem Glück ein Frantzöſiſcher Officier von ohngefehr in das Dorff kam, wo man im Begriff war, ein Opffer aus ihm zu machen. Dieſer Officier hatte zwölff Soldaten bey ſich, welche ihn in eine Frantzöſiſche Beſatzung begleiten ſolten, die weit in denen Wäldern gelegen. So bald er angelanget, that er ſein mögliches, um dieſen unglückſeligen Willſon das Leben zu retten: Weil man ihm aber dieſe Gnade abſchlug, ſo bewilligte man ihm dieſe, daß er nur erſchoſſen werden ſolte. Darauf bot dieſer Officier einige Geſchencke denen Häuptern,

[redacted]

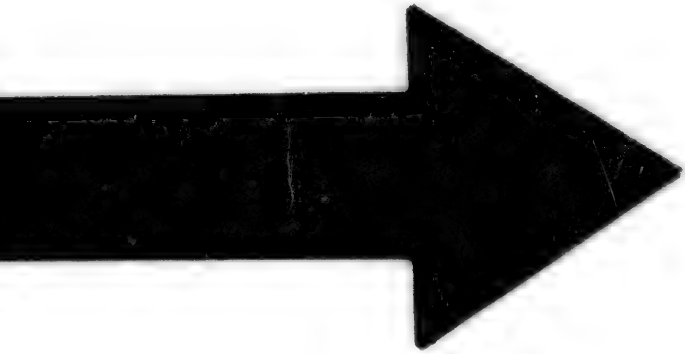
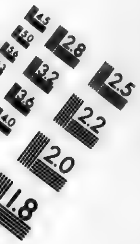


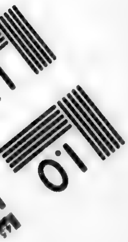
IMAGE EVALUATION
TEST TARGET (MT-3)

6"

Photographic
Sciences
Corporation

23 WEST MAIN STREET
WEBSTER, N.Y. 14580
(716) 872-4503





ſo wohl um zu erlangen, das ſechs ſeiner Soldaten die Ehre hätten, das Todes-Urtheil an dem Verurtheilten zu vollziehen, als auch, daß wenn er todt wäre, man ihm denſelben überlaſſen möchte, damit, wie er ſagte, er ihn dem Chirurgo ſeiner Garniſon mit bringen, und derſelbe ihn zergliedern könte. Die Häupter machten keine Schwürigkeit, die letzte Bitte ihm zu gewähren: was aber die Vollſtreckung des Urtheils betraff, wolten ſie ihre Einwilligung nicht eher geben, als bis neue Geſchencke darzu erfolgten. Der Officier verſtund ſich darzu, und wurde der Verurtheilte, den man von der gebrauchten Liſt heimlich Nachricht gegeben, gegen Abend vor die Palliſaden des Dorffs geführet. Nun hatten die Soldaten ihre Flinten nur mit Pulver geladen, und ſchoſſen auf den Wilſon, der vor ihnen ſtunde. So bald dieſer aber den Schuß fühlte, fiel er zur Erde, um ſich deſto beſſer zu ſtellen, als ob er todt wäre. Darauf ſchleppten ihn dann einige Soldaten ſo gleich etwas ferne von dem Dorffe weg: Da inzwiſchen der Officier von denen Häuptern Abſchied nahm, und den vermeintlich todten Cörper des Wilſons in ſeine Beſatzung mit ſich nehmen wolte.

Dieſer Engelländer hegte eine ſolche Danckbarkeit vor die von denen Frantzoſen empfangenen Wohlthat, daß er nicht wuſte, was vor Freundſchaft er mir erzeigen ſolte. Er ließ mich ſogleich gantz ſauber von Kopff bis auf die Füſſe

kleiden,

kleiden, und nachdem er mir einige andere Geſchencke gemacht, ließ er mir eine Begleitung von acht Soldaten geben, die mich bis an die Veſtung führen ſolten, welche derjenigen, da ich ihn angetroffen, am nächſten gelegen. Sie lag etwa zwantzig Meilen weit davon. Von dieſer andern Veſtung wurde ich mit Ehre weiter nach Baſton geführet, welches die Haupt-Stadt derer Engliſchen Colonien iſt, wo ich endlich zu Schiffe gegangen, um wiederum nach Europa zu kommen; da ich auch, dem Himmel ſey es gedancket, nach einer glücklichen Schiffahrt angelanget bin.

E N D E.

Regi-

Regiſter,

derer Capitel des andern Theils.

Das XXI. Capitel.

Ankunft des Verfaſſers zu Naranxouac. Seine Aufnahme. Was die Sagamité derer Wilden iſt. Ihre Fräßigkeit und Unſauberkeit. p. 3

Das XXII. Capitel.

Beſchreibung des Dorffs Narangouac, und auf was vor Art die Wilden ihre Hütten bauen. Abſchilderung derer wilden Weibs-Perſonen überhaupt, und mit was vor verſchiedenen Arbeiten ſie ſich beſchäftigen. p. 19

Das XXIII. Capitel.

Geſpräch des Ehrwürdigen Pater Cirene mit dem Autore. Alte und neue Kleidung derer wilden Manns- und Weibs-Perſonen. p. 39

Das

Das XXIV. Capitel.

Von der Kinder-Zucht. Von denen unterſchiedenen Glücks-Spielen derer Wilden, und von denen Ausſchweiffungen, die die Luſt zum Spiel bey ihnen verurſachet. p. 53

Das XXV. Capitel.

Der Autor nimmt von ſeinen Hurons Abſchied. Beſondere Freundſchaft derer Wilden. Abſchilderung zweyer alten Iroquoiſiſchen Frauen. Verderbter Geſchmack derer Wilden, und die Erſtaunungs-würdige Stärcke ihrer Natur. p. 68

Das XXVI. Capitel.

Die gewöhnliche Kranckheit derer Wilden. Verſchiedene Mittel, damit ſie vortreffliche Curen verrichten. Der Autor verläſſet Naranzouac. Groſſe Gefahr, in welche er geräth, und wie er davon befreyet wird. p. 82

Das XXVII. Capitel.

Mahlzeit von Menſchen-Fleiſch, dabey ſich der Autor befindet. Anfang von denen Liebes-Händeln, mit ſeiner jungen Wildin. Schreckliche Folgerungen der Trunckenheit derer Wilden, vermöge welcher er bald mit dieſer jungen Perſon um das Leben gekommen wäre. p. 97

Das XXVIII. Capitel.

Was Mörder bey denen Wilden vor eine gültige Entſchuldigung haben: Neue Gefahr, der der Autor ausgeſetzt iſt. Abergläubiſche Einbildungen derer Wilden, in Anſehung derer Träume, und die verdrießlichen Folgerungen, die daher entſtehen können. p. 113

Das

Das XXIX. Capitel.

Der Verfaſſer fällt in eine ſchlimme Kranckheit, und mithin in Gefahr, verlaſſen zu werden. Die Sorgfalt ſeiner jungen Wildin wendet dieſes Unglück von ihm ab. Er wird von einer ſtarcken Parthei Algonkins überfallen, welche ihn in ihr Dorff führen. Niederlage derer Renards. p. 130

Das XXX. Capitel.

Betrübtes Ende eines Gefangenen von der Nation derer Renards. Was der Todten-Geſang derer Wilden ſey. Unerhörte Grauſamkeit, die ſie an denen Sclaven verüben. p. 147

Das XXXI. Capitel.

Urſachen damit die Wilden beweiſen wollen, daß ſie nicht ſo grauſam ſeyn, als wir. Plötzliche Niederkunſt einer Algonkinerin. Abreiſe des Verfaſſers zu denen Tſonnontouans. Seine Aufnahme bey dieſen Iroquois. Der Tantz des Calumet. p. 163

Das XXXII. Capitel.

Der Verfaſſer wird denen Tſonnontouans entführet. Dieſe Wilde kommen ihm zu Hülffe. Seine Algonkiniſchen Führer binden ihn als einen Sclaven. Er entkommt aus ihren Händen, und fällt in die Hände zweyer Abenakis, davon einer, der ein Liebhaber ſeiner Braut iſt, ihn aus der Gewalt ſeiner Feinde befreyet. p. 182

Das XXXIII. Capitel.

Dem Verfaſſer wird von ſeiner Liebſte übel begegnet. Sein Algonkiniſcher Neben-Buhler wird angeklagt, daß er ſeine Frau erſäufft. Die Iroquois verſammlen ſich, um ihm ſein Urtheil zu ſprechen. Wie dieſe Wilde in ihren Berathſchlagungen es zu halten pflegen.

Der

Der Algonkin wird verurtheilet und hingerichtet. Was die Medecins bey denen Wilden vor ein Amt haben. p. 198

Das XXXIV. Capitel.

Wie die Wilden in bürgerlichen und peinlichen Sachen verfahren. Ihre Art den Geiſt wieder herzuſtellen und Staats-Geſchäfte auszumachen. Der Gebrauch derer Branches und Colliers von Porcellan. p. 216

Das XXXV. Capitel.

Auf was Art der Adel bey denen Wilden erblich iſt. Wahl ihrer Vorſteher. Ausſöhnung des Verfaſſers mit ſeiner jungen Wildin. p. 232

Das XXXVI. Capitel.

Die letzten Pflichten, die alle Wilde ihren Todten bey ihrer Beerdigung abſtatten. Der Autor iſt bey Beerdigung der Algonkinäſchen Frau und ihres Mannes. Gepränge ſo bey ihren Leichen-Begängniſſen beobachtet wird. p. 252

Das XXXVII. Capitel.

Trauer derer Wilden. Ihr Todten-Feſt. Verſuch des Autoris, ſeine Liebſte in dem Dorff derer Tſonnontouans zu verlaſſen. Er ſiehet hierauf ſich genöthiget, mit ihr die Flucht zu ergreiffen. p. 273

Das XXXVIII. Capitel.

Der Autor läßt ſich von ſeiner Liebſte verführen, und wird unglücklicher Weiſe von ſeinen Wegweiſern getrennet. Er trifft zwey aus Canada an, die mit verbotenen Waaren handeln. Beſchreibung des beruffenen Saut de Niagara, wo es wenig gefehlt, daß der Verfaſſer nicht von zweyen Frantzöſiſchen Soldaten erkannt worden. p. 289

Das XXXIX. Capitel.

Ankunſt des Verfaſſers in einem neuen Dorff. Auf was Art die Wilden ihre Cliſtiere geben. Wie der Autor um ſeine Weſte gekommen. Wie die Iroquois ſchwitzen. Schreckliche Entzückung derer Gauckler, und worinnen ihre Lebens-Art beſtehet. p. 305

Das XL. Capitel.

Liſtiger Streich des Markikik, den Verfaſſer um das Leben zu bringen. Feſte der Wilden, zu Ehren ihrer Träume. Wie der Autor von ſeiner Lebens-Gefahr befreyet worden. Ankunft des Heinrichs in dieſem Dorff derer Tſonnontquans. p. 325

Das XLI. Capitel.

Wie der Verfaſſer an dem Gauckler gerochen wird. Er verläßt ſeine Wildin, und kommt bey denen Engelländern an. p. 342

[illegible]

orff. Auf was
Wie der Autor
Iroquois ſchmi-
Gaukler, und
p. 305

[illegible]

erfaſſer um das
zu Ehren ihre
Lebens-Gefahr
erichs in dieſem
p. 325

[illegible]

chen wird. Er
denen Engellän-
p. 342

[illegible]